Germ. sp.
504

R

~~9486~~

Germ. spec. 504.

~~Hist. prof.~~

Würtemberg.

R

<36635866160010
<36635866160010

Die reine Warheit

Conv. m. a. oder E. S. P. Aug. 1799

Denkwürdigkeiten

des

Hauses Wirtemberg

zur Erläuterung verschiedener besonderen Umstände, den Proceß betreffend, worin der Herzog mit seinen Unterthanen verwickelt ist.

In zehn Briefen

von der verwittibten Baronesse von W.

Honni soit qui mal y pense
Eduard III. König von England.

Cölln, 1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt der Briefe.

I. Algemeiner Begrif eines Prozesses zwischen einem teutschen Fürsten und seinen Unterthanen.

II. Von dem Hrn. Vater des dermaligen Herzogs von Wirtemberg, und von dessen Religionsveränderung.

III. Von der Regierung der Mutter des jezigen Herzogs und von der Erziehung, die sie ihren Kindern gegeben.

IV. Von dem Herzoge und der Herzogin seiner Gemahlin, während ihres guten Verständnisses.

V. Von den Reisen des Herzogs.

VI. Von den politischen Vortheilen des Herzogs und seiner Staaten.

VII. Von der Kriegsverfassung des Herzogs.

VIII. Von den Ausschweifungen des Herzogs.

IX. Von den Festen und Lustbarkeiten.

X. Von der Regierungsform des Herzogthums.

Vorrede
des Herausgebers.

Der berühmte Herr von Voltaire sagt, daß man die Regeln für die Geschichte, von den Egyptern erlernen müsse, die ihren Verstorbenen ohne alle Gnade den Prozeß machten. Dieser unvergleichliche Schriftsteller, dessen schöne und richtige Denkungsart, sonst in allen Fällen einen ungezweifelten Beifal verdient, scheint sich bey Festsetzung dieser Regel vergessen zu haben. Man weis nicht ob seine Meinung dahin gehet, daß die Geschichte sich nur allein mit den Verstorbenen beschäftigen soll, oder aber, ob er damit behaupten will, daß man nur allein von diesen die Warheit schreiben dürfe? Man muß seine Meinung errathen, und diese Stelle auf die vortheilhafteste Art vor ihm selbst erklären. Wir lesen, daß die Egypter alle ihre Verstorbene vors Gericht zogen: Wir schliessen also daraus, daß es erlaubt sey die Geschichte eines jeden Menschen nach seinem Tode zu schreiben. Wir finden aber, daß die Egypter auch verschiedenen Personen noch bei ihren Lebzeiten den Proceß gemacht: Es folgt also daraus, daß die Geschichte auch ür die Lebenden gehöret, und daß man die Welt auch f von den Handlungen eines Menschen, noch ehe

er

er stirbt, unterrichten darf. So wie deine Handlungen sind, so werde ich sie aufzeichnen, sagte eines Tages der Geschichtschreiber Paul Jovius zu den Kaiser Carl V. Er gab dadurch dem mächtigsten Monarchen von Europa zu verstehen, daß sein ganzer Ruhm einzig und allein von seinen Handlungen abhange, und daß ihm die Geschichte auch wider seinen Willen den Proceß machen werde, je nachdem er selbst die Materie dazu an die Hand reichte.

Wann wir in Erwegung ziehen, daß die Ehrbegierde, die Triebfeder von den Handlungen der Fürsten und aller grossen Männer ist, so muß es uns zu einem Vorwurf gereichen, wenn wir das Leben derselben, noch während ihrem Leben, mit Stillschweigen übergehen. Die Zurückhaltung unseres öffentlichen Lobes oder Tadels, beraubet die Tugendhaften der angenehmen Vergeltung, wodurch sie in ihrer glänzenden Laufbahn noch zu gröseren Unternehmungen aufgemuntert werden, und die übrigen verlieren die Gelegenheit, durch eine öffentliche Beschimpfung auf bessere Wege geleitet zu werden. Ludwig XIV. glaubte bis in das lezte Jahr seiner Regierung, er sey ein groser König gewesen. Wenn tugendhafte und redlich gesinnte Hofleute ihm eher die Augen über seine Verschwendung und falsche Ehrbegierde geöfnet hätten, so würde er nicht noch auf seinem Todbette das erniedrigende Bekenntnis haben ablegen dürfen, daß er durch seine Pracht und unnötige Kriege seine Unterthanen gedrückt und in Armuth gestürzt habe. Wenn vernünftige und herzhafte Räthe dem ehemaligen Könige in Schweden, Carl XII. alle die Verwüstungen und das Unglück mit lebhaften Far-

 ben

ben vor Augen gemahlet hätten, welches seine wilde Neigung zum Kriege dem ganzem Lande zuzog, so würde dieser Monarch, der von Natur das beste Herz hatte, vielleicht auf eine andere Art, als durch die Waffen und durch den Ruin seiner Staaten, Ehre zu erwerben gesucht haben. Der lezte von den Stuarts in England, würde sich nicht lange durch den schwärmerischen Bekehrungsgeist erniedriget haben, wenn man ihm das Schimpfliche in seiner Unterwürfigkeit gegen den Papst, empfindend gemacht hätte. Der Kaiser Carl VI. würde einige Schwachheiten weniger begangen haben, wenn sich dessen Minister zuweilen über seine Antipathie gegen die französischen Sitten und Gebräuche lustig gemacht hätten. Ferdinand, der lezte König von Spanien, würde endlich aufgehört haben ein Uhrmacher zu seyn, wenn man ihm das kindische in seinem Betragen kühnlich vorgestellet hätte. Bei denenjenigen, die keinen anderen Richter, als Gott, über sich erkennen, ist der öffentliche Tadel das einzige Mittel sie zu bessern. Die beiden angesehensten Nationen von Europa, rechnen es mit unter ihre vorzüglichste Privilegien, daß sie das Recht und die Freiheit haben, ihr Lob und ihren Tadel bis zu dem Trohn gelangen zu lassen. Die Könige von Frankreich und England, lassen es sich gefallen, unter dem Titel von Gegenvorstellungen und Bittschriften, das Urtheil ihrer Unterthanen, über die Regierungsform zu hören.

Die allervernünftigste Frau wird es einem verwegenem Tadler schwerlich vergeben, wenn er so grob ist, und es ihr unter die Augen sagt, daß sie häßlich sey. Sie wird aber einem andern mit Dank und selbst

mit Vergnügen zu hören, der ihr etwas von ihren wirklichen Schönheiten vorsagt, und ihr alsdann auch ungeheuchelt die Fehler entdeckt, die sie zu verbessern im Stande ist. Eben dieses gilt auch bei den Fürsten und bei allen Grosen, deren Ohren in diesem Stücke nicht weniger empfindlich sind, als die Ohren eines Frauenzimmers. Die Verfasser der Schmähschriften und der beissenden Satyre, verdienen nichts als Verachtung. Diese Verwegene finden nur ein boshaftes Vergnügen daran, den Stuhl der Fürsten mit ihrem Geifer zu besudeln, ohne die geringste Absicht, ihnen Dienste zu leisten. Ein Schriftsteller hingegen, der niemals die Billigkeit und Ehrfurcht aus den Augen setzet, kann kühnlich die Warheit sagen, ohne daß er besorgen darf zu mißfallen.

Unter diesem Gesichtspunkt wird man den Verfasser dieser Briefe, wer er auch immer seyn mag, betrachten müssen, wenn man selbige mit Aufmerksamkeit lieset. Er weicht niemals aus den Schranken der Ehrfurcht, die man einem Fürsten schuldig ist: er läßt den guten Eigenschaften desselben Gerechtigkeit widerfahren, und zeigt dessen Fehler an, wo er sie findet. Seine Absichten sind nichts weniger als zweideutig. Ohne weder ein Unterthan, noch ein Höfling, noch weniger aber ein Feind des Herzogs von Wirtemberg zu seyn, scheint er es sich blos aus Menschenliebe zum Zweck fürgesetzt zu haben, die wahre Gestalt dieses Prinzen zu schildern, und selbigen dadurch anzureizen, derjenige zu werden, der er wirklich seyn könnte. Wenn man das Verfahren der Baronesse durchaus unbedachtsam finden solte, so nehme ich keinen Theil daran, ob es gleich im gering-

ſten nicht für unbedachtſam halten kann, wenn man dasjenige dem ganzen Europa bekannt macht, was in Schwaben auch ſo gar die Kinder wiſſen.

Abeſt a corde nequitia, a mente malignitas. Abſit & a verbo injuria.

Die reine Warheit

erster Brief

Algemeiner Begrif von einem Prozesse zwischen einem teutschen Fürsten und seinen Unterthanen.

Madame!

Sie sind eine Französin, und noch dazu eine recht muntere und eifrige Französin; ich wundere mich deshalb gar nicht, daß sie so leicht wegen eines Freundes Ihrer Freunde beunruhiget werden können. Sie sind über die Verbrechen, deren der Herzog von Wirtemberg, von seinen eigenen Unterthanen beschuldiget wird, erschrocken, und Sie sind wegen der Fortdauer seiner unumschränkten Herrschaft besorgt. Sie sehen diesen Prinzen schon im Geist nach Venedig verbannt, wo er wider seinen Willen, den Rest seiner Tage, mitten unter den ermüdenden Ergötzungen einer ewigen Maskerade zubringt. Aber mit ihrer Erlaubnis Madame, würden Sie es mir wol vergeben, wenn ich alle die kläglichen und rührenden Vorstellungen, die

dem Könige von Frankreich und Navarra von ihren Parlamentern so oft gemacht werden, allezeit nach dem Wortverstande nehmen wolte? Würden Sie nicht über meine Einfalt lachen, wenn ich ohne Unterschied alles dasjenige glauben wolte, was die Liebe gegen den Unterthanen und gegen das Vaterland diesen würdigen Männern in den Mund legt? Wenn ich, eben so wie sie, mir alle Gegenstände unter einer so traurigen Gestalt bildete, und es in allem Ernste glaubte, daß der Staat erschöpft, der König mit Schulden beladen, der Unterthan bedrängt, der Ackerbau vernachläßiget, die Wissenschaften hintenangesetzt und alle Stände der Nation überhaupt das Opfer verschwenderischer und verachtungswürdiger Pachter seyn müssen. Die Klagen und Beschwerden sind von je her in einem jeden Lande die Mittel gewesen, dadurch man Hülfe zu erlangen gesucht. Man will das Herz des Besitzers, dessen Beistand man anflehet, rühren und es zum Mitleiden bewegen, und zu gleicher Zeit das Oberhaupt zur Rache reizen. Man nimmt alle Vortheile der Redekunst zu Hülfe; man sucht die Leidenschaften rege zu machen und verfält unvermerkt in das Uebertriebene. Um sich in dergleichen Fällen nicht zu betriegen, so muß man das Ganze in zwei gleiche Theile abtheilen; die eine Helfte macht die Warheit aus, und die andere Helfte kann man dem Eifer zuschreiben, mit welchem man selbige vorzutragen gesucht. Nehmen Sie alsdann jene getrost für den Grund der Sache an, und schreiben Sie diesem die Verzierungen und Ausschmückungen zu; Sie werden alsdann im Stande seyn in der ganzen Sache ein billiges und gerechtes Urtheil zu fällen.

Es ist wahr, wenn man höret, daß ein König von Dännemark und ein König von Preussen den Herzog von Wirtemberg bei dem Reichsgerichte verklagen, und von dem Kaiser wider denselben und gegen seine Unterthanen Gerechtigkeit fordern, so darf man fast nicht daran zweifeln, daß Ihro Durchlauchten der Herzog nicht Unrecht haben, zumal da man gegen diese beide gekrönte Häupter nicht den geringsten Argwohn hegen kann, daß sie diesem Fürsten an seiner unumschränkten Herrschaft in seinem Lande den geringsten Abbruch thun wollen, da Höchstdieselben nichts anders wünschen, als daß dero eigene Unterthanen ihre Glückseligkeit in der souverainen Regierung ihrer Oberherrn setzen mögen. Und wem ist es nicht bekannt, daß der Unterthan jederzeit geneigter ist, seine Privilegien und Freiheiten zu misbrauchen, als der Herr seine in Händen habende Gewalt? Wer zweifelt daran, daß eine despotische Regierung einem Staate eher zuträglich als schädlich sey, da im Gegentheil die Freiheit der Unterthanen, wenn sie selbigen nicht zerrütten, ihn doch wenigstens in einer gewissen Unthätigkeit lassen? Der Herzog muß allerdings Schuld haben, da zwei so ansehnliche Schiedsrichter, sich der Unterthanen wider ihrem Landesherrn annehmen. Alles was man indessen aus dieser mächtigen Vermittelung schliessen kann, ist dieses, daß der Herzog auf Abwege gerathen, und daß man zum Besten seiner Staaten, wie auch zu seinem eigenem Vortheile, nicht sowol seine Macht einzuschränken suche, sondern vielmehr die Ausübung derselben auf würdigere Gegenstände lenken wolle.

Das Schicksal der Wirtembergischen Lande hängt einzig und allein von Gott und ihrem Regenten ab, seitdem

seitdem die Römischen Kaiser sich der höchsten Gewalt über diese Lande freiwillig begeben; so daß auch anjetzo nicht einmal mehr die Appellation an Ihro Kaiserliche Majest. statt findet. Wenn die Herzoge von Wirtemberg ihre Länder nicht nach den Regeln der Weisheit regieren, so wird dieses als ein Fehler angesehen, darüber der Fremde das Recht hat zu spotten, und den der Unterthan in tiefster Ergebenheit übersehen muß. Die Gedult wird ihm zur Pflicht, und eine etwanige unterthänigste Vorstellung ist seine einzige rechtmäßige Zuflucht. Ich wolte den Einwohnern des Herzogthums Wirtemberg nicht gut dafür seyn, daß der Herzog sowohl als seine Nachfolger es ihnen nicht noch dereinst entgelten lassen, daß sie durch die gesuchte Vermittelung, auswärtige Mächte, mit in die einheimischen Händel gemischt.

Das Misverständnis zwischen dem Herzog und seinen Unterthanen kann auf eine gar leichte Art, und durch eine sehr kurze Erklärung aufgehoben werden. Der Herzog darf nur freimütig und offenherzig gestehen, daß er sich geirret habe, und daß er bereit und willig sey seine begangene Fehler zu verbessern. Dahin gehen auch wirklich die Vorstellungen, die ihm beide vorerwehnte Monarchen unter der Hand thun lassen. Wenn der Fürst, so wie man sich die Hoffnung macht, diesen Weg einschlägt, so wird man bald hören, wie beide Monarchen ihm zu der Aussöhnung mit seinen Unterthanen Glück wünschen, und ihm das verdiente Lob geben, daß er dasjenige gethan, was man von seiner Klugheit und Billigkeit erwartet.

Da dieser berüchtigte Prozeß wol nicht alle die üblen Folgen nach sich ziehen wird, die Sie vermuten, so hoffe ich auch, daß Sie weniger neugierig darauf seyn werden:

den: Denn ohne mich einer gar zu grosen Bescheidenheit rühmen zu wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mich selbst nicht einmal dazu im Stande halte Ihrer Neugier ein Genüge zu thun. Die Rechtsgelehrten, die hier in Teutschland noch weit gelehrter und sinnreicher sind als in Frankreich, haben die ganze Sache bereits unter Händen, und haben sie schon in ihre gelehrte Sprache eingekleidet. Ich könnte zwar sagen, daß ich Ihnen einige von diesen tiefsinnigen Schriften übersetzen wolte; da ich aber ohnehin weis, daß sie kein sonderliches Vergnügen daran finden würden, so will ich lieber meine Unwissenheit gestehen, als Ihnen auf eine unnütze Art die Zeit verderben. Erlauben Sie mir, daß ich die unnützen Spitzfindigkeiten und Zänkereien, die hier zu Lande die Helfte eines Prozesses ausmachen, übergehe, und mich nur bei demjenigen aufhalte, was ich verstehe und was ich Ihnen etwa von den streitenden Partheien sagen kann. Sie kennen den Herzog nicht von Person, sondern nur dem Gerüchte nach und auch dieses hat er denen Festen und Lustbarkeiten zu danken, die er mit so vielem Geschmack als Verschwendung zu geben weiß. Ich will Sie mit seinen innern Charakter näher bekannt machen, und Ihnen eine Beschreibung von seiner Denkungsart, von seinen Handlungen, von seiner Art zu leben, von seinem Verstande und von den übrigen Umständen geben, die sowol ihn als seine Unterthanen betreffen. Ich wolte, daß Sie mich von der Arbeit, die sie mir aufgelegt haben, wieder frei sprächen. Ich bin Ihnen eigentlich von dem Herzoge von Wirtemberg und seinen Staaten, keine weitläuftigere Beschreibung schuldig, als diejenigen gewesen sind, die Sie im vorigen Jahre von den Churfürstlichen

lichen Höfen zu München und Mannheim und von den Ländern dieser Fürsten, von mir verlangt haben.

Die Teutschen werfen den Franzosen vor, daß diese sich nicht auf die Erlernung desjenigen Rechts legen, welches sie das besondere Staatsrecht nennen. Ich weiß nicht ob die Teutschen Recht haben. Diese Wissenschaft handelt eigentlich von den Eroberungen, welche die Kaiser, Könige, Fürsten und Stände nach den alten gothischen Rechten entweder wirklich gemacht, oder doch zu machen vergeblich unternommen haben. Wozu solte aber wol einem Franzosen eine solche Neugier nüzen, die den Monarchen und den Staat von Frankreich betrift? Ist es nicht besser, daß die Nation ihr gegenwärtiges Glück in Ruhe genießt, als daß sie die Gewaltthätigkeit aufzudecken sucht, durch welche man sie gezwungen, sich unter das Joch zu schmiegen? Die Königliche Gewalt, die nach und nach in Frankreich zu der Gröse angewachsen ist, daß auch sogar die Denkmale der alten gothischen Barberei darüber verschwunden sind, hat die Kunst das Andenken davon fortzupflanzen, sehr weislich untersagt. Ich muß sehr ofte lachen, wenn ich höre, wie die ansehnliche Glieder ihrer dasigen Parlamente, Ihro Majestät in einem so ernsthaften Tone, in ihren unterthänigsten Vorstellungen, an die Aussprüche und Thaten ihrer glorwürdigsten Vorfahren zu erinnern suchen. Wird sich etwa der König mehr nach dem Beispiele dererjenigen von seinen Verfahren richten wollen, die seit der Errichtung des ersten Parlaments regieret haben, oder wird er nicht lieber den Grundsäzen dererjenigen folgen, die noch vorher gelebt haben, ehe die Könige einen grosen Theil ihrer Gewalt in die Hände gewisser Magistratspersonen niederlegten? Verschie-

schiedene von unsern geschicktesten Staatsverständigen, haben mich versichert, daß der Streit wegen den alten Titeln, zwischen den Königen und den Unterthanen, die alten Wunden noch immer wieder aufreißt. Dieses ist, sagte eines Tages ihr Diener, mein ehemaliger Meister, der Ausspruch des Scharbocks in der Flotte des Lords Anson.

Die teutsche Freiheit, in der Verfassung als sie sich anjetzo wirklich befindet, erstreckt sich nicht leicht bis auf die Einwohner Teutschlands. Selbst in den freien Reichsstädten trift man selbige nicht mehr an; ein jeder von diesen kleinen Staaten ist nichts anders als eine förmliche Oligarchie. So viel man auch ehedem von dieser Freiheit machte, so wenigen Antheil hatte der gemeine Mann daran. In den vorigen Zeiten verklagten die Unterthanen ihre Obern, wenn diese ihnen in ihren Freiheiten Eingrif thun wolten. Verloren sie den Prozeß, so wurden sie von ihren unterthänigen Herrn unter die Füsse getreten. Gewonnen sie ihn, so fielen sie den Kaiserlichen Commissarien in die Hände, die ihnen die Haut über die Ohren zogen. Ich darf eben nicht gar zu weit in die vorigen Zeiten zurückgehen, um ihnen dasjenige, was ich ihnen gesagt, zu beweisen. Fragen sie einmal zwanzig oder mehr kleine Herrschaften in Mecklenburg, was sie dabei gewonnen haben, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts, der Herzog den Prozeß wider die Ritterschaft mit sammt den Unkosten verlor? Die teutsche Nation gleicht dem Esel in der Fabel, der dazu verdammt ist, beständig zwei fast gleich schwere Säcke zu tragen. Der ganze Unterschied besteht nur darin, daß dieser oder jener Herr die Kunst, die Lasten aufzulegen, besser oder schlechter versteht.

Die grosen Bände juristischer Schriften verursachen jährlich einen beträchtlichen Absaz von Papier, und machen wenigstens die Welt glauben, daß ihre Excellenzen die Glieder der hohen Reichsgerichte ihre jährliche Einkünfte nicht umsonst geniesen. Wenn sie dieses beiseite sezen, so möchten einem die Augen übergehen, wenn man siehet, was unsere Rechtsgelehrte in diesen wichtigen Sachen, für eine unnüze Weitläuftigkeit anwenden, und dieses blos um ihren Wiz und ihre Gelehrsamkeit sehen zu lassen. Wenn man sich die Gedult nimmt, ihre Schriften zu lesen, so findet man hie und da sehr weitläuftige Erklärungen über sehr nichts bedeutende Kleinigkeiten. Man hält sich bei Erzählung desjenigen was geschehen ist sorgfältig auf, ohne ein Wort von demjenigen zu erwehnen, was hätte geschehen sollen. Man muß mit aller Mühe unter einer unzähligen Menge leerer Worte gleichsam herumfischen, bis man etwas findet, das zur Hauptsache gehört. Die teutsche Fürsten haben alle die Herren Mathanasios in ihren Dienst, die sich eine Ehre daraus machen, daß sie grose Bücher schreiben können. In den Stiften und Abteien werden die alten Pergamente aufbewahrt, und auf den Universitäten die Traditiones über das Petitorium und Possessorium einer Menge unrechtmäßiger Eroberungen, deren Besizer eine Republique regierender Fürsten ausmachen. Die allergeringste Streitigkeit zwischen diesen Beherrschern Teutschlands, verursacht eine allgemeine Durchsuchung aller Archive, und sezt eine ganze Armee Scribenten in Bewegung. Ehe man es sich versiehet, so ist die Streitfrage mit so weit hergeholten Nebenumständen verkleidet, daß man sie kaum in dieser fremden Tracht mehr erkennet. Man

will

will dadurch die Sache deutlicher machen, wenn man bis auf den ersten vermeintlichen Grund zurücke gehet, und die Herren Rechtsgelehrte glauben Wunder, was sie für Thaten gethan haben, wenn sie die Sache soweit hergeholet, daß das Erste mit den Letzten endlich gar nicht mehr zusammen hängt. Es hat aber nichts zu sagen. Ein gelehrter Professor macht sich darüber, und versichert, daß er die ganze Verwirrung so wol auseinander gewickelt habe, daß nirgend kein Zweifel mehr übrig bleibt. Hiermit muß man zufrieden seyn. Er sagt Ihnen z. E. daß das Wort **Wirtemberg** aus zwei teutschen oder zeltischen Worten zusammen gesetzt ist, nemlich aus **Wirth** und **Berg**. Diese Entdeckung ist hinreichend um alle gegenwärtige und zukünftige Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Es fält von selbst in die Augen, fährt der Rechtsgelehrte fort, daß der erste Herr dieses Landes ein oben auf einen sehr hohen Berg gelegenes Schlos bewohnet; es war also von den übrigen Wohnungen, die im Thale stunden abgesondert und entfernt. Dieses Schlos war eine Art von Herberge, worin Fremde und Reisende einkehren konnten. — — Aber was wollen Sie dann mit dieser schönen Entdeckung sagen, mein lieber Herr Docntr, und was nützt dieselbe zur Hauptsache? Anstatt diese Frage zu beantworten zuckt er die Achseln, und lacht über ihre Dumheit und wenige Einsicht. Da mögen Sie alsdann selbst arbeiten, und aus diesem Grundsatz durch Schlüsse fortgehen, bis Sie endlich von einer Folge in die andere, bis auf den wichtigen Punkt kommen, daß die männlichen Descendenten von diesem ersten Durchlauchtigsten Gastwirth, das Recht haben, die Einwohner der Thäler nach Belieben zu bewirthen, so wie die-

 se

se von ihren Vätern das Recht ererbt haben, sich über die Nachkommen, jenes gastfreien Herrn zu beklagen. Lassen Sie es sich in allem Ernste nicht gereuen, Madame, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen die gehörigen Nachrichten so weitläuftig und umständlich zu geben, als sie selbige wol zu lesen gewünscht haben mögen. Ich will Sie nicht ärgern, sondern ich will Sie vielmehr mit vernünftigern Dingen unterhalten. Unsere witzige Freundinnen, die ihre Bitten mit Ihrem Befehle vereiniget haben, werden für mich eben die Nachsicht haben, die ich mir von Ihnen verspreche: Und wenn ich gleich von Natur nicht munter in meiner Schreibart bin, so hoffe ich doch, Sie werden selbige mehr vor ernsthaft, als verdrieslich halten.

Zweiter Brief

Von Ihro Durchlauchten, dem Vater des Herzogs und von dessen Religionsveränderung.

Madame!

Das Haus Wirtemberg gehört mit zu denjenigen alten Häusern des Reichs, welche nach der teutschen Rangordnung in gleicher Linie zwischen den Chur- und gefürsteten Häusern zu stehen kommen. Um nicht durch eine unnötige Ausschweifung in den Fehler unserer Gelehrten zu verfallen, so will ich Ihnen nur kürzlich sag n, daß die Häuser Anhalt, welches mit deme Hause Ascanien, das ehedem in Teutschland so berühmt war, in Vergleichung zu setzen ist, Baden, Hessen,

Braunschweig, Holstein und Mecklenburg, die ältesten fürstlichen Häuser in Teutschland sind. Die Wirtembergischen Prinzen sind von jeher gröstentheils als gute Soldaten bekannt gewesen. Verschiedene derselben haben sich im Kriege hervorgethan, und einen unverwelklichen Ruhm erworben. Es sind mehrere von diesen Fürsten auf dem Bette der Ehren, als in ihren Pallästen gestorben. So lange als das Haus Wirtemberg noch der protestantischen Religion zugethan war, so lange überwog dessen Ansehen unter den Reichsständen, selbst den Rang der ihm zukam. Wenn es auf das Wesentliche der teutschen Händel ankam, so war zwischen einem Churfürsten und Herzogen von Wirtemberg fast kein Unterschied. Seitdem dieses Haus aber zur römischen Kirche übergetretten ist, so fält das Ansehen weg, und bleibt ihm nichts als der gewöhnliche Rang unter den Reichsständen übrig. Dieser Rang wird so lange dauern als das Directorium über den schwäbischen Kreis, eine Würde, die auch ausser der damit verknüpften Ehre, einem klugen Prinzen sehr beträchtliche Vortheile an die Hand giebt. An allen übrigen Vorzügen, deren sich sonst das Haus Wirtemberg rühmen konnte, hat es durch die Religionsveränderung gar ungemein viel gelitten. Kaum ist es anjetzo unter denen ihm an Macht und Ansehen weit überlegenen benachbarten catholischen Fürsten einmal merklich. Der Herzog befindet sich anjetzo zwischen dem Churfürsten von der Pfalz und Baiern mitten inne, deren Staaten viel zu beträchtlich sind, als daß man ihnen in Rom den Herzog von Wirtemberg vorziehen solte. Diese Fürsten liegen mit ihrer ganzen Durchl. Familie und mit Land und Leuten in der Wagschale der päbstlichen Staats-

klugheit, da im Gegentheil auf der andern Seite, der Herzog nur allein mit seiner Familie darin ist, und derohalben wol schwerlich das Gleichgewicht halten wird. Man könnte diesen Herrn anjetzo gar füglich mit einer sehr grosen Mannsperson vergleichen, die auf einer niedrigen Bank zwischen zwei Frauenzimmern mit grosen Reifröcken sitzet. Sein Herzogthum liegt mitten in den Oesterreichischen Staaten. So fürchterlich das Haus Wirtemberg ehedessen dem Wienerischen Hofe war, als es noch mit den Feinden Oesterreichs in Bündnis stand, so wenig achtet man jetzo darauf, seit der Zeit durch die Religion, das gemeinschaftliche Interesse derselben gewissermasen vereiniget worden ist. Die Höfe von Manheim und München, haben anjetzo eben so wenig zu befürchten, und sind folglich gegen das Haus Wirtemberg nicht weniger gleichgültig. Man bewirbt sich nicht mehr um die Freundschaft desselben, da man ohnehin darauf rechnen kann, und man bezahlt selbige noch weniger, da man den Herzog für gezwungen hält, seine Freundschaft anjetzo umsonst herzugeben. Anstatt daß dieser Herr sonst in Wien gefürchtet und geschmeichelt wurde, und daß man Französischer Seits sich nicht nur um seine Freundschaft bewarb, sondern ihn auch so viel möglich unterstützte, so ist er anjetzo ein Client des letzteren und beinahe ein Unterthan des ersteren Hofes. In Wien macht man wenig Complimente, und man glaubt dazu berechtiget zu seyn, es dem Herzog ohne Umstände zu sagen, wenn er dem Hofe beschwerlich fällt. Man thut nichts mehr für ihn, was er nicht als eine Gnade aufnehmen muß. Versailles kann anjetzo den Herzog von Wirtemberg mit dem Grafen von Mümpelgard in eine Classe setzen, und wenn der französische Hof noch einigen

gen wenigen Unterschied zwischen dem Director des schwäbis Kreises, und dem Lehnsträger der Grafschaft Burgund macht, so geschicht es mehr aus Gewohnheit, als weil man sich dazu verbunden hielte. Der bekannte Prozeß zwischen dem Herzog und den herum irrenden Barons würde niemals zur Untersuchung gekommen seyn, wenn Ihro Durchlaucht, der Herzog, an dem französischen Hofe noch eben so viel gegolten hätte als dessen Vorfahren. Man lieset in der Geschichte, daß Ihro Allerchristlichste Majestät, sich so viel auf die Gemeinschaft die Sie durch die Grafschaft Mümpelgard mit den Herzogen von Wirtemberg erhielten, eingebildet, daß Sie ihre Rechnung dabei zu finden glaubten, wenn Sie den Kauf selbst für nul erklärten, ohne sich einmal das Geld zurückgeben zu lassen, welches den Verkäufern bereits ausgezahlt war.

So lange der Herzog noch ein Protestant war, schien er gleichsam von dem Corpore Evangelico zum König von Schwaben und Franken und zum Herrn der an Mayn und Rhein liegenden weitläuftigen Länder bestelt zu seyn. Die beiden Kreise erkannten bei vorwaltenden Religionsunruhen, in ihm ihren Anführer. Ulm, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und andere minder mächtige Reichsstädte, deren es in diesen schönen Gegenden eine beträchtliche Anzahl giebt, sahen ihn als ihren natürlichen Schutzherrn an. Die Schweitz betrachtete ihn als einen ihrer vornehmsten Bundesgenossen, und die protestantischen Cantons hatten alle ihr Vertrauen auf ihm gesetzt. Er theilte mit den Churfürsten von Brandenburg und Hannover die Ehre und die Last der evangelischen Religionsbesorgnissen. Er hatte bei dem Directorio des Kreises, nach welchen sich die andere zu richten

richten pflegten, einen Anspruch auf die auswärtigen Subsidien, und durch den Einflus den er in die Reichsversammlungen hatte, besas er gewissermassen das erste Recht auf einen erledigten Churhut.

Als der Vater des jeztregierenden Herzogs die catholische Religion annahm, so beraubte er dadurch seine Nachfolger, von allen diesen unschäzbaren Vorrechten eines teutschen Fürsten. Sie, Madame und ich, und alle unsere gute Freundinnen, die wir uns weniger um dasjenige bekümmern, was in den Cabinettern vorgehet, als was eigentlich in unser Fach gehöret, wir werden vielleicht unter allen verlornen Vortheilen, denjenigen Verlust nicht vor den geringsten halten, daß nunmehro die Prinzeßinnen aus diesem Hause sich der angenehmen und schmeichelnden Hofnung zu irgend einer Krone gänzlich beraubet sehen, wozu sie vorher sowol als alle übrige protestantische Prinzeßinnen durch das Mittel einer Vermählung, die gerechtesten Ansprüche machen durften. Ich glaube immer, wenn Sie eine von diesen Durchlauchtigen Damen wären, so würde dieser Gedanke Sie auch während der Messe öfters in ihrer Andacht stören. Ich will damit nicht sagen, als ob nicht noch Prinzen genug in Europa wären, mit denen diese Prinzeßinnen vermählt werden könnten; aber es ist doch immer so eine eigene Sache. Ihro Durchlauchten klingt sehr gut, aber Ihro **Majestät** klingt doch noch besser. Was ist nicht für ein Unterschied zwischen einer Königin von England, und einer Prinzeßin von Thurn und Taxis! Was für ein glücklicher Sprung von dem Schlosse zu Streliz bis in den Pallast zu St. James! Beide Durchlauchtige Personen, sind ihrer Geburt nach von einerlei Rang; ihr ieziger Stand ist aber sehr unter-

terschieden. Glauben Sie wol, daß die Rosenkränze und Agnus Dei, die der allerheiligste Vater austheilt, so viel wehrt sind, als ein Gallaschmuck zu London, Berlin, Copenhagen und Stockholm? Die Geschichtbücher von Europa, haben seit einigen Jahrhunderten, kaum einen Augenblick aufzuweisen, da es denen catholischen Kronen an Königlichen Prinzeßinnen gefehlet hätte, da unterdessen noch anjetzo viere von denen, die dem römischen Stuhle nicht unterworfen sind, mit Durchlauchten aus Herzoglichen Häusern wirklich besetzt sind.

Das Directorium über den schwäbischen Kreis, welches anjetzo so zu reden noch das einzige Familienkleinod des Wirtembergischen Hauses ist, hat auch sehr vieles von seinem innern Wehrt verloren. Der Herzog kann mit Recht sagen, daß ihm von den alten Kostbarkeiten, nichts als der blose Glanz übrig geblieben ist. Man bezeigt zwar noch alle Ehrfurcht vor den Titel, aber die Dienste desjenigen, der ihn trägt, sind verdächtig. Die Protestanten die den grösten Theil der Einwohner dieses Kreises ausmachen, sind beständig gegen einen Anführer auf ihrer Huth, auf den sie sonst ihr ganzes Vertrauen gesetzt und von dem sie ihre Ruhe und ihr ganzes Glück erwarteten. Der Unterschied der Religion hat in aller Herzen das Vertrauen und die Zuneigung ausgelöscht. Selbst die eigenen Unterthanen des Herzogs sind nicht mehr die Vorigen. Kaum erkennt man noch an ihnen die Treue womit sie ehedem ihren Landesherrn, als ihren Vater liebten. Sie wissen nicht mehr, was sie zu befürchten, oder zu beobachten haben; sie verklagen ihren eigenen Herrn. Kurz die Herzoge, die ehedem die Seele und die Triebfeder der wichtigsten Angelegenheiten waren, sind anjetzo auf dem Wege, den sie einge-

schlagen, so weit von ihrer Gröse entfernt worden, daß man sie kaum noch unter die etwas bedenteden Fürsten zälen darf.

Als eine gute catholische Christin, werden Sie wol nicht zweifeln, Madame, daß die Bekehrung des hochseeligen Herzogs durch eine besondere Kraft der Gnade gewirkt worden, und von einer innern Ueberzeugung herrühre. Kein einziger Mönch von dem ersten Jesuiten an, bis auf den geringsten Capuciner, wird sich weigern, den Beweis davon über sich zu nehmen. Wir einfältige Protestanten, die wir einen gar zu grosen Begrif von der Gröse Gottes und von unserer eigenen Niedrigkeit haben, als daß wir allenthalben Wunderwerke suchen solten; wir elende Schwätzer, die wir sogar bei einem jeden Wunderwerk gewisse Kennzeichen verlangen, die uns überzeugen müssen, daß die Hand des Allmächtigen mit im Spiele gewesen, wir können nicht anders als uns schlechthin an dasjenige halten, was wir in den öffentlichen Verzeichnissen geschehener Denkwürdigkeiten aufgezeichnet finden. Und sobald wir menschliche Absichten entdecken, und eigennützige Bewegungsgründe, die stark genug waren, diese und jene ausserordentliche Begebenheit oder Veränderung des Herzens zu wirken so sind wir so verstockt, daß wir bei den natürlichen Ursachen stehen bleiben, ohne in der unerschöpflichen Quelle der göttlichen Gnade und Allmacht, unnötige Wunderwerke zu suchen.

Unsere Chronickenschreiber, die weniger glücklich in ihren Entdeckungen gewesen sind, als die Bekehrer des Hochseel. Herzogs, erzählen uns, daß dieser Prinz, der noch viele Anverwandte vor sich sahe, die eine nähere Anwartschaft auf den Herzoglichen Stuhl hatten als er,

wenig

wenig Acht darauf gegeben als er sich in einem dringenden Geldmangel befand. Er war zu der Zeit Generallieutenant in der Armee des Kaisers Carl des VI. und diente in Ungarn. Da er sich wenigen Staat auf die Gewogenheit des damaligen Herzogs machen konnte, und noch ein schlechteres Zutrauen zu der bereitwilligen Dienstfertigkeit der Wienerischen Geldwechsler hatte, so fiel er auf die Gedanken, bei den Wirtembergischen Staaten um ein Anlehn von sechs bis zehn tausend Gulden auf seine Pension, die in seinen Apanagegeldern bestand, anzusuchen. Die Versammlung der Wirtembergischen Stände bekräftigte bei dieser Gelegenheit dasjenige, was ehedem Ihr berühmter Cardinal von Retz gesagt, daß neinlich eine jede Versammlung aus lauter gemeinen Volke bestehe. (Que toute assemblée est peuple.) Man glaubte bey einer solchen Hypothek nicht Sicherheit genug zu haben, zumal da der Prinz auf einem Wege war, auf welchem schon mehrere seines Gleichen das Leben verloren. Man nahm sich die Freiheit den Prinzen in aller Unterthänigkeit zu fragen, woher man seine Bezahlung nehmen soll, im Fall Ihro Durchlauchten vor den Zahlungstermin mit Tode abgiengen? Verschiedene verständige Leute hielten dafür, daß es nicht klüglich gehandelt sey, dem Prinzen die verlangte Summe zu weigern, und dadurch die Gelegenheit aus den Händen zu lassen, sich durch diese Kleinigkeit gleichsam ein Recht auf dessen Dankbarkeit zu erkaufen. Sie wurden aber überschrien, und man beschloß, dem Prinzen nicht nur das verlangte Geld abzuschlagen, sondern man that dieses noch dazu auf eine sehr wenig höfliche Art. **Es kann nicht seyn**, war die ganze Antwort, und der Prinz der sich

 dessen

dessen am wenigsten versehen hatte, war nicht wenig darüber betreten. Diejenigen, die diesen Herrn genau gekannt haben, versichern, daß er zu der Zeit alle seine Hofnungen und Anwartschaften auf das Herzogthum gerne darum gegeben hätte, wenn er alle Einwohner desselben hätte ruiniren können. Er wolte nunmehro gar nichts mehr mit den Wirtembergern zu thun haben, und erwartete sein Glück einzig und allein von dem Wiener Hofe. Er betrog sich nicht in seiner Erwartung, und da er sich noch überdies durch die Beredsamkeit eines Jesuiten so weit bringen lies, daß er die Messen besuchte, so konnte er sich auf die Kaiserliche Gnade alle mögliche Rechnung machen, und in kurzem betrachtete man ihn als einen Neubekehrten, der von dem Himmel dazu ausersehen war, der Gemahl der Prinzeßin von Thurn und Taxis zu seyn, welche damals eine der reichsten Partheien in Teutschland war. Die Vermählung geschahe öffentlich in der katholischen Kirche, ohne daß man in dem Wirtembergischen Landen darauf gedacht hätte, sich gegen einen neuen katholischen Prinzen, der ihnen einmal in Zukunft schädlich seyn konnte, in Sicherheit zu setzen. Wenn noch ein Wunderwerk bey dem schleunigen Glücke dieses Prinzen statt finden soll, so ist es gewis darin zu setzen, daß er durch den unerwarteten und plötzlichen Tod aller seiner nächsten Anverwandten, noch ehe er es selbst vermuthen können, zur Herzoglichen Würde gelangte. Kaum hatte er so viel Zeit, sich zu besinnen, so sahe er sich schon von eben den Landständen als souverainer Beherrscher des ganzen Landes erkannt, die sich kurz zuvor geweigert hatten ihm eine kleine Summe darzuleihen. Er kam nach Stutgard, und brachte sehr feindseelige Gesinnungen

gen mit dahin. Weder sein eigenes Herz noch seine Seelsorger hatten es ihm gesagt, daß er als Herzog die Beleidigungen vergessen müsse, die er als Prinz erlitten. Er haßte seine Unterthanen, die ohnehin keine sonderliche Zuneigung gegen ihn spüren liessen. Er suchte seine Gesinnungen im geringsten nicht zu verbergen, und jene thaten sich gleichfals keinen Zwang an. Von dem ersten Tage seiner Regierung an, zeigte er sich seinen Unterthanen, als einen wider sie aufgebrachten Herrn, und diese liessen nicht weniger Unzufriedenheit von sich blicken.

Wenn ich unseren Gesellschaften, mit vielen Lobeserhebungen von einer Menge Reichsfürsten reden höre, deren Fürstenthümer kaum auf den Landkarten angemerkt sind, und deren Nahme ausserhalb den Gränzen Teutschlands nicht bekant ist, so bedaure ich sie von Grund der Seelen wegen der Dunkelheit darin sie mit aller ihrer Herrlichkeit begraben sind, und ich beklage sie von Herzen, daß ihre durchlauchtige Häuser nicht diejenige Ehre und den Ruhm genießen, den ihre Tugenden und Verdienste gewis in Ihrem Lande erhalten würden. Wenn ich aber wieder alleine in meinem Zimmer bin, und gegen diese glorwürdige Herren, jene Menge durchlauchtiger Müßiggänger halte, die in der Dunkelheit leben, und von denen man nichts rühmliches zu sagen weis, so wünsche ich diesen souverainen Familien in meinen Herzen Glück, daß die Häupter derselben von der Vorsicht in so kleine Sphären eingeschränckt worden, und ich finde daß es eine Glückseligkeit für sie ist, daß sie nicht weiter als unter ihren Bauern bekannt sind, und nur allein von ihren Bedienten gelobt werden.

Ganz

Ganz Europa weis es, daß der regierende Herzog von Wirtemberg einen Vorgänger in der Regierung gehabt. Man weis ohne gelehrt zu seyn, daß dieser Vorgänger sein Vater gewesen. Dem allen ohnerachtet bin ich gewis überzeugt, daß ausser den Geschlechtskundigen, nicht leicht jemand in Frankreich den Nahmen dieses Prinzen kennet. Unter dem Schutze dieses incognito ruhet die Asche des verstorbenen Herzogs von Wirtemberg in Frieden an der Seite seiner durchlauchtigen Vorfahren. Kaum ist in den Gemüthern noch ein dunkles Andenken seiner ehemaligen Regierung übrig geblieben. Was hat man nicht vor mühsame Untersuchungen anstellen müssen, um den Nahmen desjenigen Grafen von Namur zu finden, dessen Gemahlin ihn auf einmal zum Vater von 365. Kindern machte? Und wie schwer hat es nicht gehalten denjenigen Fürsten zu entdecken, der ehemals in den Eyderwald seine ganze Familie durch einen Hägereiter wolte ermorden lassen? Lassen Sie noch ein Jahrhundert vergehen, so wird die Geschichte des Herzogs von Wirtemberg, der sich von einem Juden, der sein erster Minister war, regieren ließ, eben so dunkel seyn und vielleicht nicht weniger unter die alten Traditionen gerechnet werden. Wenn selbst in den Wirtembergischen Landen noch einige unauslöschliche Denkmäler von Ihro Excellenz dem Herrn Joseph Levi-Süs, Baron von Openheim, übrig bleiben und auf die Nachkommen fortgepflanzt werden solten, so werden doch die Einwohner um die Ehre ihrer Väter zu retten, die Jahrszahl um ein merkliches zurücksetzen. Die tiefsinnigen Urtheile und Entscheidungen der Liebhaber der Alterthümer werden den Irthum bekräftigen, und alsdann wird

we-

wenigstens der Name des Fürsten, der ein Herr und Mitgenosse eines Israeliten war, durch die Betrügereien dadurch sich sein erster Minister berühmt gemacht, nicht entehrt werden. Wir haben selbst Barons, die das Recht haben, sich von ihren Voreltern durch nichts anders als durch die Zahl zu unterscheiden. Ich zweifle aber, ob sie bei dieser rühmlichen Gewohnheit eben die Gedanken haben, als ich.

Stutgard, wird vor die Hauptstadt des ganzen Herzogthums gehalten. Sie ist seit undenklichen Zeiten als die allerhäßlichste, schmutzigste und unbequemste Stadt in Teutschland bekannt. Unter der Regierung des vorigen Herzogs ist sie vollends in klägliche Umstände gerathen. Um denen Einwohnern Tort zu thun, hielt sich dieser Herr nur eine sehr kurze Zeit im Jahr hieselbst auf. Es fiel ihm ein sich eine neue Residenzstadt zu bauen. Canstadt ein kleines Städtgen am Neckar ohngefehr eine halbe Meile von Stutgard, wäre am allerbequemsten dazu gewesen; es gefiel aber dem Herzog nicht und er wählte zu seiner neuen Residenz die Spitze eines Berges auf welchem noch dazu kein Wasser war. Allem Anscheine nach hatte er bei der Wahl dieser Gegend, als ein Soldat gedacht. Ein General bekümmert sich gewöhnlichermasen eben so wenig um das Haus, worinnen er sein Quartier nehmen will, als er an der Arbeit, die sein Lager erfordert, Theil zu nehmen gedenket. Ein kleines Landhaus von einem Stockwerk, welches sein Vorfahr dahin setzen lassen, um daselbst dann und wann einer reinen Luft zu geniessen, und welches einige angenehme Aussichten hat, ward zum Mittelpunkt von einer neuen Residenz erwählet. Die anjezt noch in der Einbildung existirende Stadt,

erhielt den Namen Ludwigsburg und die Strassen wurden vorläufig abgestochen; endlich theilte man die Plätze zu den Häusern ein und die Maurer und Zimmerleute fiengen an zu arbeiten. Es gieng aber nicht sonderlich geschwinde von statten, und nach Verlauf einiger Jahre sahe man noch nichts weiter als den Entwurf zu einem ungeheuren Dorfe. Ohngefehr hundert gemauerte Hütten, die alle gleich platt und niedrig waren, und bei denen man auch nicht einmal die allernothwendigsten Bequemlichkeiten angebracht hatte, stunden hie und da unordentlich zerstreuet unter einander herum, und schienen noch dazu mit Fleis so weit auseinander gesetzt zu seyn, damit die nicht zu vermeidende Gemeinschaft ihrer Einwohner nur desto beschwerlicher gemacht werden möchte. Fünf und zwanzig bis dreißig andere Hütten, die ein wenig ordentlicher zusammen gebauet waren, machten eine Seite der hinteren Gasse aus, und dieses nennete man das Schloß. Dies waren lauter Wirtshäuser, wo die Hofbedienten wohnten, und der Herzog selbst hielt seine Hofhaltung in dem Edelhofe.

Dritter Brief

Von der Regierung der Mutter des jetzigen Herzogs und von der Erziehung, die sie ihren Kindern gegeben.

Madame!

Es ist zwar eine algemeine Gewohnheit mit dem Gegenwärtigen unzufrieden zu seyn, und das Vergan-

gangene wieder zurückzuwünschen; ist es aber auch wol ein Irthum? Sie werden diese Frage bejahen, wenn Sie die Geschichte zu Rathe ziehen: Wenn Sie aber den Poeten Glauben beimessen, so werden sie das Gegentheil behaupten. Ich meines Theils bin der Meinung, daß die nothwendigen Uebel in der bürgerlichen Geselschaft, die mit den Krankheiten des menschlichen Körpers zu vergleichen sind, zwar ihrer Art, nicht aber der Mase nach veränderlich sind. Als der Vater des jeztregierenden Herzogs von Wirtemberg mit Tode abgieng, so glaubten die Unterthanen, daß sie niemals Ursache haben würden, diesen Verlust zu bedauern. Anjezo aber werden Sie in dem ganzen Herzogthume nicht einen Bauern antreffen, der nicht, gleich jenem Macedonier, wünschet, seinen verstorbenen Herrn mit dem Grabscheit wieder aus der Erde holen zu können. Ich sehe es Ihnen bereits an, Madame, daß Sie geneigt sind, hieraus ein schlechtes Urtheil für den jeztlebenden Herzog zu ziehen. Seyn Sie aber nur nicht so voreilig, ich bitte Sie darum. Erinnern Sie sich einmal bei dieser Gelegenheit der Regierung Ludwig XII. den man mit Recht den Vater des Vaterlandes nannte, und von dem die Geschichte sagt, daß Frankreich niemals einen glücklichern Zeitpunct gehabt, als eben unter der Regierung dieses Fürsten. Führte aber nicht eben damals Paris die bittersten Klagen wegen der unerschwinglichen Auflagen? Sang man nicht öffentlich unanständige Lieder auf den König, und machte das Volk, welches über Gewalt und Unterdrückung klagte, nicht den Geiz dieses Monarchen in öffentlichen Schauspielen lächerlich? Fällt es Ihnen nicht mehr ein, daß selbst in den glücklichsten Jahren Heinrichs IV. die Franzosen auf bessere

Zei-

Zeiten hoffen? Erwägen Sie einmal die Aufführung der jezigen Parlementer in Frankreich, die ihrem Ludwig dem Vielgeliebten an die Regierung Ludwigs XIV. ja sogar an die Zeiten Philips von Orleans erinnern, und ihm selbige vorhalten. So wenig ist der Mensch geneigt mit seinem Schiksal zufrieden zu seyn! Sehen Sie den Beweis, daß es eine blose üble Gewohnheit ist. Lachen Sie nur nicht darüber, wenn ich Ihnen sage, daß ich nur deswegen philosophirt habe, um mich im Stande zu sezzen, ein entscheidendes Urtheil über den Irthum zu fällen, und daß ich auch wirklich glaube meinen Endzwek erreicht zu haben. Ich habe das menschliche Herz mit allem Fleis studiret, welches immer nur gar zu sehr geneigt ist, bei einem gegenwärtigen Uebel, sich die Zeiten zurük zu wünschen, da dieses Uebel noch nicht wirklich war. So wie das himlische Manna endlich den Kindern Israel zum Ekel wurde, und sie an die Fleischtöpfe Egyptens erinnernd machte, so verdunkelt eine einzige trübe Wolke unser Gesicht und hindert uns, unser Augenmerk auf den wahren und eigentlichen Grund unsers Glüks zu richten. Es ist gar nicht zu leugnen, daß wir auch das kleinste Uebel, das uns selbst betrift lebhafter empfinden, als den heftigsten Schmerz unserer Nebenmenschen. Diese vorzügliche Empfindung erregt sogleich unsere Einbildungskraft. So wehe es uns thut, wenn wir etwas erleiden müssen, so sehr sind wir geneigt, uns unsere Schmerzen grösser vorzustellen, als sie in der That sind. Sinnreich, um uns selbst zu plagen, finden wir ein Vergnügen daran, uns einzubilden, daß wir mehr erdulden als andere Menschen. Wir beschuldigen den Himmel einer Ungerechtigkeit, daß er die Plagen, die uns betreffen, unseren Vorfahren nicht noch zu den ihrigen

rigen mit hinzugelegt hat, und wir sind neidisch darauf, daß sie in ihrem Unglük einen Trost gefunden der uns mangelt, ohne daran zu gedenken, daß wir in vielen andern Dingen einen Trost finden, der ihnen damals gefehlet.

Es mag also eine blose Gewohnheit seyn, daß man sich über das Gegenwärtige beklagt, und die vergangene Zeit zurück wünscht; ich behaupte aber daß diese Gewohnheit der Warheit gemäs und in der Natur gegründet ist. Was kann natürlicher seyn, als daß man schreiet, wenn man Schmerzen empfindet, der Podagrist beneidet in der Heftigkeit seiner Schmerzen, den Schwindsüchtigen, weil dieser langsam verzehrt, und ohne Pein in die Grube fährt; und dieser wünscht aus Verdrus über seine Schwachheit, daß er nur vom Schlage gerührt, auf einmal von der Welt kommen möchte. Sie haben beide recht. Wenn der Mensch sich gar nicht beklagen sollte, so müßte er volkommen glücklich seyn; dieses ist aber unmöglich. Als ich auf meiner Rükreise aus Italien durch die Schweiz kam, hatte ich Gelegenheit, bei den Einwohnern der Thäler, die zu dem Canton Bern gehören, eine besondere Anmerkung zu machen. Diese Leute die von allen Auflagen, Frohndiensten, Werbungen und mehr dergleichen Lasten ohne Ausnahme frei sind, können mit allem Recht, und nach dem genauesten Wortverstande Eigenthümer von allen demjenigen, was sie besitzen, genannt werden. Sie erndten blos für sich und zu ihren eigenen Genus die Früchte ihres Fleisses ein, und haben weiter keine Verbindlichkeit als GOtt, ihrer Obrigkeit, und den eingeführten Gesezen die schuldige Ehrfurcht und Gehorsam zu leisten. Aller dieser Vorzüge ungeachtet, glaube

dieses Volk gerechte Ursache zu haben, misvergnügt zu seyn, und ich habe sie selbst klagen gehört. Der allergeringste unter ihnen ist unzufrieden, weil er nicht Bürger in Bern ist, und die Bauern können ihren Verdrus nicht darüber verbergen, daß es ihnen nicht erlaubt ist, sich ungestraft zu zanken und zu balgen. Sehen Sie, wie unzufrieden der Mensch ist!

Der leztverstorbene Herzog von Wirtemberg war kaum zur Erden bestattet, als seine Epoche schon die Vorzüge der längst verflossenen Zeit genos. Die alten Wunden die er dem Lande geschlagen, wurden als neue Verlezungen angesehen, die man erst unmittelbar von der neuen Regierung empfangen. So wie ein geschickter Arzt, von einer längst eingewurzelten Krankheit, neue Ursachen anzuführen weis, so fanden auch hier viele Patrioten, die vor tiefeinsehend gehalten seyn wolten, gar bald Gelegenheit, in der Vormundschaftlichen Regierung die Ursachen und den Grund zu den Klagen über die schlechten Umstände, darin sich der Staat befand, zu suchen. Da sich kein einiger Prinz aus diesem Hause fand, der sich der von der verwittibten Herzogin übernommenen Regierung und Vormundschaft widersezt hätte, so ward ihr beides unter sehr leidlichen Bedingungen aufgetragen. Diese Prinzeßin sezte mit Beihülfe eines sehr wol ausgesuchten Ministerii die Einkünfte des Landes auf einen guten Fus, und führte bei der Ausgabe eine gute Oeconomie ein. Sie bezahlte den grösten Theil der auf das Land haftenden Schulden, und ersparte noch äusserdem so viel, daß die Domainen ihres Prinzen, des künftig regierenden Herrn, durch Ankaufung einer sehr ansehnlichen Herrschaft vermehrt wurden. Sie sezte das Münzwesen auf einen ordentlichern Fus als es bisher

gewe-

gewesen war. Der Hof, der bisher unter der Regierung ihres verstorbenen Gemahls, der ein bloser Soldat war, ziemlich rauh und ungesittet gewesen, bekam wieder ein glänzendes Ansehen, und die militairische Frechheit, wurde durch die artigen Manieren verdrängt. Kurz diese Fürstin stiftete unendlich viel Gutes, und fast gar nichts Böses. Dem allen ohnerachtet aber, konnte sie sich nicht rühmen, daß die Zeit ihrer Regierung eine volkommen glükliche Zeit gewesen sey. Es fanden sich so viel Mißvergnügte, und diese verursachten im ganzen Lande so viel Unruhe, daß man sich endlich genöthiget sahe, um einigermassen Friede zu schaffen, die hebräische Excellenz aufzuopfern. Dieser alte Edelmann genos nicht einmal die Ehre die man in ihrem Lande dem Adel wiederfahren läßt. Er wurde als ein Mensch, der keine Ahnen aufzuweisen hatte, zum Strange verdamt, und wenn man ihm, als den gewesenen ersten Minister noch einige Vorzüge verstattete, so bestanden sie darin, daß er mit klingendem Spiele hinaus geführt und an einen besonders für ihn aufgerichteten und mit einem Geländer umgebenen Galgen, in einem eisernen Kefigt, in Form eines orientalischen Pavillons gehangen wurde, wo er viele Jahre lang die raubbegierige Hofnung der Wölfe und Raben vereitelt, und seinen bärtigen Mitbrüdern Schrekken und Grausen verursachet. Kaum war dieser elende Betrüger hingerichtet, so fing man an, ihn so wie seinen verstorbenen Herrn zu bedauern. Wenn man ihn gleich nicht für einen ganz ehrlichen Mann hielt, so glaubte man doch, daß die Minister, die ihm am Ruder gefolgt, nicht viel besser seyen, als er gewesen. Man hat nach der Hand angemerkt, daß man sich vor seiner Verurtheilung aller

seiner Papiere bemächtiget gehabt; daß man diejenigen, worauf die ausdrüklichen Befehle seines Herrn zu lesen waren, und die nothwendig zu seiner Vertheidigung hätten dienen müssen, durchaus nicht untersuchen wollen, und daß man, als er endlich, da ihm schon der Strik um den Hals gelegt war, verlangt, man solle ihm erlauben in einer kurzen Rede seine lezte Willensmeinung von sich zu geben, anstatt darauf acht zu haben, unter dem Schein ihm noch in seinem lezten Augenblikke eine Ehre zu erweisen, alle Instrumente erthönen lassen, um durch den Klang derselben, den Schall seiner Stimme zu unterdrükken. Man hat dafür gehalten, daß man sowol hierin, als noch in einigen andern Stükken zu hart verfahren sey, und man hat den Verbrecher beklagt.

Verschonen sie mich, Madame, mit den umständlichen Anmerkungen über eine Regierung, von der man so viele nichtsbedeutende und widersprechende Erzählungen gemacht. Die besondern Anecdoten, die ich davon erfahren habe, sind entweder satyrisch oder sie schmekken nach der Schmähsucht, oder sie haben auch mit der Hauptsache worauf sich Ihre Neugier eigentlich erstrekt, gar keine Verbindung. Die Herzogin liebte, und beschüzte die Wissenschaften und Künste. Sie verstattete den unermüdeten Marquis d'Argens eine Zuflucht an ihrem Hofe und übersahe ihm in Betracht seines lebhaften Wizes manche Narrheit. Als sie nach Berlin gieng, nahm sie ihn mit in ihr Gefolge, und sie legte ihm keine Hindernis im Wege, als er vor gut fand, sich bei einem mächtigern Monarchen in Schuz zu begeben.

Diese würdige Prinzeßin wuste die Scheinheiligkeit und den römischen Bekehrungsgeist zu vermeiden. Sie konte es aber nicht hindern, daß ihr Beichtvater, ein

ein unwürdiger Capuciner, sich nicht die Narrheit in den Kopf gesezt hätte, er könne ihr erster Minister seyn. Dieser unwürdige Mönch hat die allerschlimsten Händel angesponnen, die nur während dieser Regierung das Land beunruhiget haben. Er hies Hyacinth; es war aber nicht der schöne Hyacinth. Man hat mich versichern wollen, daß ein gewisser Brief, der von diesem Mönche geschrieben, und nach der Formul ihres Ordens unterzeichnet war, dem Könige von Preussen zu demjenigen wizigen Einfall Gelegenheit gegeben, den man mit allem Rechte auf alle diese hochmütige Bettler anwenden kann: **Was kann man sich doch nur in der Welt von einem Menschen versprechen, der nicht einmal würdig ist, ein Capuciner zu seyn.** Dieser hochwürdige Hyacinth suchte unter der schmuzigen Kutte des heil. Franciscus den grosen Herrn zu spielen. Sein Absehen gieng auf nichts weniger, als den Hof und das ganze Land zu zerrütten, und die Einwohner Wirtembergs aus den Händen eines Juden in die Hände eines Bettelmönchs zu bringen. Die ersten bekannten Versuche, die er gemacht, gelangen ihm um so viel eher, da man keinen Argwohn wider ihn hegte, und er also unter der Decke seines geistlichen Ordens, alle seine Anschläge mit mehrerer Sicherheit und Gewisheit schmieden konnte.

Rom fand dabei eine erwünschte Gelegenheit, eins von denjenigen Wunderwerken zu thun, deren es immer einige in Vorrath hat, wenn es einen Hauptstreich wagen und seine politische Batterien spielen lassen will. Sie werden mir zugestehen, daß alles, was nur jemals dessen Fruchtbarkeit an Wunderwerken reizen konnte, hier zusammen kam, um es zu diesen Auftritt zu vermögen.

Ein kezerisches Land solte der Schauplaz seyn, woselbst man die Commödie spielen wolte. Es kam nur darauf an, wie man den Knoten am besten schürzen und dem Lande das Joch am bequemsten überwerfen solle. Niemals hätte wol die Unwissenheit und Dumheit einen glücklichern und glänzernden Sieg über die Klugheit und Geschicklichkeit erlangt gehabt, als wenn die Gottesgelehrten von Rom, den Theologen von Tübingen, und ein einziger Capuciner, einer Menge Hofleute das Seil über den Kopf gezogen hätten. Selbst in der Gröse des Projectes und in der Nichtswürdigkeit desjenigen der es ausführen solte, lag eben das eigentliche Wunderbare. . . . . Endlich lies man die Mine springen; sie that aber keine Wirkung. Der Herr Hyacinth muste in der Geschwindigkeit das Schlos und die Stadt räumen. Er machte es wie die Apostel; er schüttelte den Staub von seinen Füssen und fluchte mit vieler Andacht dem Wirtembergischen Hofe und dem ganzen Lande. Endlich sahe er sich genöthiget seinen Zorn mit in das Capucinerkloster zu nehmen, und er ärgerte sich nicht wenig, daß er nunmehro in der That ein Bettelmönch seyn solte.

Es wird der Herzogin Regentin zu einem immerwährenden Lobe gereichen, daß sie so viele Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Prinzen, und ihrer Prinzeßin Tochter, die jezige Erbprinzeßin von Thurn und Taxis gewendet, welche leztere ohnstreitig eine der volkommensten Prinzeßinnen in Teutschland ist und die mit einem der edelsten Gemütscharakter den schönsten Verstand und die reizendsten Aenehmlichkeiten verbindet. Sie kennen den Prinz Ludwig, der der älteste von den beiden jüngeren ist. Der zweite ist der Prinz Fridrich Eugen. Ein jeder von beiden hat die Manieren und Denkungsart

desjenigen Hofes angenommen, für welchem er sich erklärt hatte. Sie waren beide von der Natur mit hinlänglichen Gaben versehen, um alles zu werden, was sie nur selbst wolten. Ludwig besitzt nächst einem kriegerischen Muthe, der diesem Hause eigenthümlich ist, auch noch diejenige liebenswürdige Eigenschaften, wodurch bei Ihnen in Frankreich die Verdienste hauptsächlich bestimmt werden. Dasjenige, was der Herr von Voltaire von dem Marschall von Sachsen sagt, liesse sich mit weit gröserem Rechte auf den Prinzen von Wirtemberg anwenden. Man muß eine recht gute Kennerin seyn, um es zu merken, daß er nicht Ihr Landsmann ist. Die Parthei die er erwählt hat, ist so ausserordentlich, daß er sich vergeblich bemühen würde die Critik darüber zu verhüten.

Er hat aber bewiesen, daß wenn gleich eine gewisse Eitelkeit, die bei unserer heutigen Welt so sehr in der Mode ist, einige Wirkung auf seinen Verstand gethan, doch wenigstens sein Gemütscharackter dadurch nicht verderbt worden ist. Blos um die Einwilligung seiner Durchl. Familie, zu einer Vermählung zu erhalten, darin er seine gröste Glückseligkeit setzte, hat er, wie man sagt, für sich und alle seine Nachkommen, auf die Hofnung dereinst zur Regierung zu kommen, Verzicht gethan. Er hat sich nach der Schweitz hinbegeben, wo er sich durch seine Tugenden und ausserordentliche Verdienste eine algemeine Bewunderung und Hochachtung erworben. In einem Alter, wo der Hofmann nur allein durch reizende Gegenstände und durch Ergötzungen in der Laufbahn der Ehre aufgehalten werden kann, und wo er mit gleich starken Schritten dem Glücke und der Wollust entgegen eilt, hat dieser Prinz schon einsehen gelernt, daß die

wahre Glückseligkeit nirgend anders als in uns selbst zu suchen sey. Er ist so gar so beherzt gewesen, diese einzige wahrhafte Glückseligkeit allen andern vorzuziehen, und weder die mit seinem Stande verknüpfte Vorurtheile, noch das Urtheil der Welt haben ihn daran gehindert. Mit aller derjenigen Hochachtung und Mässigung, die nur immer einen freyen und ungebundenen Geist bezeichnen, und mit einer Standhaftigkeit, die ein entschlossenes Herz verräth, nahm er seinen Abschied von dem französischen Hofe, und setzte sich mit seinen Brüdern auseinander, um derjenigen Ruhe ungehindert geniessen zu können, wornach er in dem Umgange mit einer aufgeweckten, tugendhaften und wolerzogenen Gemahlin, die in ihm ihr ganzes Glück findet, gestrebet.

Der Prinz Fridrich Eugen ist ein Schüler von Sr. Majestät dem König von Preussen. Mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, um Ihnen eine Abbildung von diesem Herrn zu machen. Sein Geschmack an den Künsten und Wissenschaften stimt mit seinen übrigen Volkommenheiten überein, die ihn der Welt als einen Helden bezeichnen. Er hat in dem letzten Kriege mit vielem Ruhme commandiret, und sattsam bewiesen, daß er die Maximen des Königes seines Herrn und dessen würdigen Bruders, des Prinzen Heinrichs mit allem Fleisse studiret, und daß er es eben so gut verstehe den Feind anzugreiffen, als sich wider dessen Anfälle zu vertheidigen. Er ist seit eilf Jahren mit einer Prinzeßin von Brandenburg Schwed vermählt, und bereits Vater von sechs Kindern. Die Einwohner des Herzogthums Wirtemberg schicken die eifrigsten Wünsche für sein und seiner Durchl. Familie Wohlseyn gen Himmel und haben alle ihre Hofnung auf ihn gebauet. Sie

würden ihn anbeten, wenn er sich entschliessen könnte, seine Prinzen in der protestantischen Religion erziehen zu lassen. Einer sagt es dem andern ins Ohr, daß die Vermuthung dieser glücklichen Veränderung nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit sey.

Sie wollen, Madame, daß ich Ihnen eine etwas umständlichere Nachricht von dem ältesten Bruder dieser beiden Prinzen geben soll. Ich will Ihrem Verlangen ein Genüge thun, und ich besorge nicht, daß ich mich bei dieser Materie alzukurz fassen werde. So gut auch die Absichten der Regentin seiner Frau Mutter waren, so ist es dieser Fürstin bei der Erziehung ihres älteren Prinzen doch nicht in allen Stücken so gut geglückt, als es bei den beiden jüngern Brüdern desselben geschehen. Erstlich kam er schon in einem Alter zur Regierung, in welchem die Lehrmeister von ihren Schülern noch Gehorsam zu fordern pflegen. Ein Schüler von einem solchen Range, ist Herr von seinen Hofmeistern, und sie können ihm nichts anders lernen, als woran er selbst Belieben findet, und wozu er ihnen die Erlaubnis giebt. Der Herzog hat von der Natur nicht geringere Gaben erhalten, als seine Brüder. Dieser fürtrefliche Boden ward aber gar schlecht angebauet, da er gar zu früh in die ungeschickten Hände solcher Bearbeiter fiel, denen es selbst an Verstand und an den gehörigen Einsichten fehlte, und die ihn mehr verdarben als besserten. Die Herzogin selbst hatte jederzeit mehr Neigung gegen die beiden jüngeren Prinzen geäussert, ein wunderlicher Eigensinn, der in so viel Familien herrscht, und wovon die Eltern mehrentheils selbst keinen Grund anzugeben wissen. Der Herzog, ihr Gemahl, war gar nicht fähig dergleichen Unterschied unter seinen Kindern zu machen. Sein

Herz war viel zu kriegerisch, als daß es dergleichen Empfindungen hätte haben können, die von den Martissöhnen mit unter die Schwachheiten gerechnet werden. Ich weiß nicht, ob er im Stande gewesen ist, jemand zu hassen; so viel aber weiß ich, daß man sehr selten an ihm gemerkt hat, daß er jemand lieben können. Es war ihm alles zur Gewohnheit geworden, so wie selbst seine Neigung gegen die Herzogin. Sein ältester Prinz hatte schon das Unglück ihm zu misfallen, als er noch in einem Alter war, wo er weder Verdienste noch Untugenden besitzen konnte. Er befahl, daß man diesen jungen Herrn auf solche Art im Lesen und Schreiben unterweisen muste, als ob er dereinst einen Schreiber in der Herzoglichen Canzelei abgeben solte. Er muste seine Schulstunden so ordentlich und unausgesezt abwarten, als wenn er ein Lehrjunge bei einem Handwerksmann gewesen wäre. Er hatte so viel Lehrmeister als Secretarii in den Canzeleien waren, und wenn etwa einer von diesen Schreibemeistern mit der Aufführung seines Untergebenen nicht zufrieden war, so muste der junge Herr vor den Herzog erscheinen. Eine trozige und mürrische Miene wodurch der arme Delinquent schon in Furcht und Schrecken gejagt wurde, waren alsdann die Vorboten von den zu erwartenden Verweisen. Eine grose goldene Schnupftobacksdose, die er beständig in der Hand hielte, war gleichsam die Lermtrommel, wodurch das Zeichen zum Angrif gegeben wurde. Er ergrif selbige sofort mit beiden Händen, und indem er die Arme darnach ausstreckte, so machte er mit selbigen eine solche Bewegung, als ehedem die preußischen Soldaten zu machen pflegten, wenn sie das Gewehr präsentirten. Sein erstes Wort war mit einen so heftigen

Schlag auf den Deckel der Dose begleitet, als bei ihnen der Capellmeister zu thun pflegt, wenn er seinem zahlreichen Orchester das Zeichen zum Anfang giebt. Zwölf Prisen Toback schnupfte er mit der fürchterlichsten Miene während den Verweisen und Drohungen bis ins Gehirn hinein. Das arme Kind hatte kaum das Herz Athem zu schöpfen oder die Augen aufzuschlagen. Wenn er nun, in Gegenwart seiner Brüder, die während der Zeit von Ihro Durchlauchten, dem Herrn Vater geliebkoset wurden, auf diese Art eine Zeitlang war herumgenommen worden, so wurde er endlich dem Corporal überliefert, der wegen seiner Züchtigung bereits gemessene Befehle hatte. Dieser Mensch, der es für seine Pflicht hielte zu gehorchen, erfülte gemeiniglich seinen Auftrag so pünktlich, daß er weder an der Zahl noch an der Wichtigkeit der Schläge etwas mangeln ließ. Da es aber zu schimpflich für einen Prinzen gewesen seyn würde, wenn er mit dem Stocke geschlagen worden wäre, womit der Corporal sonst die Soldaten zu züchtigen pflegt, so muste dieser statt dessen einen kleinen Säbel nehmen, so wie ihn die teutsche Infanterie trägt.

Sie können sich leicht vorstellen, Madame, was diese wunderliche Zucht, auf das Gemüth eines Prinzen von zehn Jahren vor Wirkung that. Je hitziger er von Natur war, je mehr wurde er dadurch aufgebracht und ein gesetzter Muth und gewisse Standhaftigkeit die ihm natürlich ist, machte ihn immer widerspenstiger und halsstarriger. Er empfand diese unanständige Begegnung so übel, und er war so dawider aufgebracht, daß er, als man ihm einige Tage nach übernommener Regierung sagte, daß der Corporal gestorben sey, in

die

die Worte ausbrach: Dieser Unglückliche hat wol gethan, daß er aus der Welt gegangen ist. Der Nahme dieses Menschen; erinnerte ihn wieder an die verhaßte Commißion, die selbiger so oft an ihm auszurichten gehabt, und er war noch viel zu jung, als daß er hätte überlegen können, daß dieser arme Mensch nichts weiter gethan, als was sein Gehorsam gegen die Befehle des Herzogs von ihm erheischet.

Die Furcht sich den Ahndungen des jungen Herzogs bloszustellen, hielt diejenigen die um ihn waren zurück, ihm ferner mit Erlernung der Wissenschaften beschwerlich zu fallen. Man überlies die Bearbeitung seines Verstandes gänzlich seiner eigenen Willkühr; und da man sich nicht die Mühe gab ihm bessere Ideen beizubringen, als diejenigen waren, die ihm seine vorige Lehrmeister eingeprägt hatten, und ihm auch den Irthum seines Vaters in Ansehung der ihm gegebenen Erziehung nicht begreiflich machte, so war es ganz natürlich, daß er gegen alles studiren einen Ekel und Abscheu bekam, da ihm die üble Begegnung, die er deshalb so oft erlitten, noch immer vor Augen schwebte. Er sahe einen jeden Lehrmeister als einen Corporal an, dessen Unterricht ihm schimpflich sey; und wenn er sich allen Unterweisungen entzog, so glaubte er, daß er seinen Charakter dadurch behaupte und sich selbst die gebührende Ehre widerfahren lasse. Wenn man in Erwegung zieht, wie weit es dieser Herr nachgehends durch seinen eigenen Fleis in den Künsten und Wissenschaften gebracht, so kann man daraus den Schlus machen, wie weit er darinnen gekommen seyn würde, wenn diejenigen, in deren Gesellschaft er sich beständig befunden, ihm

hät-

hätten zu erkennen gegeben, daß er anjetzo in diesem Felde keine Dornen mehr zu befürchten habe.

Die Abneigung gegen alle Arten von Wissenschaften leiteten ihn auf die körperlichen Uebungen und auf die freien Künste. Ein so glücklicher Geist muste doch etwas haben, womit er sich beschäftigte, und es konnte nicht anders seyn, er muste sich auf dasjenige, worauf er verfiel, mit allem Ernste legen. Da er von Natur stolz und ehrbegierig ist, so kostete es ihm keine Mühe, sich einigen Zwang anzuthun, um sich diejenige grose und gnädige Miene anzugewöhnen, wodurch sich Prinzen von dem Pöbel und selbst von ihren Hofleuten unterscheiden. Da er auch nicht säumte sich alle übrige Vortheile von dieser Art der Erziehung zu Nutze zu machen, so brachte er es in kurzer Zeit in dieser Kunst sehr weit. Er ist sehr wol gewachsen, von mittelmäßiger Statur, und hat in seiner Stellung etwas ungezwungenes, nur daß er dieses edle Ansehen öfters durch eine gar zu ernsthafte und stolze Miene verdunkelt; ein Fehler der unsern teutschen Prinzen sehr gemein ist, weil sie eine dergleichen Miene für anständig und ihrem Range gemäs halten. Er hat einen edlen, freien und kühnen Gang; wenig Menschen gehen so gut auf ihren Füssen als er. Er sitzt gut zu Pferde, ohne das Steife eines Stallmeisters an sich zu haben. Er tanzt mit einer grosen Annehmlichkeit, und recht so, wie ein Prinz tanzen muß. Vom Tanzen überhaupt ist er ein ungemein grosser Liebhaber, und er hat es in dieser Kunst vielleicht weiter gebracht als mancher Tanzmeister. Eben dieses läßt sich auch von ihm in Ansehung der Musik sagen, wovon er eine sehr gute Kenntniß und einen unvergleichlichen Geschmack hat. Er schlägt ein gutes

Clavier und hat ein sehr feines musikalisches Gehör. Die grösten Meister machen sich aus seinem Beifal eine Ehre, und erkennen ihn für einen gleich grosen Liebhaber als starken Kenner. Sie sehen daraus, Madame, daß es nur darauf angekommen wäre, daß man diesen Herrn von Jugend auf den Händen geschickter Leute übergeben hätte, so würde ihm anjezo nicht eine von allen den Volkommenheiten, die nur die Zierde eines Prinzen ausmachen, mangeln. Er lieset ein Manuscript mit einer unglaublichen Geschwindigkeit, welches er vermuthlich seinen vielen Lehrmeistern in der Schreibekunst zu danken hat. Kaum glaubt man, daß er ein Blatt nur obenhin übersehen habe, so hat er es schon ganz durchgelesen, und weiß den Inhalt desselben. Vor gedruckte Bücher hingegen hat er einen Ekel. Ich zweifele, ob er in seinem Leben eines vom Anfang bis zu Ende durchgelesen hat. Wenn der berühmte Noverre, sein Balletmeister, dem Herzog seine Briefe über das Tanzen gut und zierlich geschrieben überreicht hätte, so würde dieser Herr selbige gewis mit Vergnügen gelesen haben; da diese Briefe aber gedruckt sind, so wird sich der Herzog schwerlich entschliessen können sie zu lesen, ob sie ihm gleich zugeeignet und in Frankreich recht schön und sauber gedruckt worden sind.

Sie wissen nunmehro, Madame, daß der Herzog von Wirtemberg nichts weniger, als ein Gelehrter ist. Ohne die geringste Kenntnis von der Historie, von der Politik, von dem Fürsten- und Völkerrecht, von dem besonderen Interesse verschiedener Staaten und von den Sitten und Gewohnheiten der Nationen, regiert er sein Land blos nach den Grundsäzen, die ihm sein Genie und der Mutterwiz an die Hand geben. Je mehr

aber

aber dieser Grund verwahrloset worden ist, je weniger hat man daran zweifeln dürfen, daß dereinst Unkraut in Menge darin aufwachsen und die besten Säfte an sich ziehen werde. So wie ehedem der Cardinal Mazarin von Ludwig XVI. sagte: Er habe in sich den Stof und die Anlage zu einem grosen Manne.

Die Herzogin führte ihre Prinzen an den Berliner Hof. Das preußische Militairwesen, zog sogleich die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich, und er legte dadurch einen Beweis von seiner richtigen Denkungsart ab. Es gehörte gewis kein geringer Grad der Beurtheilungskraft dazu, wenn er, bei einem Monarchen, dessen Geschmack sich sich auf so unendlich viele Gegenstände zugleich erstreckt, denjenigen Punkt traf, der als das Centrum von allen übrigen angesehen werden muste.

Wenn ich mich nicht irre, so wurde der Herzog auf seiner Reise von niemand als seinem Bruder, dem Prinz Ludwig begleitet. Er hatte eigentlich keinen Hofmeister bei sich. Der vornehmste Officier in seinem Gefolge war der Baron von Montolieu-St. Hypolite, ein Mann von einer vornehmen Familie aus Languedoc, dessen Vater ihn im Brandenburgischen, wohin er der Religion wegen geflüchtet war, gezeuget. Er war ein Enkel des General St. Hypolite, der zugleich mit dem berühmten General Ligonnier in grosbritannischen Diensten gewesen, und zunächst unter diesem in der englischen Armee commandirt hat. Der Baron von Montolieu war der artigste und liebenswürdigste Mann, der zwar viel, aber doch gut sprach, nicht minder gut schrieb und hundert kleine Histörchen auf die lustigste Art zu erzählen wuste, wiewol er sich auch mit gelehrten Leuten

un-

unterhalten konnte. Uebrigens hatte er eine übertriebene Neigung zu den Lustbarkeiten und war dabei ein sehr schlechter Wirth. Die Begriffe, die er dem jungen Prinzen, seinem Herrn von der Pracht, wodurch sich ein groser Herr unterscheiden muß, beibrachte, stimten volkommen mit seiner Denkungsart und eigenen Neigung überein. Ihro Durchlauchten verliebten sich in das Glänzende der Schauspiele, und fanden einen Geschmack an der Kleiderpracht, an denen schönen Equipagen, an den Lobeserhebungen falscher Schmeichler und Betrüger, und endlich auch an der Liebe, oder vielmehr an den lustigen Streichen, die bei den heimlichen Liebeshändeln vorfallen. Anstatt den Charakter der französischen Nation zu studiren, ließ sich der junge Fürst, von einer Menge modischer Flattergeister, die sich haufenweise zu seiner Person drängten und ihn beständig umringt hielten, dahin reissen, und er warf nur einen leichten Blick über das ganze Gemählde hin, ohne eigentlich zu wissen, was es im Grunde vorstellete. Er sezte sich in Besiz von allen den raren Eigenschaften, die denjenigen grosen Männern von kleinen Höfen nothwendig sind, deren ganzes Glück nur darin bestehet, daß sie reich an Kleinigkeiten sind, um damit die Durchlauchtige Familie ihrer Herren zu unterhalten; Uebrigens aber brachte er nicht die geringste Kenntnis mit, wie er sich bei der Rolle, die er jezo als regierender Herr in seinen Staaten spielen solte, zu verhalten habe.

Bei allem dem aber, können Sie mir auf mein Wort glauben, Madame, daß man sich diesem Fürsten, aller seiner Unwissenheit ungeachtet, nicht ohne Bewunderung nähern kann. Man muß erstaunen, wenn man höret, daß er ausser seiner Muttersprache das Französische

sische und italiänische nicht nur so rein und fertig aus- spricht, als es nur ein Herr von seinem Stande, in denen Gesellschaften, die sich für ihn schicken, lernen kann, sondern daß er auch so gar das Feine und die Zierlich- keit dieser Sprachen so gut inne hat, als man es nur von einem Gelehrten vermuthen darf. Und was noch mehr ist, er schreibt diese Sprachen eben so gut als er sie spricht. Seine Gesichtsbildung ist schön; er hat blaue Augen die ihm wol im Kopfe stehen; seine Blicke sind gesetzt und überaus gnädig, wenn er will. Mehren- theils aber macht er eine etwas stolze Miene, und da er oh- nehin die üble Gewohnheit an sich hat, daß er das Hals- tuch sehr fest zuzieht, so bekomt er dadurch ein etwas wildes Ansehen, anstatt daß er sonst kühn und herzhaft aussehen würde. Ob er gleich schlechte Zähne hat, so verstelt ihn doch das Lachen nicht, und in seinen Lächeln ist etwas reizendes. Wenn man ihn ausser den Orten und der Zeit siehet, wo er nötig findet, sich ein gewisses groses Ansehen zu geben, so kann man seinen Annehmlichkeiten nicht widerstehen, und es ist unmög- lich sich einen schlechten Begrif von ihm zu machen. Ich, die ich oft genug die Gelegenheit gehabt, ihn mit aller möglichen Aufmerksamkeit zu betrachten, ich habe es mir fast nicht unterstanden, ihm in meinen Gedanken Un- recht zu geben, so sehr ich auch wider ihn eingenommen war, und so viel Uebels man mir auch von ihm vorge- sagt hatte. Ich habe in meinem Herzen über ihn und über seine Unterthanen geseufzt, und habe sowol den einen als die andern beklagt. Mein ganzer Zorn ist auf die unwür- digen Coadjutores der Regentin gefallen, die einen so schönen Geist ungebildet gelassen. Konnten denn seine niederträchtige Höflinge es nicht vorsehen, daß die für-

treflichen Gemütsgaben ihres Fürsten, wenn sie nicht auf etwas gutes gelenkt würden, endlich in eine wilde Leidenschaft ausarten, daß sein Witz ihn auf Abwege führen, und daß sein munteres Wesen ihn zu tausend Ausschweifungen verleiten werde?

Die Regentschaft der Herzogin endigte sich mit der Vermählung ihres Prinzen an die einzige Prinzeßin Tochter des Marggrafen von Bayreuth, einer Nichte des Königes von Preußen. Der Herzog hätte keine bessere und vortheilhaftere Wal treffen können. Es schien als ob der Director des schwäbischen Kreises durch diese hohe Allianz das Zutrauen seiner protestantischen Unterthanen wieder gewinnen, und bei den Höfen zu Wien und Versailles wieder in diejenige Achtung kommen und gewisse Vortheile erhalten werde, die seine Vorfahren in der Regierung durch ihre eigene Schuld verloren, und långstens vergeblich wieder gesucht hatten. Die Einwohner des Herzogthums trieben ihre Erwartungen noch weiter. Ich weiß nicht, ob der junge Ehegemahl auf diese reizende Aussichten acht gehabt, und sich etwa derselben zu Nutze machen wollen. Es hatten ihm bereits boshafte Gemüter, die ihr Interesse dabei zu finden glaubten, wenn sie ihn mit der Herzogin seiner Frau Mutter entzweieten, allerhand Dinge in die Ohren gesetzt, und wider die schädliche Neutralität gemurret, die diese Fürstin während den Succeßionsstreitigkeiten zwischen Oesterreich und Baiern beobachtet. Wenn man es blos dabei hätte bewenden lassen, so würde der Verdrus, den man der Herzogin dadurch erregen wolte, vielleicht keine weitere Folgen gehabt haben, als daß der Herzog selbst die Augen wegen des politischen Interesse seiner Staaten eröfnet, und ein wenig

auf-

aufmerksamer geworden wäre, das Versehene in Zukunft zu verbessern. Alleine der tückische Hofmann gleicht einem Maulwurfe, der die Erde untergräbt, nur blos weil er Vergnügen daran findet zu wühlen; und kaum ist er mit einer Mine fertig, so fängt er schon die andere an. Diese Bösewichter machten die Mutter unruhig, und den Sohn mistrauisch. Jener suchten sie die Furcht einzujagen, daß sie bald eben so wenig Ansehen haben werde, als wenig Gewalt sie bereits besitze. Diesem hergegen bliesen sie ein, daß die Mutter sich niemals gutwillig der Regierung begeben, sondern allezeit diejenige Gewalt misbrauchen werde, die sie, so lange sie noch bei ihrem Sohne sey, in Händen habe. Die Uneinigkeit die man in den Gemütern dieser beiden Durchlauchtigen Personen zu stiften suchte, kam endlich zur Reife. Beide nährten einen schimpflichen Argwohn gegen einander, den die treulose Vertraute durch vorher ersonnene und verabredete Plaudereien noch immer gröser zu machen suchten. Man erinnerte den Herzog an die vorzügliche Liebe, welche die Mutter von Jugend auf gegen den Prinz Ludwig blicken lassen; und in Gegenwart der Fürstin schien man es zu bedauern, daß dieser Prinz nicht der älteste sey. Die Folgen sind leicht zu erraten. Die Mutter und der Sohn konnten sich einander nicht mehr sehen; es war kein ander Mittel übrig, sie musten sich trennen. Die Herzogin bezog ein gewisses Schlos, wo sie den Rest ihrer Tage zubrachte.

(o)

Vierter Brief.

Madame!

Da ich niemals die Ehre gehabt, die Herzogin von Wirtemberg zu sehen, so kann ich Ihnen auch von dieser Prinzeßin nichts anders sagen, als was mir andere Leute von selbiger erzählet. Man hat mich versichert, daß sie schöner sey, als ihre Frau Mutter die Marggräfin, und daß sie am Verstande selbiger nichts nachgebe. Die Durchlauchtige Eltern dieser Prinzeßin liebten sie um so viel zärtlicher, da sie nur das einzige Kind war. Sie kam nach Stutgard und brachte dahin alle die Reize der Jugend und alle Vorzüge der Schönheit mit, die ihr nur immer ein Recht geben konten, sich die gegründete Hofnung zu machen, daß ihre persönliche Eigenschaften ihr die zärtlichste Zuneigung eines Gemahls, und ihre Geburt dessen besondere Achtung erwerben würden. Sie fand sich weder auf der einen noch auf der andern Art betrogen. Das Durchlauchtige junge Ehepaar brachte einige Jahre sehr vergnügt zu und liebte sich auch noch nach der Vermählung mit der grösten Aufrichtigkeit und Treue. Der Herzog war fast beständig um seine Gemahlin, ohne daß er selbiger zur Last fiel; seine öfters sehr wunderlichen Einfälle, brachten sie nie aus ihrer Fassung und sie lachte nur über die kleinen Ausschweifungen, wodurch er dann und wann der ehelichen Liebe Abbruch

thar,

that, ohne ihm deshalb beissende Vorwürfe zu machen. Sie waren eines auf des andern Handlungen aufmerksam, ohne mistrauisch zu seyn, und ihre beiderseitige Liebe war aufrichtig. Niemals hat wol ein vorsichtiger General mit mehrerer Sorgfalt, und öfter Couriers von der Armee an seinen Hof abgeschickt, als der Herzog, wenn ihn etwa eine Jagd von seiner Gemahlin entfernt hielt. Ein Husar muste nach den andern in vollem Galop reiten. Er durfte nur merken, daß die Herzogin an irgend einem französischen Schauspiele Gefallen bezeigte, so wurde auch schon zu dessen Aufführung Anstalt gemacht. Das Hofceremoniel wurde für beide Geschlechter aufs genauste bestimt und beobachtet. Nur allein die Frauen der Cammerdiener nebst den Commödianten und Commödiantinnen waren davon ausgenommen, und nur diesen erlaubte man sich der Freiheiten, die mit ihrem Stande verknüpft sind, nach ihrer eigenen Fantasie und unter sich hergebrachten Mode zu bedienen. Ausserdem herrschten an diesem Hofe Pracht und Wohlanständigkeit so gut als an irgend einem Hofe in Teutschland. Der Marstall des Herzogs war schön und wohlbesezt; man hielt im Schlosse sehr gute Tafel, die Jagdequipage war im guten Stande, und die Trouppen stunden auf einen sehr guten Fus. Da aber bei allen diesen Dingen keine Leidenschaft mit unterlief, so wurde darin die beste Ordnung und Haushaltung beobachtet. Der Herzog war wirklich reich und seine Hofhaltung war prächtig.

Wenn es aber nach dem Innhalt eines gewissen Liedgens wahr ist, daß keine Liebe in der Welt ewig dauret, so trift dieses wol fürnemlich bei fürstlichen Personen ein. Da sie beständig mit Verrätern und Feinden

ihrer Ruhe umringt sind, so können sie auch diejenigen kleinen Neckereien in der Liebe nicht kennen, die öfters in einen leicht aufzuhebenden Zwist ausarten. Bei Liebhabern oder Eheleuten von geringerem Stande braucht es nur eine Erklärung; man benimmt einer dem andern seinen Irthum und beide Partheien sind gleich wieder versöhnt. Woher komt dieses aber? Daher, weil sich keine Bediente darein mischen dürfen; weil die sogenannten Familienfreunde nichts bei der Ehescheidung gewinnen; und weil die Eltern selbst Gelegenheit haben ihre gute Dienste und Vermittelung dabei anzuwenden. Dieses alles fält bei den regierenden Fürsten weg. Ein Bedienter erwirbt sich das Vertrauen seines Herrn, weil dieser es sich nicht einbilden kann, daß ein Mensch, dessen Leben, Glück und Unglück in seinen Händen stehet, eine Untreue an ihm begehen und die ihm schuldige Ehrfurcht nur einen Augenblick aus der Acht lassen könne. Der Hofmann, der mit einem geitzigen Verlangen und unter furchtsamer Hofnung alle Gunstbezeugungen des Hofes zu verschlingen sucht, kann seine Mitwerber, die etwa unter dem besondern Schutze der Gemahlin des Fürsten stehen, nicht ohne innern Verdrus ansehen. Er wendet alles in der Welt an, um das Ansehen dieser Günstlinge zu schwächen, und sie wo möglich zu stürzen. Die jüngeren Prinzen, oder auch die von den Nebenlinien, die mit den Prinzen vom Geblüt in den größten Monarchien über eine Form gegossen sind, betrachten die Familienangelegenheiten, als Angelegenheiten des Staats, und sie machen sich bei ihrem Oberhaupte ein Verdienst aus einer Bescheidenheit, die doch öffters nur höchstens von einer Gleichgültigkeit wo nicht gar

von einer noch tadelhafteren Denkungsart herkömt. Wenn alsdann der unglückliche Fürst erst einmal so weit gebracht ist, daß seine zärtliche und liebste Neigung einen Anstos erlitten hat, so ist nicht mehr daran zu gedenken, daß selbige jemals wieder gänzlich hergestelt werden solte. Er ist alsdann ohne Hülf, und man sucht ihn noch immer mehr und mehr wider den Gegenstand seiner Liebe aufzuhetzen und das ganze Band der Vereinigung zu zertrennen und zu zerreissen.

Der Herzog hatte an seinem Hofe einen jungen, schönen, wohlgewachsenen und in allen ritterlichen Uebungen überaus geschickten Cavalier aus einem der berühmtesten Häuser im Reiche, der sehr hitzig auf die Jagd war, und dem Ansehen nach sehr vielen Eifer in dem Dienste desjenigen Fürsten bezeigte, den er sich zum Herrn erwählet hatte. Uebrigens aber musten wol unter dem ganzen Stiftsmäßigen Adel in Teutschland in der Ausschweifung wenig seines Gleichen seyn. Sie werden vielleicht gerne die Ursach wissen wollen, warum dieser junge Cavalier eben dem Wirtembergischen Hof erwählet, da doch ein Mensch von seiner Geburt und Stande an gröseren Höfen mit weniger Mühe ein glänzendes Glück würde gefunden haben. Ich will Ihnen darauf antworten, und diese Antwort, wird sie mit den Charakter dieses jungen Herrn, noch näher bekannt machen. Er war der älteste aus seinem Hause, und sehr wol damit zu frieden, daß er künftig seinem Herrn Vater in der Regierung folgen und die Sorge über sich nehmen solte, das hochgräfliche Haus nicht aussterben zu lassen. Die Zeit wurde ihm indessen lang so angenehm und schön auch das Schloß war, wo er sich aufhielt, und die Jagd auf einem der schönsten Landstriche war nach

seinem Sinn viel zu begrenzt. Dazu kam noch, daß Ihro Excellenz der regierende Graf, sein Herr Vater, nicht so grose Summen zu den kleinen Ergötzlichkeiten seines Erbnehmers hergeben wolte, als dieser wol verlangte. Eine Bedienung an dem Wirtemberger Hofe, half allen diesen Ungemächlichkeiten auf einmal ab und erfülte alle seine Wünsche. Er fand hieselbst persönliche Sicherheit, eine weitläuftige Jagd, ein ansehnliches Gehalt und war gar nicht gebunden, sondern konnte sobald es ihm nicht mehr anstund, seinen Abschied nehmen. Es fehlte aber diesem jungen Herrn derjenige Witz, wodurch man eigentlich gefält, und er hatte dabei eine gar zu gute Leibesbeschaffenheit, als daß man viel Mäßigkeit und Enthaltung von ihm vermuten konnte. Sobald er nur einmal anfing liederlich zu werden, so ward er es auch im höchsten Grade und war dabei dem Trunke ergeben. Man glaubt auch, daß dieser bei dem Herzog das Andenken von seinen Aufenthalt in Paris wieder rege gemacht.

Eine Kammerfrau, die eine Favoritin der Herzogin war, sagte der Prinzeßin mehr von der Aufführung ihres Gemahls, als dieser wol wünschte, daß sie wissen solte. Der Herzog nahm es übel, daß die Herzogin sich um dergleichen Dinge bekümmerte, und mehr zu wissen verlangte, als ihr zukäme, und er willens sey, ihr zu sagen. Er verdiente, daß ihm seine Gemahlin darüber ein verdrieslich Gesicht machte, und endlich gab er gar Anlas zu glauben, daß er noch wol etwas ärgeres verdiene. Ehe er es sich selbst versahe, so war aus der Sache Ernst geworden. Um zu verhindern, daß dieses Uebel nicht weiter um sich greifen möchte, glaubte er kein besseres und kürzeres Mittel zu finden,

als

als wenn er die boshafte Briefträgerin entfernte, und ehe man es sich versahe, lies er einsmal des Morgens frühe die Kammerfrau bei den Ohren nehmen und sie in aller Stille in ein gewisses festes Schloß einsperren.

Kaum war die Herzogin aufgestanden, so hinterbrachte man ihr schon das Schicksal ihrer Favoritin. Nach dem Hofceremoniel durfte sie ihren Gemahl nur erst nach Verlauf einiger Stunden wiedersehen. Vielleicht würde sie auch diesen Augenblick in ihrem Zimmer erwartet haben; da sie aber gehört hatte, daß der Herzog gleich nach der Audienz auf die Jagd zu gehen willens sey, so konte sie sich nicht überwinden den Abend zu erwarten, ohne sich vorhero bei ihrem Gemahl, wegen der Kammerfrau ins Mittel zu legen. Sie legte in der Geschwindigkeit einen kleinen Schmuck an und begab sich in ein Vorzimmer, das zunächst an den Saal stieß, worin ihr Herr Gemahl seinen Unterthanen Audienz gab. Sie hatte es ausdrücklich verboten, sie bei dem Herzoge zu melden, und sie wartete bis der Supplicant, der die Ehre gehabt hatte, mit seinem Beherrscher in einer mündlichen Unterredung zu seyn, wieder heraus kommen würde. Sobald dieser seinen Abtritt nahm lösete ihn die Herzogin ab, und trat in den Audienzsaal hinein. Der Herzog war nicht wenig betreten, als er die Nichte eines grosen Königes, auf alle ihre Vorrechte und besondere Empfehlungen gleichsam Verzicht thun, und als eine gemeine Unterthanin von ihm Gerechtigkeit fordern sahe. Er unterbrach die schöne Supplicantin zum öftern durch allerhand Complimente, um sie aus den Zusammenhang in ihrer Rede zu bringen. Er erhielt aber seinen Endzweck nicht; die

Herzogin fuhr in ihrem Tone ungestört fort. Endlich gerieth der Herzog in Verlegenheit. Einige Warheiten die ihm sehr lebhaft und auf eine sehr beissende Art gesagt wurden, brachten ihn aus seiner bisherigen Fassung. So wie ein Tänzer, der aus dem Gleichgewicht gekommen ist, durch den geringsten Stos vollends den Takt verliert, so verlor der Herzog auf einmal die Gedult, und kam aus derjenigen gesezten Gemüts-Verfassung, wodurch er sich allein mit Ehren aus diesen Handel hätte ziehen können. Er glaubte endlich, er müsse sich damit helffen, daß er den Ton eines Souverains annahm. Er war aber kein Ahasverus und die Prinzeßin war keine Esther, die durch den Glanz des fürstlichen Stuhls ohnmächtig geworden wäre. Er bekam eine lebhafte Antwort, die von vielen beissenden Vorwürfen begleitet wurde, und die anstatt ihn zu demütigen, ihn nur noch mehr aufbrachten. Er verbarg indessen seinen innern Unwillen unter den äussern Schein gezwungener Höflichkeiten, und nahm endlich nach geendigter Audienz seine Gemahlin bei der Hand und führte sie wieder in ihr Zimmer zurück. Nach einigen kaltsinnigen und nichts bedeutenden Complimenten, empfohl er sich und begab sich sogleich auf die angeordnete Jagd. Ehe er sich aber zu Pferde sezte, befahl er, daß man die Kammerfrau, die alle diese Verdrieslichkeiten veranlasset hatte, noch genauer einsperren und ihr ohne alle Nachsicht begegnen solle. Es fanden sich sogleich dienstfertige Leute, die der Herzogin die Wirkungen ihrer gesuchten Vermittelung hinterbracht . .
. . . .
Sie konnte endlich nicht länger widerstehen. Auf Veranstaltung dererjenigen, die ihr besonders ergeben waren

ren, stund die Carosse fertig, und es war alles zur Reise besorgt, so wie sie es verlangt hatte. Man glaubte sie sey noch auf einer Spazierfart begriffen, als sie schon einen ziemlichen Strich von dem Wege nach Bareuth zurückgelegt hatte, und bereits so weit entfernt war, daß man sie nicht mehr einholen konnte.

Der Herzog der diesen Schritt vor unmöglich gehalten hatte, war über die Entfernung seiner Gemahlin, fast untröstbar. Er nahm aber kurz und gut die beste und anständigste Entschliessung, die er nur in diesen Umständen nehmen konnte. Er folgte ihr augenblicklich nach Bareuth, und wuste sich bei dieser Gelegenheit seine Vorzüge so gut zu Nutze zu machen, daß man gar nicht mehr daran zweifelte, er werde mit seiner Durchlauchtigen und geliebten Gemahlin glüklich wieder zurück kommen. Es geschahe aber nicht. Sie sind nicht die einzige, Madame, der dieses befremdet; beide Höfe haben sich darüber verwundert. Diejenige Personen, denen dieses Geheimnis aufgedekt ist, beobachten darüber ein tiefes Stilschweigen, und wenn man in sie dringt, so geben sie ohngefehr so viel zu verstehen, daß der junge Graf, dessen ich oben Erwehnung gethan, einen nicht geringen Antheil an dem Schicksale dieser beiden Durchlauchtigen Personen habe, und daß dessen boshafte Bemühungen sehr vieles dazu beigetragen, daß der Herzog und seine Gemahlin nicht glüklich und vergnügt mit einander leben können. Der Herzog kam allein in seinen Staaten wieder zurück: die Herzogin aber blieb bei ihren Durchlauchtigen Eltern. Nach dem Tode des Marggrafen, ihres Herrn Vaters, von dem sie bis an sein Ende die aufrichtigsten Merkmale der zärtlichsten Liebe genossen, bezog sie ein sicheres Schlos in dem

Marg-

Marggrafthum, woselbst sie mehr aus Vernunft als Geschmack, sich der Philosophie gewidmet, und sich durch ihre Denkungsart eben so weit über ihr Glük erhebt, als sie durch ihre Aufführung bereits über die Bosheit ihrer Höflinge hinausgesetzt war, deren unglaubliche Verschwiegenheit in diesem Punkt ihr ohnehin zum unaufhörlichen Beweise ihrer Verdienste gereichen muß.

So gerne ich mich auch mit Ihnen Madame, und mit unseren Freundinnen in weitläuftigere Betrachtungen über diese Materie einlassen möchte, so will ich doch lieber meine Gedanken darüber zurükhalten und davon abbrechen. Ich würde eben so verwegen, als unbescheiden seyn, wenn ich mich in Untersuchung der Ursachen dieser freiwilligen Ehescheidung vertiefen wolte. Es wird mir, wie einem jeden andern erlaubt seyn, davon zu denken was ich will; Ich würde es mir aber schon als ein Verbrechen anrechnen, wenn ich in einer solchen Sache mehr thäte, als nur blos schlechthin die Umstände zu erzählen so wie sie wirklich sind, und wenn auch nur von einer Privatperson die Rede wäre. Wie viel mehr aber habe ich nicht Ursache, mir ein tiefes Stilschweigen aufzulegen, da ich es hier mit einem Durchlauchtigen Paar zu thun habe, die in dem Besitz aller derjenigen Vorzüge sind, die in der menschlichen Geselschaft für verehrungswürdig und heilig gehalten werden. Alles was ich noch thun will, ist dieses, daß ich Sie einlade, zur Ehre einer Fürstin, der Sie ihren Beifal unmöglich werden versagen können, die Anmerkung zu machen, daß diese Prinzeßin, in einem Alter, das sich so wenig zu der einsamen Lebensart, die sie erwält hat, schickt, ihre Ehrfurcht gegen den Herzog ihren Gemahl

so

so weit getrieben hat, daß sie sich aufs standhafteste weigert in der Nothwendigkeit bloszustellen, entweder eigennützigen Schiedsrichtern nachzugeben, oder selbige durch eine hartnäckige Weigerung vor den Kopf zu stossen. Ziehen Sie diesen Umstand in Erwegung, er wird Sie auf tausend andere Gedanken leiten.

Fünfter Brief.

Madame!

Es giebt kein Unglük in der Welt, das nicht wenigstens zu etwas gut wäre. Man würde den Beweis dieses Satzes in der Person des Herzogs von Wirtemberg gefunden haben, wenn dieser Prinz nur einen einzigen herzhaften und verständigen Mann an seinem Hofe gehabt hätte, der seinen Herrn geliebt, und sich eine Ehre daraus gemacht, von selbigem wieder geliebt zu werden. Ob gleich der Prinz niemanden als sich selbst die Schuld beimessen konnte, daß die Versöhnung mit seiner Gemahlin nicht zu Stande gekommen war, so empfand er doch eine innere Betrübnis über den Verlust einer so würdigen Prinzeßin. Tausend verdrießliche Ideen beunruhigten und verdunkelten die Heiterkeit seines Gemüts. Nachdem er sich selbst eines so wesentlichen Theils seiner Glückseligkeit beraubt hatte, so war ihm nichts weiter übrig, als daß er sich auch selbst zu trösten, oder doch wenigstens auf allerhand Art zu zerstreuen suchte. Dahin giengen auch nunmehro alle seine Absichten, und wenn irgend ein ehrlicher Mann ihm anjetzo mit einer edlen Freimütigkeit den

Weg gezeiget hätte, den ein Fürst betreten muß, wenn er in öffentlichen Geschäften und Ergözungen sich wegen des in seiner Familie verlornen Vergnügens schadlos halten will, so würde er gewis bey dem Herzog Gehör gefunden haben. Da dieser Herr von Natur ehrgeizig und ruhmbegierig ist, so würde er eine so schöne Laufbahn mit desto gröserem Vergnügen betreten haben. Jemehr ihn alsdann das Andenken des sich selbst verursachten Verdrusses verfolgt hätte, jemehr würde er gesucht haben selbiges durch edle und ruhmwürdige Zerstreuungen aus seinem Gemüte zu verbannen. Wenn man ihn auf das Wohl und Beste seiner Staaten und Unterthanen geleitet hätte, so würde er in diesem unabsehlichem Felde seinen Wiz und seine Kräfte geübt haben. Anstatt die Regierungskunst nach den Regeln zu erlernen, hätte ihn die beständige Uebung über alle Theorien hinausgesezt und ihn in kurzer Zeit zum Meister gemacht, ohne daß es nötig gewesen wäre die Lehrjahre auszustehen. Wenn seine natürliche Fähigkeiten durch eine nüzliche Kenntnis der Welt und durch die Erfahrung in dem beständigen Umgange und Geschäften mit derselben erhöhet und zu einer reiferen Gröse aufgewachsen wären, so würden sie auch weit besser in die Augen gefallen seyn und ein gröseres Lob verdient haben. Anstat daß man anjezo durch ein mitleidsvolles Achselzucken seine Bewunderung über die Handlungen dieses Prinzen an den Tag leget, so würde die Geschichte seines Lebens in allen Gesellschaften dasjenige muntere und freie Geschwäz verursachet haben, das allezeit einen Beweis von der Liebe und Zuneigung der Unterthanen gegen ihren Herrn abgiebt. Diese durch eine unheilbare verursachte Lebhaftigkeit,

würde

würde nunmehro unter allen seinen guten Eigenschaften die beste und heilsamste geworden seyn, da sie ihn auf tausend nützliche Vorwürfe leiten konnte, seinen Verstand zu üben und sich durch eine gute Anwendung seiner fürtreflichen Fähigkeiten Ehre zu erwerben. Selbst jener grosse Monarch würde alsdann in der Person des Herzogs, der sonst nur der Affe dieses Königes genannt wird, mit Vergnügen eine getreue Copey von sich selbst erkannt haben.

Bei Hofe wird ein Mensch vor nichts gerechnet, er sey denn entweder reich, oder ein Schmeichler. Eben einem solchen ist die Schuld beizumessen, daß der Herzog nicht diejenige Ehre und den Ruhm erworben hat, worauf er sonst so gerechte Ansprüche machen konnte, und daß das Herzogthum sich derjenigen Glückseligkeit beraubet siehet, die es von den guten Eigenschaften ihres Beherrschers erwarten durfte.

Der Herzog sahe sich von ohnmächtigen und niederträchtigen Hofleuten umringt; er verlangte, daß der übrige Theil seiner Unterthanen Sclaven seyn solten. Die letzteren verurtheilten sich selbst zu einem unterthänigsten Stillschweigen über den Verdrus und daher entstehenden Eigensinn ihres Regenten. Jene hergegen, die sich eifrigst bemüheten ihrem Herrn zu gefallen, suchten ihn wegen seines Verdrusses zu trösten und bezeigten gegen seinen Eigensinn die äuserste Nachsicht. Verlassen und einsam, mitten unter dem Geräusche des Hofes, irrete der arme Fürst traurig herum, und da er weder Geschmack am Lesen fand, noch auch genug und auf solche Art gereiset war, daß die Menge eingesamleter Begriffe ihn beschäftigen und hinlänglich unterhalten konnten, so suchte er sich die Zeit entweder durch ermüdende

Jag-

Jagden zu vertreiben, oder er gab auch seinen Unterthanen Audienz und ließ sich dabey in unnötige Kleinigkeiten ein. Die Langweile, diese ewige Feindin der Fürsten, und fürnemlich der Grosen hier in Teutschland, bemächtigte sich endlich seiner ganz und gar. Er saß, nach dem Sprichworte jenes Poeten, halb im Sattel zu Pferde, und halb auf dem fürstlichen Stuhle. Ich kenne diejenigen Personen nicht, die der Fürst in dieser Art von Bezauberung um Rath gefragt hat. Vielleicht wolte er gar auch niemandes Rath wissen. Dem sey nun wie ihm wolle, so scheint es, als ob er nach dem Beispiele aller derer, die mit dieser Krankheit behaftet sind, selbige durch Laufen und immerwährende Bewegung vertreiben wollen. Es ergieng der Befehl, alles zur Reise des Herzogs in Bereitschaft zu setzen. Ehe man sich es versahe, pakte sich an einem schönen Morgen der Herzog in einer mit sechs Pferden bespannten Kalesche ein, und überlies Land und Leute der Regierung eines Ministers, ohne selbigem freie Hand gelassen zu haben. Die vornehmste und wichtigste Bedienung im Lande war nunmehro eine Courier- oder Postillionsstelle.

Glauben sie nicht, Madame, als ob ich es an einem Souverain tadele, wenn er Lust bezeiget die Welt zu sehen und fremde Länder zu durchreisen. Ich glaube vielmehr, daß unter allen Neigungen die ein Fürst haben kann, keine einzige ist, die ihm mehr Ehre macht, als eben diese, wenn er anders die Absicht dabei hat, seine Einsichten zu erweitern, und sich durch fremde Beispiele unterrichten zu lassen. Mit allem Rechte darf er alsdann auf die Dankbarkeit seiner Unterthanen Rechnung machen, da er sich deren Glückseligkeit zum Haupt-

augenmerk fürgesetzt; Und er kann gewissermassen stolz darauf seyn, daß er die Ruhe und Gemächlichkeit, deren er ungehindert in seinem Pallaste geniessen können, zum Nutzen seiner Staaten freiwillig aufgeopfert. Dis war die Ursache die den unsterblichen Peter bewog, seine rußische Staaten auf einige Zeit zu verlassen, und eben dieses war auch die Absicht, wenn Friedrich der Grose, vor den jüngst zu seinem unverwelklichen Ruhme geendigten Kriege, aller Ungemächlichkeiten eines Incognito ohnerachtet, fremde Reiche besuchte.

Ich möchte aber wol sehen, ob der allerunverschämteste Schmeichler darin etwas lobenswürdiges zu finden weis, wenn ein Prinz, der seine Staaten aus bloser Ungedult verläßt, ohne die allergeringste Absicht, und als ein wildes Thier, in seiner Kalesche, wie in einen Kefigt eingesperrt, Tag und Nacht auf den Landstrasen liegt und etwas besonderes darin sucht, wenn er mit einer unglaublichen Geschwindigkeit fortreisen, und die Welt glaubend machen kann, als ob wer weis was für eine wichtige Angelegenheit die Ursache davon sey; wenn man sich allenthalben über die Eilfertigkeit wundert, mit welcher er von einem Orte zum andern zu kommen sucht, und wenn er sich endlich allen Postmeistern und Postillionen als ein Durchlauchtiger irrender Ritter zu zeigen sucht. Was ist es ihm denn für eine Ehre, in allen Gasthöfen seines Nahmens Gedächtnis zurückgelassen zu haben? Was hat er für einen Nutzen davon, daß er unzählige Städte mit einer solchen Geschwindigkeit durchreiset ist, als ob er von einem Feinde verfolgt würde; oder daß er andere gesehen hat, so wie ein vorausgeschickter Fourier, oder junger Engländer, der erst kürzlich aus der Schule von Oxfort

oder

oder Cambridge gekommen ist, und nur die Gebäude und ausgehängten Schilde angaft; oder daß er endlich in den Residenzstädten sich blos deshalb verweilet um seine Person sehen zu lassen?

So ohngefehr, Madame hat dieser Prinz, der von der Natur mit allen benötigten Volkommenheiten und Fähigkeiten versehen war, um sich die Vortheile, die man nur immer von dergleichen Reisen ziehen kann, zu Nutze zu machen, seine Reisen angestellet. Es fehlte ihm ein Mann, so wie ich ihn oben beschrieben habe, statt daß anjetzo die Langeweile die Begleiterin von Ihro Durchlauchten war. Eine Menge umgefallener und lahmgewordener Pferde ziert indessen das Register der Postmeister, und verewigt das Andenken von der Geschwindigkeit, mit welcher der Herzog von Wirtemberg seine Reisen verfolgt. Eine nicht minder grose Anzahl Cammerjungfern bestätigten allenthalben bei der Polizey die lustige Lebensart seines Gefolges. Die Lehnlakeyen in Paris und Rom unterreden sich noch jetzo mit einer Art von Entsetzen, von der unersättlichen Neugier des Prinzen und seiner Cavaliers, und die Matrosen in Venedig rühmen sich noch immer derjenigen Probe ihrer Geschicklichkeit und Kräfte, die sie damals auf Verlangen des Herzogs von Wirtemberg mehr als einmal ablegen müssen. So groß auch immer die Ruhmbegierde dieses Fürsten seyn mag, so kann er es doch seinen Höflingen nimmermehr vergeben, wenn sie ihm aus dergleichen Dingen ein Verdienst zu machen gesucht.

Ich weis warlich nicht, auf was Art ich mich am besten und deutlichsten über die Folgen einer Reise erklären soll, die so viel Kosten erfordert und eben so viel

Ler-

Lermen gemacht. Ich bin in der französischen Sprache, die in der Zierlichkeit vor der Teutschen sehr vieles voraus hat, nicht genug bewandert, um diejenige Redensarten zu finden, womit man unanständige Sachen auf eine sehr anständige Art vorzutragen pflegt. Ich finde Bedenken Sie auf ihre eigene Geschichte zu verweisen und Sie an die Früchte, die Frankreich von der Reise des Königes Carl des VIII. nach Neapolis eingeerndtet, zu erinnern. Ich werde einen ganzen Commentarium schreiben müssen, wenn ich der Reisen, die der höchstsel. König von Pohlen, August III. als er noch Churprinz war, in Frankreich und Italien unternommen, Erwehnung thun will. Und wenn ich endlich von der Herrlichkeit, womit sich der berüchtigte Prinz Ragotsky ehemals in Paris sehen lies, etwas anführen will, so werden Sie daher ohnstreitig Gelegenheit nehmen, sich von dem Herzoge von Wirtemberg sehr schlechte Gedanken zu machen. Ich will unterdessen doch lieber Exempel anführen, als mich selbst in Erzählungen einlassen.

Stellen Sie sich also einmal den Vorsteher der Wundärzte in Paris auf den Knien in der demüthigsten Stellung vor der Statüe Carls VIII. in der Cathedralkirche vor, wie er diesem Monarchen seine unterthänigste Danksagung abstattet, daß Höchstdieselben durch Ihre Reise nach Neapolis die Anzahl seiner Kunden so ansehnlich vermehret, und ihm dadurch einen beträchtlichen Zuwachs seiner jährlichen Einkünfte zugewandt. Die Wundärzte in Stutgard, können sich, ohne sich der allerschändlichsten Undankbarkeit schuldig zu machen, nicht entbrechen, dem Bildniße ihres Herzogs eine gleichmäßige Ehre zu erweisen. Mehr will ich

ihnen über den ersten Punkt nicht sagen, und dis ist auch alles, was mir die Ehrbarkeit davon zu sagen erlaubt. Sie werden vermuthlich auch über den zweiten Punkt zufrieden seyn, wenn ich Sie werde daran erinnert haben, daß der Königl. Pohlnische und Churfächsische Prinz zu Zeiten Ludwig XIV. unter dem Namen eines Grafen von der Lausniß nach Frankreich kam, und sich mit bei den Feierlichkeiten, die dem sogenannten Persischen Gesandten zu Ehren in Versailles angestellt wurden, gegenwärtig befunden. Das Ministerium hatte bei dieser unschuldigen Betriegerei keinen andern Endzweck, als den alten Monarchen, wegen der Besorgnis, daß der Unstern, der seine Armeen einige Zeit her betroffen, den Glanz seines ehemaligen Ruhms verdunkeln möchte, in Ruhe zu stellen, und der Hof that sich allen möglichen Zwang an, um den äussern Schein anzunehmen, als ob man in allem Ernste glaube, daß es mit der Gesandtschaft seine Richtigkeit habe. Es war indessen fast niemand der nicht den Betrug gemerkt oder wenigstens geargwohnt hätte. Es war ein allgemeines Urtheil, daß das elende und unansehnliche Gefolge Sr. Asiatischen Excellenz mit allem Fleise von dem Minister der auswärtigen Geschäfte so klein angeordnet und nur auf zwölf bis funfzehn Personen eingeschränkt worden sey, um die Kosten, die der Unterhalt erfordert, dadurch um so viel erträglicher zu machen. Man sprach öffentlich davon, daß der Hr. Ambassadeur ein gemeiner Türke sey, den man zu Marseille von einer Galere entlassen und durch die Hofnung der Freiheit aufgemuntert, seine Rolle recht gut zu spielen. Man hatte indessen Ursache den Betrug vor den König aufs sorgfältigste zu verbergen, und man beeiferte sich wechselsweise,

weise, es sich einander in der Verstellung zuvorzuthun. Alles erschien bei Hofe aufs prächtigste und die Herren und Dames stritten in der Kleiderpracht miteinander um den Vorzug. Was nur in dem ganzen Königreiche an Schmuck und Edelgesteinen zu finden war, das muste herbeigeschaft werden, und die Castelane und Schlosvögte musten alles hergeben, was nur prächtiges in und unter ihren Schlössern bewahrt wurde. Ihro Majestät zeigten sich an diesem Tage in demjenigen Kleide, welches der Hr. Colbert mit sechszehn Millionen damaliger Münze nicht zu theuer bezahlt zu haben geglaubt. In der Gallerie zu Versailles, die zum Audienzsal dienen muste, sahe man alles was nur Hofart und Verschwendung seit funfzig Jahren unter einer hofärtigen und verschwenderischen Regierung hervorgebracht hatte.

Der Sächsische Prinz, dem diese Pracht die Augen geblendet, bildete sich wirklich ein, er habe den grösten Monarchen von Europa in aller seiner Herrlichkeit gesehen. Er war noch in einem Alter wo man sich gar leicht durch den äusern Schein verführen läßt, und sahe den Grund und die wahre Ursache dieses politischen Zeitvertreibes nicht ein. Diejenigen, so um ihn waren, fürchteten durch Erklärung des Geheimnisses ein Mistrauen in ihm zu erwecken, und es war ihnen bange, daß dieser Herr künftig auf seine ganze Lebenszeit niemanden mehr trauen dürfte, wenn er es einmal wüste, daß man es sich unterstehe, die Könige noch gröber zu betriegen als andere Menschen. Sie bemerkten den Eindruck, den dieser Anblick auf sein Gemüt gemacht; anstatt aber sich des Vertrauens, welches er auf sie gesetzt, zu Nutze zu machen, und ihn von den falschen

Schein auf das Wahre zu leiten, so bestärkten sie ihn in seiner vorgefaßten Meinung und begiengen noch sogar die Thorheit, seine Beurtheilungskraft als richtig zu bewundern, und ihm Glück zu wünschen, daß er einen so feinen Geschmack habe. Die Folge davon ist leider nur allzubekannt. Dieser Prinz, der sonsten sehr einförmig in seinen Sitten war, und der ein zur Menschlichkeit gebildetes Herz besas, hat durch seinen übermäßigen Aufwand seine Unterthanen gedrückt, und seine Staaten mit Schulden beschwert, blos weil er unglücklicher Weise von dem Vorurtheile eingenommen war, daß die Herrlichkeit eines Monarchen in der äuseren Pracht und in dem Glanze des Hofes bestehe. Die Opera zu Neapolis und Venedig vermehrten das Elend der sächsischen Unterthanen, weil dem Fürsten dadurch neue Blendwerke vorgemacht, und er auf neue Vorwürfe zu eitelen Verschwendungen geleitet wurde. Die Ehrbarkeit erlaubt es mir nicht mich über das dritte Beispiel einzulassen. Ich will ihnen nur so viel sagen, daß es noch das geringste und leidlichste war, was man sagen konnte, wenn man den Pallast des Ungarischen Prinzen, ein liederliches Spielhaus nannte.

Zwei kleine Avantüren des Herzogs während seines Auffenthalts in Paris, werden hinlänglich seyn, Sie zu überführen, wie wenig er sich bemühet die Sitten ihrer Nation kennen zu lernen. Voll von den Gedanken, die ihm der Baron von Montolieu von der Pracht und Herrlichkeit eingeflößt hatte, nahm er es sich vor, den vornehmsten Standespersonen ein Fest zu geben. Man wunderte sich sehr, daß der Herzog Billette austheilen lies, da er doch Bediente genug hatte, die den Eingang an der Thür besetzen konnten. Anfänglich glaubte man,

daß es Einladungszettel seyen, und man nahm selbige mit aller derjenigen Achtung an, die man einem Herrn von seiner Geburt und Stande schuldig war. Die Gedanken und Gesinnungen veränderten sich aber sehr, als man hörte, daß der Herzog sein Fest in dem Opernsaal geben wolte. Ohne daß man es untereinander verabredet hätte, so stelte sich ein jeder als ob er die Einladung vergessen habe, und anstatt, daß der Herzog den Standespersonen einen Ball gratis geben wollen, so wurde es ein lustiger Tag für die Pariser Pflastertretter und mitleidige Schwestern, die sich auf Rechnung des Prinzen etwas zu gute thaten. Die zweite Begebenheit ist von einer andern Art. Die Casse des Herzogs war vor der Zeit leer geworden und er hätte selbige gerne mit hundert tausend Gulden wieder gefült gesehen. Sein Haushofmeister, der ihm den Rath gegeben hatte, er möchte die Summe irgendwo aufnehmen, gieng zu einem Banquier und verlangte das Geld auf einen Wechsel. Der Banquier dessen Sache es eben nicht war, eine Ehre darin zu suchen vornehme Schuldner zu haben, suchte es anfänglich höflich von sich abzulehnen, und bedauerte, daß er Ihro Durchlauchten in einer so geringen Sache für dismal nicht dienen könne; Allein der Abgesandte des Herzogs hatte schon seine gemessene Befehle und ließ nicht eher nach, bis der Geldwechseler endlich sich dahin erklärte, er könne sich mit dem Herzog nicht einlassen, weil er sein Comtoir nicht kenne und auch noch keine acceptirte Wechselbriefe von ihm gesehen habe; die Summe stehe indessen Ihro Durchlauchten zu Befehl, so bald Dieselben nur eine Ordre von Kregu und Afforty, Kaufleuten zu Stutgard, deren Hand ihm bekannt sey, aufweisen könnten. Man

fand es vor leichter ein solches Papier, als das Geld selbst von Stutgard zu bekommen; es muste sogleich ein Courier fort und in acht Tagen brachte er einen Creditbrief von dem Kaufmann an seinen Landesherrn. Er war mit solcher Eilfertigkeit geritten, als ob er das Schicksal des ganzen Herzogthums in seinem Felleisen habe. Vor ungefehr zwei oder drei Jahren haben diese beiden Kaufleute in Stutgard Banquerot gemacht, und mit ihnen ist auch der wenige Credit, den der Herzog noch hatte, vollends zu Grunde gegangen.

Die Standhaftigkeit, mit welcher dieser Prinz sich zu Rom der erniedrigenden Ceremonie, bei der päbstlichen Audienz widersetzte, wird Ihnen vielleicht noch weniger gefallen als mir. Man mochte ihm auch sagen was man wolte, und selbst das Beispiel so mancher Könige, die kein Bedenken getragen, sich dieser Ceremonie zu unterwerfen, konnte ihn nicht dahin vermögen, den geweiheten Pantoffel des heiligen Vaters zu küssen. Als ein rechtschaffener Deutscher antwortete er mit gesetztem Muthe, daß wenn es eine bei diesem Hofe eingeführte Mode sey, er nicht Lust habe sich selbiger gleichzustellen; geschähe es aber aus Andacht, so halte er es vor einen schändlichen Misbrauch. Als sich jemand die Freiheit nahm ihm auf eine ziemlich unhöfliche Art vorzustellen, daß selbst die Cardinäle dem Nachfolger Petri diese Ehre erzeigten, so antwortete er: Ich zweifle nicht daran; man darf aber davon keinen Schlus auf mich machen. Der Pabst kann aus jedem Dorfe in Italien einen Mönch zum Cardinal machen; Weder der Pabst aber, noch der Kaiser, werden in ganz Europa mehr als einen Herzog von Wirtemberg finden. Wenn mir jemals, seit der Einführung dieser Ceremonie, eine

Einwendung dawirder gefallen hat; so ist es gewis diese.

Sechster Brief.

Madame!

Ich bin nicht Ihrer Meinung. Ich habe alle mögliche Hochachtung für die Herzoge und Pairs von Frankreich, selbst auf dem Fus als selbige anjetzo stehen. Ich kann Ihnen aber unmöglich beypflichten, wenn sie diese Herren mit den durchlauchtigen Lehnsträgern des heil römischen Reichs in eine Classe setzen wollen. Wenn wir nur erst in der Bedeutung der Worte und Ausdrücke eins sind, so wird sich hernach das übrige gar leicht geben. Die ehemaligen Pairs von Frankreich beherrschten zum Theil eben so ansehnliche Districte als unsere teutsche Churfürsten; niemals aber haben selbige so viele Königl. Vorrechte genossen als diese: Und wenn Sie hiezu noch das erbliche Vorrecht zählen, das Oberhaupt des Reichs durch eine freie Wahl zu bestimmen, so werden Sie zugestehen müssen, daß die neun vornehmste Lehnträger des teutschen Reichs unendlich über alle auswärtige Vasallen erhaben sind. Man weiß, sagen Sie, den Zeitpunkt, da die Churfürsten diese vorzügliche Rechte erlangt haben. Aber ganz gut, Madame, können wir nicht von allen politischen Verfassungen den Zeitpunkt bestimmen, da selbige ihren ersten Anfang genommen? Alle Dinge in der Welt haben ihren Anfang und die Gültigkeit aller menschlichen Ver-

fassungen liegt in den Verfassungen selbst, so lange selbige von den Nachkommen nicht gemisbilliget und verworfen werden. Der erste König beider Sicilien, der aus der Normandie zu dieser Würde gelangte, war der Sohn eines schlechten Edelmanns aus dieser Provinz, und alle seine Nachkommen haben beständig die mit der königlichen Hoheit verknüpften Vorzüge genossen. Es war unter der Regierung des Kaiser Carl IV. da die Churfürstliche Würde ihr erstes Ansehen gewann. Jezt da sie sich seit vier Jahrhunderten in dem Besitz dieser Vorrechte befinden, so bleiben selbige unveränderlich. Ihro allerchristlichste Majestät können einen neuen Titel erfinden, so wie ehemals der Orden der Ritter und der Tapferen, wodurch die Herzoge und Pairs über den Rest des Adels erhoben werden, ohne daß der Staat dadurch die geringste Veränderung leide. Der ganze deutsche Staat aber würde zerrüttet, wenn die fürstliche Würde nur im geringsten solte geschmälert werden. Die Churfürsten sind geheiligte Personen; sie sind Häupter ganzer Nationen; man darf sie nicht beleidigen ohne sich eines Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu machen, und es kommen ihnen alle Vorrechte eines Königes zu.

Sie werden vermuthlich Ihren vornehmsten Lehnsträgern in Frankreich nicht so viel zustehen, und Sie haben recht. Glauben Sie aber nur nicht, daß das Hofceremoniel in Frankreich die Richtschnur sey, wornach man alles abmessen müsse. Diejenige, denen die Kaiser die Regalien abgetretten haben, sind Könige in Absicht ihrer Unterthanen und selbst in Absicht aller derjenigen Personen, die sich in ihren Ländern aufhalten. Ich gebe es zu, daß unsere übrige Prinzen in Ihren

Augen

Augen nichts anders als vornehme Herren sind. Ich gebe Ihnen indessen zu bemerken, daß der Kaiser nur das Oberhaupt und nicht ein unumschränkter Beherrscher derselben ist, und daß man ihm auch nur von dieser Seite und nicht als einen Monarchen ansiehet, wenn ihm gehuldiget wird; wie auch, daß die regierende Prinzen aus den alten Häusern mit Bewilligung des ganzen Europa in dem Westphälischen Frieden das Recht erlanget haben, mit den auswärtigen Mächten Verträge einzugehen, Abgesandte an deren Höfe zu schikken, und so viel Truppen zu halten als sie nur können und wollen. Wenn Sie alle diese Vorrechte wol in Erwegung ziehen, so werden Ihnen alle Ihre grose Vasallen in Frankreich noch kleiner vorkommen, als in deren Augen der Herzog von Wirtemberg ist.

Alles dasjenige, Madame, was ich Ihnen eben jezo von dem Hause Wirtemberg und von dem Ansehen, darin der Herzog im heiligen römischen Reiche stehet, gesagt habe, ist von allen Vorurtheilen gänzlich entfernt. Das Geschlechtregister dieser Prinzen verliert sich in einer Reihe von Jahrhunderten zurück. Sie haben wol eher andere Prinzen zu Gesandten gehabt. In dem bekannten Schmalkaldischen Bündnis wider den Kaiser Carl den Fünften, machte der Herzog von Wirtemberg mit dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen das Triumvirat aus. Der schwäbische Kreis ist lange Zeit der vornehmste in Teutschland gewesen, und eben durch dessen Beispiel wurden noch drei andere bewogen, dem Bündnisse zur Vertheidigung des Reichs mit beizutreten. Ich habe blos nach politischen Gründen und nicht nach der Denkungsart unserer Geistlichen geurtheilet, wenn ich, bei der Stelle, von dem

Ueber-

Uebergang des höchstseeligen Herzogs zur catholischen Kirche fast Tränen vergossen habe. Sehen Sie einmal die Carte von dem schwäbischen Kreis an, die ich Ihnen hiebei übersende, und schlagen Sie in der Geographie vom Hübner das Capitel von Schwaben auf, so werden Sie mir Recht geben müssen. Sie werden gar keine Mühe haben es mit einem Blik zu übersehen, wie mächtig und angesehen ein Herzog von Wirtemberg ist, wenn er bei seinem Kreise wol angeschrieben stehet, und wie wenig man im Gegentheil zu Wien, Mannheim und München auf ihn achtet, wenn er sich selbst und seinen eigenen Kräften überlassen ist. Stellen Sie sich ihn vollends anjetzo vor, da er die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen verloren hat, und beschuldigen Sie mich alsdann, wenn Sie können, daß ich partheilich oder von einem unnötigen Eifer entflammt bin.

Betrachten Sie auf der einen Seite den Prinz Bischof von Costniz, einen römischen Geistlichen, der von jeher den Protestanten verdächtig gewesen, der aber beständig von dem Wiener Hofe vorzüglich unterstützt worden und das österreichische Ministerium immer auf seiner Seite hat, und halten Sie dagegen auf der andern Seite, die zahlreichen Reichsstände die bei den Berathschlagungen des Kreises die Oberhand haben, und die bishero nur blos zur Aufrechthaltung ihrer Freiheit ein Auge auf die Handlungen des Herzogs gerichtet hatten, die ihn aber anjetzo mit beiden Augen aufmerksam beobachten, seit der Zeit er ihnen seiner Religion wegen verdächtig worden ist, und seitdem man wegen der Freiheit im Lande nicht ohne alle Besorgnis seyn darf. Beobachten Sie alle die Reichs-

städte, die von einem Ende von Schwaben an, bis zum andern zerstreuet liegen; sie wimmeln alle von Menschen, und die Handlung und freien Künste haben selbige in einen blühenden Zustand gesetzt. Der Herzog kann indessen aus eigener Gewalt nicht einen Mann daraus heben. Er ist sogenannter Beschützer von einigen derselben, nemlich so lange als sie seiner nöthig haben, oder von ihm beschützt seyn wollen. Sie sind alle protestantisch. Bemerken Sie überdis die beträchtlichen österreichischen Districte, die mitten im Wirtembergischen liegen. So lange die Herzoge sich noch auf die Macht und dem Beistand des Kreises verlassen, und die Communication, worauf sich die österreichischen Generals beriefen, noch nach ihrer eigenen Wilkühr erklären konnten, so lange hatte der Wiener Hof sehr wenigen Nutzen davon. Darf aber dieser Hof noch wol anjetzo besorgen, daß ihm von Seiten des Herzogs möchten Hindernisse in den Weg gelegt werden, wenn dessen Truppen daselbst die Winterquartiere beziehen wollen? Vergessen Sie ferner nicht dieses mit der Schweitz und dem Rhein benachbarte Land, welches als ein groses Amt von Schwaben angesehen werden kann, und jene Grenze die unter der Herrschaft des Marggrafthums Burgau gehöret. Man hat der Herzogin Regentin schuld gegeben, daß sie durch ihre Neutralität während dem Succeßionskrieg alle diese schöne Besitzungen verscherzt. Man will, daß die Herzogin, wenn sie sich zu der Zeit, da Kevenhüller Baiern occupirt hatte, für die Parthei der Tochter Carl VI. erklärt hätte, mit leichter Mühe die schöne Herrschaft Wissenstaig wieder an sich bringen können, welche ehedem dem Schwäbischen Kreise von Baiern ent-

entrissen worden. • • • • • Wenn Sie es verlangen, so will ich Ihnen sogar darthun, daß der schwäbische Kreis, zu den Zeiten, da man noch nicht so grose Armeen als jezo auf den Beinen hielt, vierzig tausend Mann ins Feld gestellet hat. Und was meinen Sie wol, was der Herzog von Wirtemberg in dem lezten Krieg vor eine Figur würde gemacht haben, wenn er im Stande gewesen wäre, sich mit dreißig tausend Mann zu einer oder der anderen Parthei zu schlagen? Man behauptet durchgehends, daß der Kaiser Carl VII. dem Landgrafen von Hessen vor seine geleistete Hülfe einen Churhut versprochen gehabt. Wenn dieser Fürst, der die Krone von Böhmen und Baiern mit einander vereinigen wolte, von dem Herzoge von Wirtemberg dergleichen Hülfe zu gewarten gehabt hätte, würde er sich wol geweigert haben, selbige unter der nemlichen Bedingung anzunehmen? Würde man wol bei den Baierischen Händeln, dabei es auf die Vernichtung dieses Hauses angesehen war, einen protestantischen Director des schwäbischen Kreises vergessen haben? Reden Sie mir nur nichts mehr davon, daß die Wirtembergische Staaten einige Zeitlang von den österreichischen Erzherzogen abhängig gewesen sind. Dieses war nur eine durch die Macht der Waffen erzwungene Capitulation, die aber nachhero durch feierliche Tractaten wieder aufgehoben worden. Es ist keine Spur mehr davon zu finden und kaum erinnert man sich dieser ehemaligen Abhängigkeit noch.

Wenn ich indessen von dem Verlust rede, den das Haus Wirtemberg durch seinen Abfall von der protestantischen Kirche an seiner Herrlichkeit und Ansehen erlitten, so will ich deshalb den Herzog keinesweges un-

unter diejenige ansehnliche Menge groser Vasallen gezählt wissen, die sich in der Nothwendigkeit befinden, mit ihrem gegenwärtigen Schicksale zufrieden zu seyn, und denen kein anderer Wunsch erlaubt ist, als daß sie des Ihrigen nur in Ruhe mögen geniessen können. Das Haus Wirtemberg darf noch kühnlich auf alle ehemals genossene Vorrechte Anspruch machen. Der Herzog ist ein mächtiger Reichsstand, und er kann noch immer mächtiger werden! Da sich aber anjetzo bei wenigern Mitteln grösere Schwierigkeiten und Hindernisse dabei hervorthun als ehemals, so muß man natürlicher Weise auch mit gröserer Behutsamkeit und mehrerer Staatsklugheit dabei zu Werke gehen. Man muß anjetzo auf eine Zeitlang die Löwenhaut ausziehen und an dessen statt den Fuchsschwanz streichen, und dasjenige was auf der einen Seiten an Kräften gebricht, auf der andern durch List ersetzen. Mit der einen Hand muß man nach Art der Katzen seine Freunde unabläßig streicheln, und die andere immer in Bereitschaft halten, dem ersten der zu nahe komt, eins zu versetzen. Der Herzog muß thun als ob er sich denen, die misgünstig sind, volkommen anvertraue; er muß sich anstellen als ob er seine Feinde nicht kenne; er muß nichts verlangen und alles hoffen. Das ist eine schwere Rolle, werden Sie vieleicht sagen. Ich habe nichts dagegen. Wenn aber der Herzog seinen Verstand, der sich eigentlich zu reden noch für nichts erklärt hat, auf die gute Seite lenken will, so ist er im Stande, alle diese widersinnig scheinende Klugheitsregeln in Ausübung zu bringen. Sie werden es nicht glauben wollen, Madame, und dem ohnerachtet ist es wahr was ich Ihnen sage. Der Herzog ist kein

Verächter der Religion; er besitzt viel Ehrbegierde und liebt die Wolanständigkeit.

Er ist catholisch, weil es sein Vater gewesen ist. Er erfüllt die Pflichten der Religion höchstens aus Gewohnheit. Sobald er aber ernstlich darüber nachdächte, so würde er ein guter Christ werden. Er wird sich befleißigen ein redlicher Bürger zu werden, sobald man es ihm nur begreiflich macht, daß es eine Ehre für ihm sey; Und sobald seine Neigung zu den Lustbarkeiten durch eine reife Ueberlegung gebildet und vor allen Ausschweifungen gesichert seyn wird, so kann es nicht anders seyn, er wird seine bisherige Torheiten selbst bemerken und sich schämen, dergleichen Handlungen vor den Augen der Welt vorzunehmen, die er an andern auch während seinen eigenen Ausschweifungen nicht übersehen können.

Der Herzog besitzt alle grose Eigenschaften eines tapferen Soldaten. Es fehlen ihm aber die zu dem Kriegshandwerk gehörigen Talente, und zwar aus eben dem Grunde, als ihm die Volkommenheiten eines Souverains ermangeln. Als ein unumschränkter Beherrscher von allen denen, die um und neben ihm waren, hat er das Unglük gehabt, daß sich nicht ein einziger Officier gefunden, der dreiste genug gewesen wäre, ihm zu sagen, daß der grose Türenne zuerst Musquetier gewesen, und daß der rußische Kaiser Peter I. sich keine Schande daraus gemacht in seiner eigenen Armee von unten auf zu dienen. Man lobt seine Tapferkeit, wenn er verwegen ist; man bewundert seinen gesetzten Muth, wenn er eigensinnig auf seinen Kopf besteht; man streicht seinen Eifer und seine Begierde Ruhm zu erwerben aufs schönste heraus, da er

doch

doch dabei seine und seiner Unterthanen Wolfart aus den Augen setzet. Man schreibt ihm eine besondere Sorgfalt in seinen Geschäften zu, und er ist es doch nur höchstens in Kleinigkeiten; seine Grausamkeit nennt man billige Schärfe, und er hat in dem letzten Kriege weder Vortheil noch Ehre erworben. Er hält ein Corps von zwölf tausend Mann auf die Beine und es sind nicht zwölf hundert gute Soldaten darunter. Seine eigene Truppen verfluchen ihn bis in den Abgrund und kein Mensch fürchtet sich vor ihn. Setzen Sie einmal, daß dieser Herr auf den vernünftigen Gedanken geräth, daß alle Künste und Wissenschaften ihre eigene Fächer und Grundregeln haben, und daß man um hinlängliche Kenntnis davon zu erlangen, selbst mitarbeiten muß; setzen Sie, sage ich, daß der Herzog dieses begreift, so wird er auf einmal ein ganz anderer Mann seyn. Er wird sich Ehrfurcht und Ansehen bey seinen Feinden, und Hochachtung bei seinen Bundesgenossen zu erwerben wissen. Seine Truppen werden alsdann nicht nur zur Parade dienen, sondern er wird sie auch im Felde gebrauchen können. Er wird alsdann nicht mehr der Henker von seinen eigenen Soldaten seyn, so wie er es bisher gewesen ist, blos weil er selbst ihr General seyn wolte. Die Unterthanen werden selbst haufenweise herzulaufen und freiwillig zu den Fahnen schwören, wo man sie anjetzo kaum mit Gewalt erhalten kann. Die schwäbischen Reichsstädte werden sich eine Ehre daraus machen ihre junge Mannschaft in diese Schule zu schicken, sobald man selbige nur nicht mehr als ein Zuchthaus ansehen darf, worin freie Leute als Sclaven und Missethäter behandelt werden. Der Adel des Kreises wird sich alle Mü-

he geben Officierpatente zu bekommen, und sie werden sich eine Ehre daraus machen, die Knopflöcher an ihren Kleidern mit kleinen gelben Schnüren besetzen zu dürfen, anstatt daß man anjetzo ein Gespötte damit treibt. Wenn der Herzog von Wirtemberg seinen Aufwand auf eine vernünftige Art bestimmt, bei seinen Feierlichkeiten mehr auf Zierde und Geschmack als auf Pracht siehet, seine Tafel, seine Schauspiele und alles Gepränge bei Hofe, nach dem Verhältnisse der Gäste, Zuschauer und Höflinge, die ihm der Kreis liefert, und ausser welchen Personen sonst nicht leicht jemand einen sonderlichen Antheil daran nimmt, einrichtet, so werden sich in seiner Residenz alle Standespersonen der Provinz versammlen. Wenn er die verdriesliche und gebieterische Miene eines Herrn ablegt, und dagegen einen jeden mit der freundlichen Miene eines geliebten Landesvaters empfängt, so wird er sehen, wie in kurzem selbst jene stolze Reichsritter sich freiwillig an seinen Hof einfinden werden, die ihn anjetzo mit Unwillen für ihren Oberherrn erkennen, und sich lieber auf ihren Landgütern bei den Bauren aufhalten, von denen sie am Ende auch nur als ihres Gleichen betrachtet werden. Wenn man durch eine gute Haushaltung, welches der wahre Grund und die Quelle des Ueberflusses ist, die herzogliche Casse zu füllen suchte, so würden sich Ihro Durchlauchten manche schöne Gelegenheit zu Nutze machen, und diesem oder jenem Geld vorschiessen können, der sonst zu stolz ist, Geschenke von ihm anzunehmen. Der Herzog würde, ohne daß es jemand merken dürfte, in allen Reichsstädten des Kreises, unter den Magistratspersonen immer einige in seinem Sold haben können, und durch diese geheime

me Triebfedern würde er endlich den Religionseifer mattmachen, wobei er nur seine catholische Capelane von der bei Hofe vorgenommenen Reform ausschliesen dürfte. Auf diese Art würde er beständig die Hände frei haben, um sich bey den Höfen zu Wien, Versailles und Berlin, zwischen welchen er sich mit vieler Klugheit zu erhalten suchen muß, einiges Gewicht zu geben. Mich deucht, ich sehe ihn schon in dem blühenden Zustande, da seine Freundschaft von allen drei Höfen gesucht wird, und man ihm so wie dem Herzoge von Savoyen von Zeit zu Zeit ein Stückgen Land zulegt, und von Kaiserl. Seite seinen Staaten immer etwas zugiebt. Versailles und Wien haben beide einerlei Maximen, und mehrentheils einerlei Absichten, obgleich nur einer von diesen Höfen seinen Endzweck erreichen kann. Sobald der Herzog wird einsehen lernen, daß man selbst unter Freunden dasjenige nicht theilet, was an und vor sich nicht theilbar ist, so würde es abseiten seiner nicht viel Kunst und Mühe erfordern, sich in eine solche Verfassung zu setzen, daß er in mancher Sache den Ausschlag geben und sich seine Entscheidung noch dazu bezahlen lassen könnte. Die Freundschaft mit dem Berliner Hofe läßt ihm gleiche Vortheile hoffen und deren Unterhaltung kostet weniger Kunst. Es komt nur darauf an, daß man alles geheim zu halten und mit der gehörigen Klugheit einzufädeln weiß. Eine Macht, die so hurtig in ihren Ausführungen ist, erlaubt es ihren Freunden gar gerne, daß man sie den ersten Angrif thun läßt, und sein Glück nicht eher zu machen sucht, als bis man das Glük gezwungen hat sich selbst vortheilhaft für sie zu erklären. Mit Zuziehung zweier oder dreier Glieder von der Kreisversamlung, die nach

 Be-

Beschaffenheit der Umstände, entweder die Religion oder Freiheit zum Vorwande zu gebrauchen wissen, wird der Herzog als Director in den von ihm verlangten Berathschlagungen allezeit seinen Endzweck erreichen. Ob er gleich an und für sich viel ohnmächtiger ist als die Churfürsten von Baiern und der Pfalz, so wird er doch bei allen Gelegenheiten bei den drei grosen Höfen die Rechte des Kreises vorzüglich geltend machen und am Ende, wenn es deshalb Händel setzen solte, die Schuld davon auf die Kreisversammlung schieben können. Dieses ist ein Kunstgrif von groser Wichtigkeit, und dessen sich vorerwehnte beide Churfürsten nicht füglich bedienen können, da man sie immer als die Hauptanführer, der mit ihnen vereinigten Staaten ansieht. Auf diese Art, Madame, könnte endlich der Herzog durch Fleiß und Klugheit das Wirtembergische Haus wieder zu dem ehemahligen Glanze erheben, und das nach und nach wieder erlangen, was der Herzog sein Vater in einer Viertelstunde verscherzt hat.

Siebender Brief.

Von der Kriegsverfassung darin sich das Herzogthum Wirtemberg befindet.

Madame!

Ihro Majestät nennen mir da gar besondere Könige her, antwortete, nach dem Berichte des Herrn Voltaire, der Hoffurier Cavois dem König Ludwig XIV. als dieser die Vorstellungen nicht annehmen

noch

noch billigen wolte, die ihm jener wegen der Unbequemlichkeiten der Zimmer und des engen Raums in dem Schlosse zu Fontainebleau machte, und wogegen der König erwiedert, daß sein Herr Vater und Großvater mit dem ganzen Hofstaate daselbst gewohnet. Ludwig XIV. übergieng das Beleidigende in dieser Antwort in Absicht der Schmeichelei, die selbige für ihn enthielt. Was denken Sie aber wol von dem Monarchen, Madame, und was urtheilen Sie von dem Hofmanne? Ich meines Theils bin mit keinem von beiden zufrieden. Das wenigste, was ich etwa sagen könnte, wäre ohngefehr dieses, daß der eine ein niederträchtiger Schmeichler und der andere schwach genug gewesen an den Schmeicheleien einen Gefallen zu bezeigen. Wenn Sie etwa ein weniger nachtheiliges Urtheil davon fällen, so verdienen Sie, daß ich Ihnen sage, daß Ihr unvergleichlicher König Heinrich IV. in Vergleichung mit dem Herzog von Wirtemberg ein gar sonderbarer Herr gewesen. Man erzählt von diesem fürtreflichen Fürsten, daß er seine Gäste nicht köstlich genug bewirthet zu haben geglaubt, wenn er sie nicht nach der Tafel und gleichsam zum Nachtische in seine Pferdeställe geführet. Was ist aber dieses für ein Gastmal in Betracht dessen, das der Herzog von Wirtemberg zu geben pflegt. Heinrich IV. hatte nichts als seine Pferde zu zeigen, und glich darin einem Landjunker. Wollen Sie aber etwas fürstliches sehen, so müssen Sie den Wirtemberger Hof besuchen und sehen wie der Herzog nicht nur seine Pferde, sondern auch seine Carossen, seine Soldaten, sein Serail und seine Commödianten aufführen, und von seinen Gästen bewundern läßt. Es wäre noch besser, sagen Sie, wenn er seine Bauern auf die Art die

Revüe paßiren liesse, oder auch eine Spazierfart durch die Dörfer vornähme und versichert wäre, daß er gleiches Lob einerndten werde. Daran ist aber anjetzo nicht zu gedenken. Haben Sie nur Gedult. Vielleicht, daß der jetzige kritische Zeitpunkt den Herzog auf so heilsame Gedanken bringt und seinen Geschmack und Neugier auf nützliche Gegenstände lenket. Wir wollen unterdessen von etwas anderem sprechen und bei den Truppen den Anfang machen.

Der Herzog fand wegen seines Aufenthalts in Berlin, ein besonderes Vergnügen an den preußischen Kriegsübungen. Er war noch zu jung, als daß er bey der regelmäßigen Bewegung einer ganzen Armee, auf den wahren Nutzen und Endzweck hätte sehen sollen. Nur blos das äussere Schöne fiel ihm in die Augen und reitzte seine Aufmerksamkeit. Er sahe nur auf die einförmige Pracht der verschiedenen Uniformen, auf den schönen Wuchs und Stellung der Leute und auf alles dasjenige, was ein jeder anderer auch sehen kann, wenn er gleich kein Soldat ist. Er verachtete aus diesem Grunde die französischen Truppen, deren Officiers vielleicht nicht ohne Ursache, oder auch aus einer natürlichen national Neigung, weniger pünktlich in Ansehung des äuserlichen sind. Dieses Vorurtheil hinderte ihn, daß er in Frankreich verschiedene nützliche Gebräuche nicht beobachtete, die sich sehr gut mit den preußischen hätten verbinden lassen. Als er einmal anfieng sein Militairwesen einzurichten, so richtete er es auch völlig nach dem preußischen Fuß ein. Ich urteile zwar nur als ein Frauenzimmer; ich bin aber doch immer der Meinung, daß die kurzen Röcke, die der Herzog seinen Soldaten giebt, einen wolgewachsenen Menschen

sehr

sehr vieles von seinem natürlichen gutem Ansehen benehmen, und daß die schönste Mannsperson dadurch eine schlechte Proportion und Stellung bekömt. Der Rock enthält in Wahrheit nicht mehr Zeug, als sonst gemeiniglich eine Weste; und die Weste, die weder Ermel noch Hintertheile hat, ist kaum lang genug, um zwei Taschen oberhalb den Gürtel abzugeben. Die Hosen sind von der Art, wie man sie etwa für einen Affen zuschneiden möchte um ihn zu verhindern Capriolen zu machen ohne ihn jedoch anzubinden. Die Stiefeletten von Leinwand oder Zwilch, die so enge sind, daß man sie nicht anders als mit der äusersten Gewalt und mit Hülfe eines eisernen Hakens zuknöpfen kann, dienen vollends dazu den Kriegsmann so einzusperren, daß er sich nicht rühren kann, zumal da der Herzog noch auf den Einfall geraten ist, selbige mit Poppe forne auf der Kniescheibe und hinten über die Waden ausfüttern zu lassen. Die gemeinen Fusilier tragen kleine Hüte mit grosen Ecken und die Grenadiers tragen Müßen die wie Zuckerhüte aussehen, nur daß sie etwas spitziger zulaufen. Die Müße ist mit Blech beschlagen und unten im Kopfe so enge, daß sie bei der geringsten Bewegung herunter fallen würde, wenn sie nicht mit einem Band hinten an dem Harzopf befestiget wäre, wodurch der Grenadier gezwungen wird den Kopf beständig steif und ein wenig vorwärts übergebogen zu halten, so wie ohngefehr ein Bock wenn er stosen will.

Ihro Durchlauchten werden es mir allergnädigst erlauben, wenn ich in der Beschreibung dieses lächerlichen Aufzuges ein wenig zu umständlich bin. Diese Art von Sturmhauben, die einem Dämpfer, womit man die Kerzen auslöschet, nicht unähnlich sehen, ge-

ben dem ganzen Anzuge noch vollends ein närrisches Ansehen. Stellen Sie sich zehn bis zwölf tausend wolgemachte Leute vor, durchgängig auf eine so elende Art bekleidet, nach französischer Mode frisirt, weiß gepudert, mit Halskrausen, und Manschetten, die bis über die Finger herab hangen, alle mit pechschwarzen Schnurbärten, die Hare auf dem Kopf mögen weiß oder roth seyn, so wird sich Ihre Einbildungskraft mit keinem bessérem Schauspiele unterhalten können. Wehe dem armen Soldaten, der das Unglük hat, im Winter wenn es glatteiset zu fallen! Er liegt dort wie ein Kloß, und da er fast kein Gelenke hat, und kein Glied bewegen kann, so ist er nicht im Stande sich selbsten wieder aufzuhelfen. Ich habe in Stutgard öfters dergleichen Maschinen auf der Erden liegen sehen, die ob sie sich gleich nicht wehe gethan hatten, doch nicht vermögend waren aufzustehen, sondern durch zwei Menschen wieder in die Höhe gerichtet werden müssen. Oefters habe ich von Herzen gelachet, wenn ich Officiers in Gesellschafften angetroffen habe, die man sich niederzusetzen nöthigte. Sie müssen sich alle Gewalt anthun, bis sie den Arm so weit krum biegen können, daß sie den Stuhl damit angreifen, den sie endlich mit vieler Mühe bis an den Hintern in die Höhe ziehen. Alsdann lassen sie sich mit selbigem zur Erden herunter, wobei sie jedoch behutsam seyn müssen, daß es nicht zu geschwinde geschiehet, weil die Füsse an den Stühlen gar leicht zerbrechen könnten. Die Knie bleiben bei dieser Bewegung ganz stef, und es sieht nicht anders aus, als ob sie Convulsiones hätten.

Der Winter mag in Stutgard einfallen, wenn es dem Himmel gefält; die Herren Officiers und Solda-

ten

ten sind beständig sommermäßig bekleidet. Letzteren fehlt nichts anders, als daß sie ein wenig hurtiger wären und mehrere Zuneigung gegen ihren Herrn hätten, so würden sie die besten Soldaten von der Welt seyn. Dieses ist eine Kleinigkeit, die zu Anfang des Krieges von dem französischen Ministerio für nichts geachtet wurde. Man handelte mit dem Herzog, daß er seine Truppen möchte zur französischen Armee stossen lassen. Ihro Durchlauchten waren damals bei der österreichischen Armee und durften sich auf die Ehre, die sie daselbst erfochten, eben nicht gar viel einbilden. Er hatte drei tausend Mann dahin marschieren lassen und eben diesen hat man schuld gegeben, daß sie zuerst ausgerissen sind und die Baiern mit über den Haufen geworfen haben. Der dadurch verursachten Unordnung schreibt man deshalb auch hauptsächlich die Ursache von der unerhörten Niederlage bei Lissa zu.

Der Herzog hatte in seiner Abwesenheit das Commando in seinem Lande, einem alten erfahrnen General, mit Namen von Bernek, übergeben, einem Manne, den der Marschal von Sachsen besonders hochgehalten, und der auch die Warheit zu sagen, der einzige war, für den die Wirtembergischen Truppen Respect hatten. Auf Befehl seines Prinzen hatte er dem französischen Minister und dem Commissario versprochen, sechs bis acht tausend Mann, die Sr. allerchristlichste Majestät gerne in Dero Diensten haben wolten, die Revüe paßiren zu lassen. Die Stunde und der Ort zur Uebernahme dieses Corps wurde anberaumt, und der General von Bernek erschien mit seinen Leuten auf die bestimte Zeit. Kaum aber hatten die Wirtemberger die beiden französischen Inspectores zu Gesichte bekommen, als sich plötz-

lich ein Gemurmel unter ihnen erhob, das gar bald in ein lautes Geschrei ausbrach. Die Soldaten schworen, daß sie eher alle auf der Stelle umkommen wolten, als dem Könige von Frankreich, wider den König von Preußen zu dienen. Das Geschrei wurde endlich algemein und der Aufruhr so ernstlich, daß die beiden französischen Commissarii es vor das rathsamste hielten, sich in aller Geschwindigkeit fort und in Sicherheit zu begeben. Als der General Vernek, wegen dieser zweier Personen, die unter dem Schutze des Völkerrechts standen, nichts mehr zu besorgen hatte, so zeigte er sich selbst mit der grösten Herzhaftigkeit, dieser kleinen aufrührischen Armee. Man begnete ihm mit der gebührenden Ehrfurcht, ausser einigen Flüchen, die er sowol, als alle übrige Officiers, über sich ergehen lassen muste. Er brachte es endlich dahin, daß die Soldaten sich zurük und theils in ihre Casernen, theils in die Quartiere begeben wolten. Er zog heimlich und mit einer ungemeinen Geschwindigkeit alle Ausländer, auf die er sich nur irgend verlassen können, aus dem ganzen Corps heraus, und vertraute selbigen die wichtigsten Posten zur Bedeckung der Stadt an. Da er wol einsahe, daß das Feuer, welches ohne Zweifel durch unbekannte Werkzeuge angeblasen worden, bei der nächsten Gelegenheit wieder ausbrechen werde, so nahm er als ein kluger General die besten Maasregeln, um die Rebellen, die er mit Gewalt nicht würde zum Stillschweigen gebracht haben, auf eine andere Art unter den Zwang zu halten. Er brachte es durch seine kluge Anstalten auch wirklich dahin, daß sich keiner mehr unterstand ein anderes Project zu entwerfen, als etwa dieses, die Wirtembergischen Fahnen heimlich

zu verlassen. Sie giengen nunmehro trupweise, zu funfzigen, hunderten und zwei hunderten fort, stürmten die Thore und machten sich allenthalben mit Gewalt Plaz, ausser an einem Thore, wo einige Franzosen die Wache hatten, die die Ausreisser mit angeschlagenem Gewehr zurückhielten. Die Religion war der Hauptvorwand dieses Aufruhrs, und die mehresten giengen nach ihrer Heimath zurück. Ehe sie noch einmal Zeit hatten daran zu gedenken, was sie von ihrem erzürnten Landesherrn vor Strafen würden zu erwarten haben, so lies schon der General Verneck einen Generalpardon bekannt machen. Dis war das einzige Mittel um zu verhindern, daß diese Leute nicht alle aus dem Lande giengen. Da er sich auf seine Ehre anheischig gemacht, alles zu vergessen und zu vergeben, so kehrten die mehresten von den Rebellen wieder zu ihren Regimentern zurück. Kaum merkte man noch einigen Verlust, bei der Zurückkunft des Herzogs, der das Verfahren des Generals an und für sich nicht misbilligte, in soferne er nemlich das Herzogthum für der Entvölkerung in Sicherheit gestellet. Uebrigens aber glaubte er, daß von Vernek nicht berechtiget gewesen sey, vor seinen eigenen Kopf einen Generalpardon ergehen zu lassen, weil dieses nur alleine einem Souverain zustehe, und er würde selbigen auch gewis bestraft und verabschiedet haben, wenn er nicht eingesehen hätte, daß ihm ein solcher Mann unentberlich sey. Seit der Zeit hat der General Vernek auch bei weitem nicht mehr so viel gegolten, als vorhin, und Ihro Durchlauchten haben ihn gemeiniglich nicht eher um Rath gefragt, als bis es schon zu spät war, selbigen zu befolgen. Während dem ganzen Kriege ist er nicht gebraucht worden, ohner-

erachtet der Herzog wol einen so erfahrnen Beistand nötig gehabt hätte. Die Wohlfart seiner Kinder nötiget anjetzo diesen tapferen Officier in Ruhe und in der Dunkelheit zu leben. Er ist ein Philosoph der die Zeit zu nutzen weis, und der den wahren Werth derjenigen Ehre kennet, wenn man hingeht und sich aufopfert, um dem Herzoge die Subsidien zu erfechten.

Der Herzog hätte geglaubt, daß es niederträchtig sey, wenn er in seinen entworfenen Plans durch die Zuneigung seiner Unterthanen unterstüzt würde, oder durch einiges Nachgeben sich dieselbe zu erwerben gesucht. Er bestund vielmehr auf seinen Vorsatz, sich mit zwölf tausend Mann von seinen Truppen in französischen Sold zu begeben. Dis erregte einen neuen Aufruhr in den Casernen, und sobald er davon benachrichtiget wurde, begab er sich unter einer kleinen Begleitung dahin, um den Lerm zu stillen. Anstatt daß seine Gegenwart die Rebellen hätte abschrecken und besänftigen sollen, so fiengen sie vielmehr an öffentlich loszubrechen. Der Herzog zeigte bei dieser Gelegenheit die Unerschrokenheit Carls des zwölften. Es wurde verschiedentlich aus den Fenstern auf ihn geschossen, und er bemerkte, ohne von der Stelle zu weichen, einen Ort, wo er ein Gewehr auf ihn losschiessen sehen und schickte augenblicklich dahin, um das Haus zu durchsuchen. Man bemächtigte sich verschiedener Schuldigen, und jagte durch deren Hinrichtung den übrigen einen Schrecken ein. Ohngefehr funfzig Aufrührer die er henken lies, brachten die andern wieder zum Gehorsam, und der Herzog stieß mit seinen zehn oder zwölf tausend Mann zur französischen Armee.

Sie

Sie wissen, Madame, daß der Herzog, der seine Leute alle für so tapfer hielt, als er selbst war, darauf bestund, daß er ein besonderes Corps ausmachen wolte, und daß man ihm dieses auch zugestand. Er machte sich auf viele Lorbeern Rechnung, die er erfechten und mit den französischen Generals nicht theilen wolte. Die Wirtembergische Truppen formirten ein besonderes Lager. Sie müssen sich übrigens nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß diese Truppen im Felde eben so schön geschmückt erscheinen musten, als sie es sonst in Stutgard zu thun gewohnt waren. Die Stiefeletten musten mit Pappe gefüttert und eben so glatt angezogen seyn, die Hare waren schön frisirt und gepudert, und die kurzen Röckgens kamen ihnen Tag und Nacht nicht vom Leibe.

Man hat mich vor gewis versichern wollen, daß der König von Preussen sich in einem Briefe an den Prinz Ferdinand folgendes Ausdrucks bedienet. **Der Herzog von Wirtemberg ist, wie man sagt, zu der französischen Parthei getretten; der Erbprinz, mein Vetter, wird wol thun, wenn er ihm etwas aufs Dach giebt.** Diese Anecdote mag nun gegründet seyn oder nicht, so ist doch so viel gewis, daß der junge Prinz den Auftrag bekam, und ihn auch sehr wol ausführte. Verschiedene Officiers haben mir eine umständliche Nachricht davon ertheilet. Sie reden alle sehr viel von einem Marsch en front, von den Flanken und von der Retirade. Ein einziger spricht nur von dem Treffen selbst, und dieses ist der Baron von Pillnits, der damals Adjutant bei dem Herzog war, welcher mit der Cavallerie, die er commandirte eingeschlossen und erbärmlich zusammen gehauen wurde.

Der Baron von Montolieu, ein Sohn desjenigen Barons gleiches Namens, dessen ich in einem meiner vorigen Briefe Erwehnung gethan, und der gleichfals Adjutant bei dem Herzog war, hatte sehr vielen Antheil an der guten Ordnung, die bei der Retirade beobachtet wurde. Es ist übrigens nicht eines einzigen Generals dabei Erwehnung geschehen, ausser des Herzogs, der sich durch seine Tapferkeit ganz besonders hervorthat. Ich, die ich von dem Kriegshandwerke nichts verstehe, glaube immer, daß der Prinz von Braunschweig von den obenbemeldten Umständen sehr guten Vortheil gezogen. Die kleine Armee des Herzogs von Wirtemberg hatte vieleicht auch eben damals ihre üble Viertelstunde, und die Wolfart ihres Fürsten lag ihnen eben nicht so nahe am Herzen, daß sie sich deshalb sonderlich hätten wagen sollen.

Der Herzog wunderte sich nicht wenig, als der französische General von ihm verlangte, er möchte nicht mehr besonders campiren, sondern sich mit der Hauptarmee vereinigen. Eher wolte er alles wagen, als seine Truppen der französischen Disciplin unterwerfen und er drohete, sich gänzlich von ihnen zu trennen, wenn man ihm diesen Artikel, in seinen mit der Krone Frankreich geschlossenen Tractaten nicht halten wolte. Der Marschal von Broglio, der beständig in den Verdacht bleiben wird, daß er andere Begriffe von dem Kriegswesen gehabt, als der Herzog von Wirtemberg, stattete Bericht davon an seinen Hof ab, und dieser erklärte sich dahin, daß es Ihro Durchlauchten frei stehe, die alliirte Armee von der Unruhe zu entledigen, die dessen Gegenwart daselbst verursachte. Der Herzog war viel zu ehrgeizig als daß er das Gegentheil

hätte

hätte erwälen sollen, und Schwabenland hatte das Vergnügen, seine Krieger wieder zurückkommen zu sehen. Ihre Einsichten erstrecken sich zu weit, Madame, als daß ich Sie fragen dürfte, ob Sie wol glauben, daß einem protestantischen Herzog von Wirtemberg dieser verdriesliche Zufall hätte begegnen können, ohne daß er sich deshalb würde gesucht haben zu rächen? Da ihm im Kriegswesen nicht besser geraten war, als in den politischen Geschäften, so durfte er, wegen der Parthei, die er zu nehmen hatte, auch mit niemand anders, als mit sich selbst, zu Rathe gehen. Das Glück war eben damals unter den kriegführenden Mächten ziemlich getheilt, und der Herzog hätte sich dessen zu Nutze machen und sich seine Unthätigkeit theuer genug können bezahlen lassen, wenn er nur einige Wochen lang seine Absichten verbergen wollen. Dem ersten Minister wäre es freilich zugekommen, anjetzo einen Staatsstreich zu spielen und seinem Herrn den Vortheil und die leichte Art, mit welcher es geschehen konnte, vor Augen zu stellen. Dieser arme Mann hat aber leider nichts anders gelernt, als Bükling vor seinen Herrn zu machen. Er wurde nicht gefragt und hatte auch nicht Herz genug seine Meinung ungefragt zu sagen. Vieleicht giengen seine Einsichten auch nicht so weit. Das französische Ministerium war bei dem Unwillen des Herzogs sehr gleichgültig, und der Wiener Hof lies sich gar nicht einmal merken, als ob er etwas davon wisse. Wenn sich der Herzog also ansehnlich machen wolte, so konnte es nicht anders geschehen, er muste diesen beiden Mächten auch nützlich werden. Er folgte also seinen Gesinnungen, die ihren Grund blos allein in der Tapferkeit hatten, und verlangte, daß man ihm erlauben möch-

möchte, den Krieg auf seine eigene Kosten zu führen. Sie werden es kaum glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ihm diese Erlaubnis von dem Wiener Hofe als eine Gnade angerechnet wurde. Er erhielt selbige auch nur unter den Bedingungen, daß er seine vorzunehmende Operationen mit dem commandirenden General der Kaiserl. Königlichen Armee gemeinschaftlich verabreden, und gerade in die Brandenburgischen Länder einrücken, auch sich nachhero mit der grosen Armee vereinigen solte, um den Feind aus Sachsen zu vertreiben; Uebrigens aber solte es ihm erlaubt seyn, seine Quartiere zu nehmen wo er nur könnte, die Contributiones die er ausschreiben würde, in seine Casse zu ziehen und die Beute, die seine Truppen machen würden, vor sich zu behalten. Auf diese Capitulation rückte die kleine Armee ins Feld, und man konnte leicht errathen, was sie etwa unternehmen würde. So lange sie keinen Feind vor sich fand, marschierte sie in der grösten Eil vorwärts, plünderte Freunde und Feinde und kam bis nach Torgau, woselbst die Soldaten die Pappen aus den Stiefeletten von sich warfen, um desto hurtiger wieder zurücklaufen zu können, und die Preußen müde zu machen, die ihnen beständig hinten im Rücken saßen. Ihro Majestät der König von Preussen lachte recht herzlich über das kühne Unternehmen des Herzogs, und um zu zeigen, daß er ihm nicht wehe thun wolle, so schickte er ihm seinen eigenen Bruder den Prinz Friedrich Eugen, nach. Der Streich war ein wenig boshaft, (wenn es erlaubt ist, sich dieses Ausdrucks zu bedienen,) denn der Herzog sahe sich dadurch genötiget, nicht nur selbst die Retirade zu commandiren, sondern seine Leute noch dazu zur Eilfertigkeit dabei anzumahnen,

um nicht gar zum Gelächter zu werden, wenn er seine eigene Soldaten als Rekruten zur preußischen Armee geführt hätte. Die Maroden und viele andere von dem Corps des Herzogs, wünschten nichts mehr, als daß sie nur möchten eingeholet werden; sie giengen zu der Arriergarde des Prinzen über, der weniger Mühe hatte den Feind zu verfolgen, als die Ueberläufer alle in Empfang zu nehmen. So wie ein Hirsch voller Unruhe beständig in der Runde um seine Weibgen herum hüpft, wenn selbige von einem weniger glüklichem aber doch mehr gelittenen Rival verfolgt und beobachtet werden, so hatte der Herzog auch Tag und Nacht ein wachsames Auge auf seine kleine Heerde. Er vergab ihnen gerne alles in der Welt, nur durfte keiner hinter sich zurücksehen. Als ihm endlich der Prinz sein Bruder die Ehre erzeiget und ihn bis nach Franken begleitet hatte, so fieng er an Athem zu schöpfen und übernahm nun wieder von neuem das Geschäfte eines commandirenden Generals. Da er die Capitulation, die er mit dem Wiener Hofe gemacht hatte, nach seinem Gutdünken zu erklären, sich befugt hielt, so glaubte er, daß, da er nunmehro das Quartier in seinem eigenen Lande nehmen würde, es ihm allerdings erlaubt sey, sich deshalb schadlos zu halten. Er machte es also auf dem Rückmarsch nicht besser als vorhin, das ist, er plünderte in der grösten Geschwindigkeit alles was ihm vorkam. Schwaben sahe aufs neue seine Krieger innerhalb seinen Grenzen, die ob sie gleich eben so wenig Lorbeern mitbrachten, als das erstemal, dem allen ohnerachtet sehr vergnügt über ihre zurückgelegte Reise waren, und doch wenigstens die allerneuesten Nachrichten von dem Schauplatze des Krieges zu erzälen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wusten. Als man die Mannschaften in die Cantonirungsquartiere rücken lies, so hatte man vergessen, bei der Parole anzubefehlen, daß es sich niemand unterstehen solte, ihre Heldenthaten zu Hause den Bürgern und Bauern zu erzälen; diese Unachtsamkeit hat nachhero sehr üble Folgen nach sich gezogen.

Der Herzog hatte Gewalt genug über sich selbst, den Verdrus über die fehlgeschlagene Hofnung in der Stille zu verdauen. Ich hätte fast Lust zu glauben, daß wenn er auch über die Ehre philosophisch nachgedacht, er selbige doch blos nach den falschen Ideen, die er sich davon gemacht, beurtheilet, und daß der Plan von seiner folgenden Lebensart und Aufführung sich auf den Irrthum gründet; vermöge dessen er den wahren Ruhm mit dem äuseren Schein verwechselt. Man sieht wirklich aus allen Umständen, daß er nur den Endzweck gehabt in der Welt ein Aufsehen zu machen, und es dahin zu bringen, daß man in entfernten Ländern von ihm reden möge, und daß er sich so wie Alcibiades wenig darum bekümmert, ob man gutes oder böses von ihm sage. In der gewissen Hofnung die ganze Welt zu hintergehen, wenn er ohne die geringste vernünftige Absicht und ohne sich dadurch Furcht oder Liebe zu verschaffen, eine Armee unterhielte; wenn er unglaubliche Summen auf Opern und Commödien verwendete, die er allein bewundern muß, weil es an Zuschauern fehlet; wenn er nichtswürdige Weibsbilder, die man in Ihrem Lande der Policey überliefern würde, auf eine fürstliche Art unterhielte; wenn er sich selbst wegen seiner Geburt glücklich preise, und die Unterthanen zwänge über ihr Elend zu seufzen; wenn er den Ausländern, die nur dahin kommen, um über seine Torheiten zu spotten, mit einer vorzüglichen Achtung

begegnete, und wenn er endlich alles dasjenige thäte, was andere vernünftige Prinzen nicht thun, ist er endlich auf alle die Ausschweifungen gerathen, deren ihn seine Unterthanen bei dem Reichsgerichte beschuldiget.

Sobald als die Harlocken der Soldaten wieder die ehemalige Form bekommen hatten, so ward auch alles wieder auf den alten Fus eingerichtet, und es wurden noch neue Verordnungen bekannt gemacht. Der Sohn eines jeden Bauern ward von seiner Geburt an als ein Soldat betrachtet, und der Herzog hielt sich für berechtiget, die Güter aller derjenigen zu confisciren, die sich ohne ausdrückliche Erlaubnis von Ihro Durchlauchten di:ser Bestimmung entziehen würden. Die Husaren wurden an die Grenzen verlegt, um daselbst eine Art von Cordon zu ziehen, mit dem Befehl, das Herzogthum Wirtemberg zu einer Löwengrube zu machen, worin der Eingang einen jeden offen stand, wo aber niemand wieder heraus durfte. Ein jeder der nur irgend di: Gröse hatte, und so unglücklich war in die Falle zu kommen, muste das Gewehr auf den Puckel nehmen, er mochte wollen oder nicht. Wenn Drohungen und Verheissungen bei dem armen Gefangenen nichts fruchteten, so sahe er sich doch über kurz oder lang genöthiget in den sauern Apfel zu beisen, um nur der üblen Begegnung auszuweichen. Oefters hat auch der Herzog durch seine Freigebigkeit diese Unglückliche dazu vermocht, daß sie seinem Verlangen nachgegeben. Er versprach einer Menge Ruderknechte woraus seine Leibgarde bestehet, täglich einen Gulden Zulage auser ihrem gewöhnlichen Solde. Hiemit konnte ein gemeiner Soldat mehr Lermen machen als ein Officier. Ihro Durchlauchten fanden aber nicht für gut ihre Casse

durch die Erfüllung dieser Zusage zu beschweren, sondern Hochdieselbe wolten der Vormund Ihrer Soldaten seyn; das Capital solte sich unter höchstdero Händen vermehren, und jene solten es dereinst nebst ihren Abschied und den Interessen haben, während der Zeit ihnen der Herzog dann und wann etwas weniges auf Abschlag auszahlte.

Das Desertiren wäre freilich eine natürliche Folge dieser Behandlung gewesen; einstheils aber geht es nicht gar füglich an, und wird auch anderntheils gar hart bestraft. Der Herzog hat eine gar besondere Idee von diesem Verbrechen. Die geringste Strafe, die von dergleichen unglücklichen Missethätern noch fast höher als der Tod selbst geachtet wird, ist das Spiesruthen laufen. Der Delinquent muß mit langsamen Schritten, durch zwei Reihen Soldaten, die gemeiniglich tausend Mann ausmachen, und deren Hände mit Ruthen bewafnet sind, hingehen, und seinen entblösten Puckel preisgeben. Die Officiers müssen dabei genau acht haben, diejenigen zu bestrafen, die ihrer Meinung nach nicht hart genug zupeitschen. Es wird selten eine dergleichen Execution vorgenommen, wo der Herzog nicht selbst gegenwärtig dabei wäre. Oefters ermuntert er die Soldaten, daß sie frisch zuhauen sollen, und verspricht, sie mit Wein aus seinem Keller bewirten zu lassen, wenn sie den Rücken des armen Delinquenten recht derbe zerfleischen. Man hat öfters gesehen, daß er verschiedene Soldaten selbst gefuchtelt, wenn er etwa wahrgenommen, daß sie einiges Mitleiden bezeigen wollen. Schon mehr als einmal ist es geschehen, daß ein Kerl unter währendem Gassenlaufen den Geist aufgegeben, und nicht einmal die bestimmte Strafe ausstehen können.

Was

Was er indessen in seinem Leben nicht erlitten, das lies alsdann der Herzog noch an den todten Körper ausüben, den man noch immerfort peitschte, bis das Urthel ganz volzogen worden. Wenn der Ausreisser ein Landeskind ist, so bekümmert sich der Herzog wenig um ihn. Er mag noch minderjärig seyn oder nicht, so macht sich der Herzog, wegen den Verlust seiner Person, mit dessen gegenwärtigen und zukünftigen Vermögen bezahlt. Seine Entweichung wird dem Vater oder nächsten Anverwandten bekannt gemacht, und der Herzog tritt sogleich in den Besitz aller dem Entlaufenen nur zustehenden Rechte, Eigenthümer und Erbschaften. Dieses Gesetz, von dessen Rechtmäßigkeit ein anderer als ich, den Beweis über sich nehmen mag, hat einen solchen Eindruck gemacht, daß schon öfters die Väter ihre entwichene Söhne selbst wieder aufgesucht und zu den Regimentern gebracht, ob sie gleich nicht sicher waren, daß man sie nicht mit dem Strange bestrafte.

Ihro Durchlauchten empfangen täglich die Zinsen von dem ganzen Capital, welches zum Unterhalt der Soldaten verwendet wird. Von neun bis zehn Uhr des Morgends, ausser der Exercierzeit, ziehet die Wachparade auf. Das Wachs, die Kreide, der Puder, die Pomade, die steifgestärkten und schön gefalteten langen Manschetten, und dergleichen Zierathen fallen dabei am meisten in die Augen, und machen, daß man auf die übrige elende Mondirung nicht acht hat. Man mag die Soldaten in Reihe und Gliedern, oder auch im Marschiren betrachten, so muß man allemal gestehen, daß es schöne und wolgebildete Leute sind, denen nichts weiters fehlt, als daß sie nur besser bekleidet wären. Die

Läufe an den Musqueten, die Bajonette und mit polir- tem Meßing beschlagene Mützen werfen die Strahlen der Sonne zurück und verursachen bei jeder Bewegung einen blitzenden Schein in der Luft und in den Augen der Zuschauer. Die Kürasse der Reuterei sind eben so glatt polirt als die Pallasche, die sie entblöst in den Händen halten. Die Luft erschallet von der Harmonie der Trommelschläger, Pfeiffer und Trompeter. Auf dem Paradeplatz selbst, herrscht eine tiefe Stille, Menschen und Pferde stehen dort unbeweglich und spitzen die Ohren, um einige Worte, die der Major unten aus der Brust herausschreiet, zu vernehmen. Der Herzog glaubt sich hier in seiner ganzen Gröse zu sehen; er ist ein kleiner Alexander der von seinen Hauptleuten umringt, die alle in der ehrerbietigsten Stellung nur seinen Wink zu erwarten scheinen, die unzufriedenen Gesichter nicht gewahr wird und das Murren der Macedonier nicht höret.

Es sind järlich gewisse Monate zum exerciren und andere zum campiren bestimmt. In den ersteren weidet der Herzog seine Augen mit dem Anblick seiner ganzen mächtigen Armee; während dem leztern beschäftiget sich seine Einbildungs- kraft mit den angenehmsten Bildern von seiner eigenen Gröse und Herrlichkeit. Vom Maimonat an bis zu Ende des Augusts lösen sich die Soldaten nicht wie gewöhnlich, im Dienste ab. Sie müssen mit dem Anbruche eines jeden Tages alle ohne Ausnahme auf einer dazu bestimmten Ebene versammlet seyn, und sechs bis acht Stunden hintereinander alle mögliche Handgriffe mit dem Gewehr durchmachen, und auf alle mögliche Art, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald hinter sich marschiren, je nachdem sie der Herr Major,

oder auch der Herzog selbst commandiret, und dieses Exercitium ist alle Tage eben dasselbe. Ihre französische Garde in Paris hat wirklich Ursache, sich was rechts darauf einzubilden, wenn fast die ganze Stadt hinausläuft, sie einmal auf der sandigten Ebene exerciren zu sehen. Die Wirtemberger Soldaten, die doch in Warheit mit ihren Händen und Füssen ganz andere Bewegungen zu machen wissen, dürfen sich dieser Ehre nicht rühmen. Wann nicht noch dann und wann ein halb Dutzend Commödianten hinausgiengen, ihnen zuzusehen, so würden sie sehr oft den Verdrus haben, ganz unbemerkt zu bleiben: Und auch diese wenige Zuschauer, kommen nicht sowol aus Neugier, als vielmehr nur deswegen dahin, damit sie bei dieser Gelegenheit dem Herzog ihre unterthänigste Aufwartung machen können. Nach der Erndte versammlen sich sämtliche Truppen auf dem zum Campement bestimmten Platz, den man gemeiniglich an dem Fusse eines der zwischen Stutgard und Ludwigsburg gelegenen Hügel absticht. Ohnerachtet der undankbaren Gleichgültigkeit, womit die Einwohner der Hauptstadt alle diese Herrlichkeiten ansehen, so bemühet sich doch der Herzog allezeit, die Lustbarkeiten nach deren Geschmack einzurichten. Das ganze Lager muß in einem Tage fertig seyn. Das Hauptquartier ist ganz vorne und damit es eine recht schöne Aussicht gebe, so wird das Lager so lang ausgedehnt, als es nur immer möglich ist. Sie, Madame, die sie als eine Pariserin dergleichen weite Aussichten nicht gewohnt sind, da ihre Augen in den engen Gassen und zwischen den sechs Stockwerk hohen Häusern nur alzusehr eingeschränkt werden, Sie können es sich kaum einbilden, was es vor ein schöner Anblick ist,

wenn man so weit das Auge reicht, an beiden Seiten eine Reihe kleiner Hütten von Leinwand siehet, so wie bei Ihnen in den Dörfern die Puppen- und Lebkuchen-krämer während den Jahrmärkten aufschlagen. Wie kann ich aber dergleichen mit Recht von Ihnen vermuthen, da Sie nichts von dem Kriegswesen verstehen, und keine militarische Augen haben. Da der Herzog glaubt, daß seine Armee stark genug sey, um nötigen Fals einem jedem Feinde zu begegnen, so wird auch das Lager, mit keinen Trancheen befestiget. Alle Anstalten die man hier macht, gehen mehr auf den Angrif als auf die Vertheidigung, und da der schon vorher einem jeden Soldaten bekannt gemachte Wille des Herzogs, den Ausgang aller gefärlichen Unternehmungen bestimmet, so hat man auch niemals zu besorgen, daß die zum Angrif commandirte Truppen, ohne gesiegt zu haben, wieder zurückkommen solten. Es wird beständig grose Tafel im Lager gehalten, die Bälle und Illuminationes wechseln ab, und dann und wann sieht man auch ein Feuerwerk abbrennen. Solte man bei solchen Gelegenheiten nicht lustig und vergnügt seyn, wenn alles so nach Wunsche gehet? Dem allen ohnerachtet ist der Soldat im Lager öfters sehr zahm und stille. Die Kriegscasse ist eigentlich das Thermometer, wodurch das Vergnügen, und Misvergnügen der Campirenden bestimt wird. Je nachdem es fält oder steigt, so wechselt auch der Mangel und Ueberflus im Lager ab. Der Herzog mag auch machen was er will, um das Gegentheil zu beweisen, so glaubt man doch, daß es ihm eben nicht so sehr zu Herzen gehe, wenn seine Leute dann und wann, im Angesichte der Hauptstadt ein wenig Hunger leiden. Es hat dieses seinen grosen Nutzen, und Ihro

Durch-

Durchlauchten suchen dadurch sehr weislich den Soldaten an ein Uebel zu gewöhnen, das ihm im Kriege sehr oft im Angesicht der Feinde begegnen kann. Eben aus dieser Ursache pflegt der Herzog auch nur darüber zu lachen, wenn Regenwetter einfält, wodurch das ganze Lager gemeiniglich zu einem Morast gemacht wird. Da er selbst Tag und Nacht beständig unter dem Zelte ist, so glaubt er, daß seine Leute die dafür bezahlt werden, ein gleiches thun, und das Wetter so nehmen müssen, als es komt, und dabei immer so vergnügt aussehen, als wenn es recht so wäre, wie man es sich gewünschet.

Wenn es endlich so arg wird, daß es nicht mehr auszustehen ist, so wird das Lager abgebrochen, und die ganze Armee marschirt mit fliegenden Fahnen in Stutgard ein. Ihr General führt sie selbst an, und bei dieser Gelegenheit findet erst die Einbildungskraft den rechten Stoff, sich aufs angenehmste zu beschäftigen. Alexander, als er nach der Eroberung von Indien nach Babilon kam, und der siegende Cesar, als er in Rom seinen Einzug hielt, nachdem er die ganze Welt überwunden hatte, diese Helden scheinen beide in der Person des Herzogs vereinbaret zu seyn. Als Alexander reitet er den Bucephalum, und als Cesar hat er die Gnade die lustigen Einfälle seiner Garde mit hohen Ohren zu vernehmen, ob sie gleich nicht allemal sein Lob enthalten. Die ganze Armee marschirt unter dem Balcon der Favoritin vorüber, die mit einer stolzen Miene zum Fenster hinaus schauet, und denen übrigen Sultaninnen allergnädigst erlaubt hat, daß sie gleichfals an die Fenster treten, und ihrem Durchlauchtigen Sclaven Zufriedenheit zulächeln dürfen. Endlich verfügt sich der

Herzog in sein Schlos, und die Truppen gehen aus-einander.

Der Staatsminister hat mit dem Kriegsdepartement gar nichts zu thun. Dieses hat sich der Herzog allein vorbehalten. Vor einigen Jahren hatte er einen gewissen Titularobristen, der bürgerlichen Herkommens war, und eine Art von Minister vorstellete, bei sich, den er in diesen wichtigen Geschäften mit zu Rathe zog. Man sagt, daß dieser Mann Verstand und Geschicklichkeit besessen. Er hatte sich verschiedene besondere Conferenzen, die er mit seinem Herrn gehabt, so gut zu Nutze zu machen gewust, daß er sich endlich schmeicheln konnte, dessen volkommenes Vertrauen gewonnen zu haben. Man will behaupten, daß wenn er damals den Staatsminister vor eine so wichtige Person gehalten hätte, daß er geglaubt, er habe Ursach sich vor ihm zu fürchten, es ihm leicht gewesen wäre, selbigen zu stürzen. Er hat verschiedene Jahre bei dem Herzog in besonderen Gnaden gestanden, ohne daß er Graf oder Baron geworden wäre. Gewis etwas seltenes, bei einem Teutschen bürgerlicher Abkunft! Man nennte ihn nur schlechthin den hochgeneigten Herrn Obristen **Reigher**, und unter diesem Titel theilte er auf der einen Seite mit dem Herzog die Ehrenbezeugungen der Officiers, und auf der andern Seite muste er sich in dessen Geselschaft mit von den Soldaten verwünschen lassen.

Endlich hat der Herzog Gelegenheit gehabt, es selbst einzusehen, was ihm seine zwölf tausend Mann vor Ehre in der Welt machten. Zu Ende des 1762. Jahres lief zu Stutgard die Nachricht ein, daß die Sachsen, die bisher bei der französischen Armee gestanden, und

nunmehro ihrer Dienste entlassen waren, auf dem Wege seyen, mit Güte oder Gewalt ihre Winterquartiere in Schwaben zu nehmen. Ob man gleich dieses Corps nicht über zehn tausend Mann stark schäzte, so hielt man es doch nicht für möglich, sich diesen ungebetenen Gästen zu widersetzen, und man capitulirte schon mit ihnen, als das Gerücht kam, daß der General Kleist mit 40000. Mann Preussen, nachdem er vorhero in Nürnberg einen Besuch abgelegt, und durch Frankenland marschirt sey, sich mit einer Avantgarde von acht bis zehn tausend Mann an den Wirtembergischen Grenzen befinde. Wenn Attila mit seinen Hunnischen Legionen angerückt wäre, so hätte selbiger dem herzoglichen Hofe keinen grösern Schrecken einjagen können. Der General von den leichten Truppen erhielt sogleich Befehl, in vollem Galopp den ganzen Cordon zu bereiten, alle Höhen zu besteigen und mit den besten Fernglösern rund um sich her die ganze Gegend zu übersehen, ob er nicht etwa feindliche Streifpartheien auf dem platten Lande entdecken würde. Einige Adjutanten erhielten dieselbige Instruction und musten aufs eiligste fort. Der Herzog stelte sich, als ob er es nicht merke, daß nicht nur die Einwohner der Hauptstadt, sondern überhaupt alle seine Unterthanen bei der ganzen Gefahr sehr ruhig und sicher waren. Er betheuerte öffentlich auf dem Paradeplaz, daß er fest entschlossen sey, seine Staaten wider den Einbruch der Feinde zu vertheidigen. Da indessen das Kriegesglück sehr unbeständig und der Ausgang öfters sehr zweifelhaft ist, so gebrauchten Ihro Durchlauchten auch die weise Vorsicht, den Marstall, das Serail, und alle übrige Kostbarkeiten und im Schlosse befindliche Effecten nach Strasburg

in Sicherheit zu schicken: Und aus einer våterlichen Vorsorge für das gemeine Beste, liessen sich höchstdieselben auch die Landescassen und Archive ausliefern und schickten selbige zugleich mit fort. Die ganze Equipage war ordentlich gezeichnet und gieng unter dem Wirtembergischen Wapen, nebst der Bagage von vier der ersten Sultaninnen auf der grosen Landstrasse nach Frankreich zu. Alle diese weisliche Anordnungen brachten indessen sehr verschiedene Wirkungen hervor. Es ist nichts so gut, wovon man nicht eine böse Auslegung machen kann. Die Unterthanen des Herzogs hatten bereits durch die Erzålungen der Soldaten solche Begriffe von der Uebermacht der preußischen Truppen bekommen, daß sie es sich gar nicht überreden lassen wolten, daß der Herzog im Ernst gesonnen sey, sich diesen unüberwindlichen Leuten entgegen zu setzen: Und da sie ihren Landesherrn schon in Gedanken in Frankreich oder doch wenigstens in Mümpelgard sahen, so hatten sie auch schon wegen der künftigen Verwaltung der Regierung einen Entwurf gemacht, und den Prinz Friedrich Eugen, den sie vor den wahren und eigentlichen Chef des Kleistischen Corps hielten, zum Administrator der Wirtembergischen Lande bestimmt. Auf der andern Seite bewafneten sich die französischen und italiånischen Commödianten, die Tånzer und übrige hochfürstliche Musikanten mit einem heiligen Eifer für ihren Herrn, den sie fest entschlossen fanden, die Waffen wider einen jeden Feind zu ergreifen. Sie kamen alle und baten allerunterthånigst, daß Ihro Durchlauchten ihnen Pferde und Mondirungen möchten reichen lassen, weil sie es sich vorgenommen håtten, entweder zu überwinden, oder zu sterben. Es kam ein Courier nach dem

an-

andern, und einer brachte immer noch fürchterliche Botschaft als der andere. Der General Werneck wurde von Ludwigsburg, wo er sich beständig aufhält, nach Stutgard berufen, und man hielt einen grosen Kriegsrath. Dieser alte und erfahrne General gab sich alle Mühe in der Welt dem Herzog durch die triftigsten Gründe begreiflich zu machen, daß der Feind unmöglich schon so weit vorgerückt seyn könne, daß es noch Zeit genug sey die Anhöhen zu besetzen, und daß eine Armee von 40000. Mann unmöglich fliegen könne; ja daß er sogar nicht einmal ein Wort davon glaube, daß die Avantgarde schon auf die herzoglichen Grenzen angekommen seyn solte. Mitten unter diesen Berathschlagungen kam ein Adjutant fast auser Athem und brachte die Nachricht, daß er ohngefehr sieben Meilen von Stutgard mit seinen eigenen Augen preußische Husaren gesehen habe. Auf einmal waren alle Stimmen wider den ungläubigen General vereiniget, der es endlich am rathsamsten hielt stille zu schweigen. Alles gerieth in Unordnung und man wolte endlich doch einen Schlus fassen. Die Schmeichler wurden furchtsam und einige Officiers waren so dreiste, daß sie es dem Herzog für eine Verwegenheit auslegten, daß er es wagen wolte, seine Grenzen in eigner Person zu vertheidigen; wobei sie ihm ganz rund heraus sagten, daß seine Unterthanen nicht die geringste Liebe für ihm hätten, und daß er von seinen Soldaten durchgehends gehasset werde, und sich weder auf diese noch auf jene verlassen könne. Der Schlus fiel endlich dahinaus, daß die Garde die Festung Hotewil besetzen und von den Husaren und der übrigen Cavallerie bedeckt werden solle. Die Wagens mit der Bagage und übrigen Ef-

fec-

fecten, so wie auch der Marstall, solten ihren Marsch nach Strasburg fortsetzen. Dem Geheimen Rath von Gemmingen ward zugleich aufgetragen, sich zu dem General von Kleist zu verfügen und mit selbigem eine vortheilhafte Capitulation zu treffen. Die Garnison in der Residenzstadt, die sich einbildete, daß es auf die Preussen losgehen solte, waren voller Freude, und hatten ihre Tornüster und Gewehre in guten Stand gesetzt. Sie müssen sich aber nicht einbilden, Madame, als ob sie gesonnen gewesen, die Absichten des Herzogs zu erfüllen, und mit den Preussen im Ernste anzubinden. Es kam ihnen nicht in den Sinn, nach dem Beispiele der Commödianten für die Sicherheit ihres Landesherrn ihr Leben aufzuopfern. Ein jeder Soldat hatte sich schon in Gedanken ein preußisches Regiment erwält, wobei er sich anwerben zu lassen gedachte, und das Handgeld, das er zu bekommen glaubte, war schon ausgerechnet und auch bereits schon verzehrt. Wenn der Herzog es für seine Schuldigkeit erachtet hätte, seine Truppen in eigener hoher Person bis an die Grenzen zu führen, so würde er gewis in die Verlegenheit geraten seyn, mit sehr weniger Mannschaft, den Rückmarsch wieder anzutreten. Gewisse Entdeckungen, die bishero noch nicht völlig ans Licht gekommen sind, zogen während diesen unruhigen und gefärlichen Zeitläuften dem hochgeneigtem Obristen Reigher die Ungnade seines Herrn zu. Er ward unvermutet gerufen, und kaum war er aus dem Hause, als ein Officier auf Befehl des Herzogs mit einer starken Wache in dasselbe eindrang, alle Schränke und Cabinette eröfnete, Kisten und Kasten versiegelte und ein Kästgen mit verdächtigen Papieren mit sich hinwegnahm.

Der

Der Liebling, der nichts weniger als einen dergleichen Unstern argwohnete, näherte sich Ihro Durchlauchten auf dem Paradeplatz mit seiner gewöhnlichen Vertraulichkeit. Er wurde aber sehr schlecht empfangen. Der Herzog belegte ihn mit den schimpflichsten Namen, und entsetzte ihn vor den Augen des ganzen Hofes und der ganzen Parade, aller seiner Aemter. Der Herr Obriste muste es sich gefallen lassen, daß man ihm öffentlich den kleinen gelben Band aus seinem Knopfloche riß, und ihn in einen elenden Wagen auf das Schlos Asberg führte, von wannen er den folgenden Tag in die Festung Hotewil gebracht wurde. Da sich der Zorn des Herzogs nachhero ziemlich wieder gelegt hat, so sind auch die Anklagen von den unerhörten Verbrechen, deren man den Obristen gleich anfänglich beschuldigte, ziemlich wieder gemildert worden. Man schwor damals, daß die Preussen auf seine Veranlassung sich den Wirtembergischen Staaten genähert, da ihm schon kurz vorher der Anschlag fehl geschlagen, den Herzog, als er in seinem Schlosse zu Grafeneck war, und nur wenig Mannschaft bei sich hatte, in preußische Hände zu liefern, und daß er willens gewesen, nachhero bei der Feuersbrunst, die in dem neuen Schlosse zu Stutgard entstund, den Herzog aufzuopfern. Man trug sogar kein Bedenken, ihm die Schuld von der projectirten Curatel, und von der Wahl des Prinzen Friedrich Eugen, beizumessen. Man hielt sich von allem diesen so gewis überzeugt, daß man nur noch unschlüßig war, auf was für eine Art man dergleichen abscheuliche Verbrechen scharf genug bestrafen wolle.

Der

Der Herr von Gemmingen, begab sich, vermöge des in dem grosen Kriegsrath gefaßten Entschlusses, in einem mit den besten Pferden bespannten Wagen auf den Weg. Wir wollen ihn ruhig nach Nürnberg reisen lassen, woselbst er den preußischen General von Kleist antreffen wird. Während der Zeit, daß er diese dreißig oder vierzig Meilen zurücklegt, werde ich Zeit haben Ihnen einen kurzen Auszug von seiner erhaltenen Instruction zu geben, und der Hof mag sich unterdessen auf die Nachricht etwas zu gute thun, daß der General von Kleist nur mit fünf bis sechs tausend Mann leichten Truppen und einigen Grenadierbataillons die er commandirte, in Nürnberg einen Besuch ablegen wollen, ohne im geringsten daran zu gedenken, jemals weiter vorzurücken, und daß er sich sogar selbst darüber verwundert, wie er so weit kommen können. Der Herr Geheime-Rath und bevollmächtigter Botschafter hatte Befehl alle seine Beredsamkeit anzuwenden, um den preußischen General dahin zu vermögen, daß er die Wirtemb. Truppen nicht weg nähme. Er hatte dabei die Erlaubnis, im Namen Sr. Durchlauchten die Neutralität während des ganzen Krieges zu versprechen, und wenn allenfals die preußische Truppen die Wirtembergische Staaten betreten wolten, so solten ihnen Quartiere auf Discretion gegeben werden; der Herzog wolte im übrigen die in den brandenburgischen Ländern erpreßte Contributionen, entweder in natura, oder auch durch ein Equivalent wieder ersetzen. Ehe noch Nachrichten von den Verrichtungen des Herrn Geheimen-Raths einliefen, so erfuhr man schon in Stutgard, daß zwei Bediente oder Stafette, eines gewissen fränkischen Prinzen, den ganzen Lerm ver-

verursachet, und daß man noch zur Zeit keinen Preussen in Schwaben erblickt habe. Der Verlauf der ganzen Geschichte war folgender. Es war, wenn ich mich nicht irre, der Prinz von Stillingfurt, der von dem Einmarsch der preußischen Truppen in Nürnberg gehört hatte, und der zwei von seinen Bedienten in Husarenhabit abschickte, mit dem Befehl, so weit als möglich vorwärts zu reiten, und die Absicht der Preußen zu erforschen, wie weit nemlich selbige vorzurücken und wohin sie ihren Marsch zunehmen gedächten. Diese beide Husaren kamen glücklich vor Nürnberg vorbei, und bis an die schwäbische Grenze. Hier sahe man sie vor preußische Husaren an, die von dem General von Kleist voraus geschickt wären, und unter diesem Deckmantel gelang es ihnen, alle nur nötige Erkundigung einzuziehen. Die Bauern erzeigten ihnen alle Höflichkeit und bewirteten sie aufs beste, wodurch sie Lust bekamen die dortigen Gegenden ein wenig zu besehen. In dem ersten Städtgen, welches sie antrafen, bestelten sie die Quartiere und nötige Furage vor die Avantgarde, die, wie sie vorgaben, unmittelbar nachfolgen werde. Von diesem Städtgen begaben sie sich weiter in verschiedene andere, wo man sie gleich freundlich aufnahm und bewirtete. Wenn diese beide lose Vögel sich hätten bis auf die Anhöhen von Stutgard wagen wollen, so wäre ohnstreitig der Herzog in vollem Galopp nach Strasburg geritten und der Magistrat der Herzogl. Wirtembergischen Residenzstadt hätte mit diesen beiden Laquaien eine Capitulation geschlossen. Sie hätten aber einmal hören sollen, Madame, was die Officier und Hofbediente des Herzogs, einige Tage nachher, da man diese Erläuterung bekommen, vor Muth und Tapfer-

keit bezeigten. Himmel! was für ein Blutbad würden sie unter die Preussen angerichtet haben, wenn der General von Kleist so verwegen gewesen wäre, und den schwäbischen Grund und Boden betretten hätte. Kein einziger Mann wäre entronnen, der nicht wenigstens ein ewiges Denkmal der wirtembergischen Tapferkeit mit sich nach Hause gebracht hätte. Der General von Werneck war schon den Tag nach gehaltenem grossen Kriegsrath wieder nach Ludwigsburg zurück gekehret.

Achter Brief.

Von den Ausschweifungen des Herzogs.

Madame!

Wenn ich eine geborne Wirtembergerinn wäre, so würde ich Sie ersuchen, daß Sie mich von meinem Versprechen, Ihnen einen Brief von dem Serail des Herzogs zu schreiben, wieder frei sprächen. Ein wollüstiger Prinz, der seine verliebte Ausschweifungen noch unter dem Mantel einer äuserlichen Schamhaftigkeit geheim zu halten und gewissermasen zu verdecken sucht, komt mir eben so vor, als ein Herr, der sich in seinem Hause entkleidet, und für den seine Familie, seine Bedienten, und überhaupt alle diejenige, die er zu der Zeit vor sich läßt, Respect haben müssen, so wunderlich auch immer sein Geschmack und seine Einfälle in diesem Stücke seyn mögen. Alle diejenigen in deren Gegenwart er sich nicht verstellet, werden dadurch der Ehre eines besondern Vertrauens gewürdiget, und es

wäre

wäre ihnen nicht zu verzeihen, wenn sie die Heimlichkeiten ihres Herrn, dem öffentlichen Urtheile der Welt blosstellen wolten. Wenn aber ein Prinz so wenig Meister über sich selbst ist, daß er sich weder an Zeit noch Ort bindet, und ohne Unterschied einen jeden zum Zeugen seiner Schwachheiten und Ausschweifungen macht; wenn er selbst so wenig auf seine Ehre hält, daß er öffentlich alle Scham und Ehrbarkeit beiseite sezet, so steht es meines Erachtens einem jeden frei, sich gewissermasen dadurch beleidiget zu finden, und öffentlich davon zu reden und zu denken was er will. Man ist einem Fürsten sehr viel Rücksicht schuldig; diese aber haben auch ihre Verbindlichkeit gegen das Publicum, und selbst in despotischen Reichen machen die Unterthanen oder Sclaven einen souverainen Staat aus. Es ist niemanden eingefallen, diejenige des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig zu erklären, die zu den Zeiten des verstorbenen Markgrafen von Baden-Durlach, diesem Prinzen seine Ausschweifungen öffentlich vorrückten. Der bekannte Thurn, der ehemals diesem Herrn zum Serail diente, die gute Polizei, die er unter die unschuldige Schlachtopfer seiner Wollust angeordnet, das Aergernis, das er der protestantischen Kirche gab, die gute Haushaltung, wodurch verhindert wurde, daß die Unterthanen durch die Ausschweifungen ihres Landesherrn nicht litten, alles dieses sind Dinge, wovon man noch jezo selbst in Gegenwart des dermaligen Markgrafen öffentlich sprechen darf, so viel Achtung auch dieser Herr für das Andenken seiner Durchlauchtigen Vorfahren bezeugt.

Dem Herzog von Wirtemberg ist es gelungen, es jenem Durchlauchtigen teutschen Türken, in allem weit

zuvor zu thun. Ich würde weder die Grundsätze der guten Sitten und der Religion verstosen, wenn ich es mir einfallen liese, daß seine Ausschweifungen auch nur im geringsten entschuldiget werden könnten. Da ich mich einmal verbindlich gemacht, Ihrer Neugier in diesem Punkt ein Gnüge zu thun, so will ich zwar das Merkwürdigste davon erzälen; Sie werden es mir aber erlauben, daß ich das Mehreste nur ganz obenhin berühre. Alles was ich etwa thun kann, Madame, um Sie dahin zu vermögen, einige Nachsicht gegen diesen Herrn zu gebrauchen, bestehet höchstens darin, wenn ich Ihnen sage, daß er gleich nach der Trennung von seiner liebenswürdigen Gemahlin, aus Unwissenheit und daher entstehender Langeweile, die ihn niemals verlassen, und endlich aus Verdrus, und weil er sich auf keine nützliche Art zu beschäftigen wuste, in die allergröbste Unmäßigkeit verfiel, die zuletzt eine Gewohnheit bei ihm wurde. So viel Mühe er sich auch gegeben, sich die Zeit zu vertreiben, so bin ich doch gewis überzeugt, daß die Langeweile seine beständige Gefärtin gewesen, und daß er niemalen ein wahres Vergnügen in den wollüstigen Zeitkürzungen gefunden, woran er so vielen Geschmack zu bezeugen schien. Man irret wol nicht, wenn man glaubt, daß er es anfänglich blos der Herzogin zum Tort gethan, um dadurch zu zeigen, daß er im Stande sey, über die für Dero Person bisher gehegte Liebe Meister zu werden. Dis sind die schlüpfrigen Wege, worauf man gemeiniglich gleitet, und zulezt tiefer in den Koth hinein fält, als man es vorher vermutet. Ich will über die ersten Versuche, die der Herzog auf dem Wege der Wollust gemacht, hinausgehen. Er hüpfte anfänglich nur erst leichte über die Traufen

dahin,

dahin, und fiel endlich nach und nach tiefer in den Schlamm hinein. Als der Zeitpunkt seines Falles herannahete, hieng er sich an eine Venetianerin, die eine Commödiantin war, und in ihrem Vaterlande bereits ausgelernt und sich alle diejenigen Kunstgriffe bekannt gemacht hatte, die nur einer Person von ihrem Gewerbe nötig sind. Sie hatte endlich das Vergnügen, einen Prinzen zu ihren Füssen zu sehen, der es für schimpflich gehalten hatte, sich bis zu den Füssen des Pabstes zu erniedrigen. Sie hat bekanntermasen ihre Herrschaft so weit getrieben, daß sie sich sogar an der Person des Herzogs vergriffen. Ihre Regierung dauerte aber nicht lange. Sie begab sich in Ruhe unter der Bedingung, daß man ihr järlich eine ansehnliche Pension auszahlen solte. Als man aber das Versprechen nicht allezeit so pünktlich, als sie es begehrte erfüllen konnte, war sie so verwegen, selbst nach Stutgard zu kommen, und die rückständigen Gelder einzufordern. Der Herzog kam eben aus der Commödie, als er von der Ankunft seiner Dulcinea Nachricht erhielt, und er machte sogleich Anstalt, daß ihr die rückständigen Quartale nebst noch einigen andern im voraus ausbezahlt wurden, damit er sich nur die ungestüme Liebhaberin bald vom Halse schaffen möchte.

Er hatte nach der Zeit seine Augen auf verschiedene andere geworfen, ob er sich gleich nur an eine allein zu halten schien. Sowol die Hofleute als auch die Bürger in der Stadt glaubten wol zu thun, wenn sie ihre Töchter entfernten, wodurch sich der Herzog genötiget sahe, sein Schnupftuch unter die Commödiantinnen herum zu werfen. Als ein Liebhaber vom Tanzen, war es kein Wunder, wenn seine Wahl zuerst auf die Tänze-

rinnen fiel. Die erste Favoritin, die er sich aus dieser Classe erwählte, war die Ehefrau des Hrn. de l'Entrechat, eine Venetianerin von Geburt, woher auch ihr würdiger Herr Gemahl gebürtig war. Während ihren Reisen durch verschiedene Länder hatte sie es in der Kunst zu verführen ziemlich weit gebracht, und in Strasburg ihre Profeßion mit sehr vielem Beifal getrieben. In München, einer Stadt, dessen Einwohner sehr andächtig sind, wäre sie gerne mit andächtig gewesen, weil sie wol einsahe, daß ihr wesentlicher Vortheil dabei obwalten würde. Ihr Temperament ließ es ihr aber nicht zu, oder sie hatte auch vielleicht einen natürlichen Abscheu vor die Heuchelei. Sie überlies sich ohne Rückhalt und mit Hintansetzung aller Schamhaftigkeit ihren wollüstigen Neigungen, und wurde in kurzer Zeit unter die Hrn. Fähnrichs und Cadetten der Garnison ziemlich bekannt. Als sie nach Stutgard berufen ward, um auf dem dortigen Theater die Stelle einer Figurantin zu bekleiden, woselbst ihr Herr Ehegemahl als Unterballetmeister angenommen worden, so schien es, als ob sie auf einmal durch eine sympathetische Kraft, einige Regungen der Ehre und des Eigennutzes bekommen habe, die man, so gezwungen sie auch waren, dennoch für ächt würde gehalten haben, wenn man nicht endlich wargenommen hätte, daß der Herzog der Gegenstand davon sey. So lange als sie nur noch unter den unzüchtigen Creaturen, den ersten Rang behauptete, begnügte man sich damit, Ihro Durchlauchten zu beklagen, daß nicht einer von dessen Hofleuten so ehrlich sey, es seinem Herrn zu sagen, wie wenig sich eine solche Gesellschaft für ihn schicke.

Die Sprache aber veränderte sich gar sehr, als man sahe, daß das Haus, welches für dem Erbprinzen bestimmt gewesen, der Madame Agatha zu ihrem Pallast eingeräumt wurde. Hierbei blieb es noch nicht; die Bediente des Herzogs wurden ihr zur Aufwartung gegeben, das Geschmeide der Herzoglichen Familie, die Hofequipagen, alles stand zu ihrem Befehl. Die Heiducken und adeliche Pagen von Hofe musten ihr aufwarten. Sie war jetzt die vornehmste Person sowol bei Hofe, als im ganzen Lande; alle Lustbarkeiten wurden ihrentwegen angestellet. Ihre Geburts- und Namenstäge wie auch die Tage wenn im Calender der Name ihrer Schutzpatronin stand, wurden bei Hofe und in der Residenzstadt gefeiert. Die Wache muste vor ihr ins Gewehr gehen; die Minister und Hofbediente musten ihr in Galla die Aufwartung machen, und es wurden Illuminationes gemacht und Feuerwerke abgebrannt, alles auf Befehl und zu Ehren der Madame Agatha.

Wenn der Herzog übrigens Gelegenheit gegeben hätte, zu glauben, daß er im Ernste in diese Frau verliebt sey, so würde der gemeine Mann, der zumal hier in Teutschland mehr als irgendwo geneigt ist, sich von der Würde eines Fürsten eine fast übertriebene Idee zu machen, sich gewis eingebildet haben, daß ihr gnädigster Landesherr bezaubert worden sey. Um die Ehre des Herzogs zu retten, hätte man lieber dem Teufel die Schuld gegeben. Es schien aber als ob Ihro Durchlauchten sich ein Verdienst daraus machen wolten, ihre Unterthanen nicht zu hintergehen. Er hieng zu gleicher Zeit noch an fünf bis sechs andere Weibsbilder von verschiedenen Talenten, und wenn er der Madame Aga-

tha den ersten Rang verstattete, so wolte er nur dadurch zu verstehen geben, daß er sie alle nach ihrem Wehrt zu schätzen wisse, und daß er bei dieser Eigenschaften angetroffen, die einen besonderen Vorzug verdienten. Von der Zeit an wurde eine gewisse Ordnung unter dieser hochlöblichen Geselschaft beliebet, und eine jede Sultanin erhielt das Privilegium sich in ihrer Qualität öffentlich zu zeigen. Vermöge eines neuen Hofceremoniels, wurde allen Frauenzimmern, die nicht zu der Fahne des Herzogs geschworen hatten, untersagt, blaue Schuhe zu tragen, und im Gegentheil allen denen, die er sowol jezo als künftig würdigen würde, ihm ihre Ehre aufopfern zu dürfen, bei der höchsten Ungnade anbefohlen, niemals ohne dieses Unterscheidungszeichen zu erscheinen. Die Häuser, welche sie bewohnten, waren über der Thür besonders und so bezeichnet, als alle herzogliche Häuser bezeichnet sind. Vor einer jeden Thür war eine Schildwache postiret, und für die innere Sicherheit sorgte eine alte Frau, die entweder die wirkliche Mutter der Dame war, oder auch nur den Namen davon angenommen hatte, und ein wachsames Auge auf die Aufführung der ihr anvertrauten Pupille haben muste, wofür selbige die Anwartschaft auf eine zeitlebens zu hebenden järlichen Pension erhielt.

Alle Vorsicht und alle Aufmerksamkeit, die nur ein orientalisches Mistrauen hervorbringen kann, war indessen doch nicht hinreichend, um zu verhindern, daß der Sultan nicht dasjenige traurige Schicksal erfahren hätte, dem diejenigen nur selten zu entgehen pflegen, die hier in Europa sich mit gemeinen Weibsbildern abgeben. Eine ansteckende Seuche hatte sich, ich weis nicht auf was für Art, in diese so festverwahrte Häuser

geschlichen. Der Herzog trug bald davon die sicheren Merkmale öffentlich herum. Er verlor nach und nach die Farbe; seine Stirn glänzte von Rubinen so wie die Nase eines Bachusbruders, und sein ganzes Gesicht ward endlich davon bedeckt und so bunt, daß der geschickteste Barbier sich nicht mehr getrauete ein Messer anzusetzen. Der Bart von Ihro Durchlauchten muste jetzo Har vor Har von einer sanften und mitleidigen Hand abgeschnitten werden. Dis war ein neues Geschäfte für die Sultaninnen, die sich besondere Scheren dazu von Paris kommen liessen.

In diesen Umständen befand sich der Herzog, als eine neue und junge Schönheit auf dem Theater in dem Commödienhause erschien. Madame Agatha, die ihren Rang den sie behauptete und alle Vorzüge, die sie genoß blos ihren besondern Einsichten und ihrer Erfahrung zuschrieb, wurde durch die Gegenwart solcher Nebenbuhlerinnen im geringsten nicht beunruhiget. Sie lies der jungen Actrice alle Gerechtigkeit widerfahren, die sie ihrer Schönheit wegen nur verdiente, und sie wünschte dem Herzog, daß es ihm gelingen möchte, wenigstens auf einige Zeit das Vergnügen zu geniessen, nur eine **Mademoiselle** zu haben, so wie er anjetzo nur eine **Madame** habe. Sie stelte sich, als ob sie sich sehr darüber verwundere, und als ob sie es durchaus nicht glauben könne, wenn der Herzog ihr versicherte, daß er gegen die Reize dieser neuangekommenen Schöne sehr gleichgültig sey. Da sie ihren Liebhaber bereits zu kennen glaubte, so zweifelte sie auch nicht an der Warheit desjenigen, was er ihr sagte. Es sey nun aber, daß es blos aus einem Widersprechungsgeiste, oder auch daher gekommen, daß sie dadurch ih-

ren Rivalinnen, die sich beständig berühmten, daß sie es bei dem Herzog dereinst so weit bringen wolten, als sie es bereits gebracht habe, ihre Ueberlegenheit und Vorzüge empfindend machen wolte, so ist doch so viel gewis, daß die boshafte Venetianerinn sich stellete, als ob sie dem Herzog nicht traue. Sie erinnerte ihm an die Fabel von dem Fuchs und den Trauben, und trieb den Scherz so weit, daß Ihro Durchlauchten endlich Ernst daraus machten, und da Sie glaubten, daß Ihre Ehre dabei leiden könnte, so schworen Höchstdieselben, alles zu wagen, diese Eroberung wirklich zu machen, und um zu zeigen, daß es nicht aus Neigung geschähe, so wolten Sie selbige, sobald sie gemacht sey, auch wieder verlassen.

Nur gemach! Madame, lassen Sie uns alles was den Schein der Schmähsucht haben könnte beiseite setzen, und erinnern Sie sich nur, daß der Herzog nunmehro schon einmal von dem Strome der Leidenschaften ergriffen war, dessen unaufhaltbare Fluten ihn schnell mit sich fortrissen. Vieleicht daß sein Gemüt noch die ganze Abscheulichkeit dieser Verführung empfindet, wenn er auf dem Wege der Besserung das Andenken der vergangenen Zeit auszulöschen sucht, und dadurch die Wünsche und Hofnungen seiner Unterthanen erfült. Das Verlangen, die alten Scharten auszuwetzen, wird schon für sich einen hinlänglichen Antrieb in ihm erwecken, diejenige glückliche Laufbahn zu betreten, dazu er geboren ist. Lassen Sie mich unterdessen diese trostreiche Geschichte vollends zu Ende erzälen.

Das junge Frauenzimmer, dessen ich eben Erwehnung gethan, befand sich in dem Hause ihrer Eltern unter der Aufsicht eines Vaters und einer Mutter, die

den

den ganzen Wehrt ihrer Tochter kannten, und ein wachsames Auge darauf hatten, daß selbige sich ohne ihr Vorwissen in keine Verbindungen einlassen möchte. Sie begiengen aber dabei den Fehler, daß sie ihr die Tugend, nach Art der mehresten Eltern auf eine so trockene und unangenehme Art predigten, daß sie dadurch nicht allezeit die erwünschte Eindrücke machten. Ein gebietender Thon und der geringste Anschein des Zwanges verekeln gemeiniglich der Jugend die nützlichsten Lehren ihrer Vorgesetzten. Dis war die erste Entdeckung die der Herzog machte, als er den Platz, den er bestürmen wolte, recognoscirte. Es kostete ihm nicht viel Mühe, warzunehmen, daß sich das kleine Mädgen auf die Lobeserhebungen, die man ihr wegen ihrer Gestalt und guten Eigenschaften machte, etwas einbildete, daß sie den Putz ausserordentlich liebte, und daß die Gewohnheit, auf dem Theater als eine Königin angebethet zu werden, und eine verliebte Rolle zu spielen, ihr Gemüt bereits in eine solche Verfassung gesetzt hatte, daß es durch die Leidenschaften und besonders durch Vorschläge die den Ehrgeitz reizen, sehr leicht zu überwältigen sey. Da ich nicht gesonnen bin einen Roman zu schreiben, so will ich alle die Kunstgriffe und vorläuffige Handlungen des Hauptacteurs übergehen. Der vorzügliche Rang der Madame Agatha, der diesem Mädgen nebst noch weit gröseren Reichthümern versprochen wurde, verblendete ihre Augen dergestalt, daß sie die häsliche Larve, womit das Gesicht des Herzogs bedeckt war, nicht mehr sahe; der stinkende Aussatz, womit sie gleichfals angestekt zu werden bedrohet wurde, erschreckten sie nicht mehr, und sie versprach, sich auf der Redoute einzufinden, wo sie auf den Wink ihres Durchlauchtigen Lieb-

ha-

habers, sich von ihrer Mutter heimlich entfernen, ihm folgen und ihr Schicksal seinen Händen überlassen wolte.

Es geschahe auch wirklich so wie es abgeredet worden war. Die kleine Unglückliche befand sich um Mitternacht, in dem Zimmer, welches im Schlosse für sie bestimmt war, in den Armen des Herzogs. Sie werden sich vielleicht mit der Hofnung schmeicheln, daß die Schönheit und Reitze der Jugend auf das Gemüt des Herzogs keinen weitern Eindruck machen werden, und daß er seinen Vorsatz, den Versuch nicht bis aufs höchste zu treiben, anjetzo erfüllen wird. Es wäre zu wünschen Madame, daß er sich bey dieser Gelegenheit als ein grosmütiger Liebhaber bewiesen hätte. Es würde mir ein Vergnügen seyn, wenn ich sonst nichts als Leichtsinn und Eitelkeit in seiner Aufführung entdecken könnte. Ganz Stutgard würde mich aber Lügen strafen, wenn ich Sie in diesen tröstlichen Irthum lassen wolte. Die kleine Schöne war mit Genehmhaltung ihrer Eltern und selbst mit Vorwissen des Herzogs, mit einem Tänzer schon vorläufig versprochen. Der Herzog, der des Morgens, nachdem er mit seinem neuen Schlachtopfer das Frühstück eingenommen, vor Langeweile in dem Zimmer auf und ab gieng, wurde den Tänzer gewahr, der sich eben zur Repetition in den Commödiensal verfügen wolte. Er rief seine Beischläferin ans Fenster zu treten und sich ihrem vermeintlichen künftigen Ehemann zu zeigen, der den Verdrus hatte, seine Braut in den Armen seines Herrn zu sehen, und zwar in einem Anzuge, der ihn leicht erraten lies, unter was für Umständen sie die Nacht zugebracht haben müsse. Dis war aber noch nicht alles; es war bestellet, daß an eben diesem

sem Tage eine Commödie vorgestellet werden solte. Der Director hätte gar leicht einen Vorwand finden können, das Stück, welches man versprochen hatte, zu verändern, und für dismal ein anderes aufzuführen. Der Herzog hatte es sich aber vorgenommen, seine neue Eroberung öffentlich zur Schau zu stellen und sich an der Verwirrung zu erlustigen, worinnen die kleine hochmütige Creatur bei der neuen Rolle, die sie zu spielen hatte geraten würde. Er zwang sie auf dem Theater zu erscheinen, und zwar an demselbigen Tage, an welchem ihre trostlose Eltern die ganze Stadt mit ihrem kläglichen Geschrei über die Entführung ihrer Tochter erfült und der Tänzer es allen Leuten erzält hatte, daß seine Braut mit Schande und Aussatz bedeckt sey. Sie muste in der Liverei ihres Verführers und in den uniformmäsigen Schuhen erscheinen So sauer es ihr auch ward, und ob sie gleich öfters in Ohnmacht zu fallen drohete, so half doch nichts dafür, sie muste ihre Rolle zu Ende spielen. Die Eltern erhielten den Befehl zu schweigen, der Tänzer legte sich selbst ein Stilschweigen auf, und das Mädgen ward auf den Fus ihrer Mitschwestern gesezt. Da aber der Ehrgeiz und die angenehmen Aussichten, wodurch ihrem Hochmute geschmeichelt worden, mehr Antheil an ihrer Verführung gehabt, als die Neigung zur Ausschweiffung selbst, so war es kein Wunder, wenn sie jezo, da sie die Augen eröfnete und sich in der Sclaverei und geschändet sahe, ohne dafür eine andere Belohnung empfangen zu haben, als einige Kleider und etwanige Kleinigkeiten, die zum Frauenzimmerputze gehören, in eine völlige Raserei verfiel. Sie drohete die unglückliche Frucht ihrer begangenen Schwachheit mit ihren eigenen Händen zu erwürgen. Der

Sul-

Sultan besuchte sie indessen alle Tage, ohne das geringste an ihren Umständen zu ändern, oder auch nur eine von denen Versprechungen zu erfüllen, wodurch er sie anfänglich in sein Garn zu locken gesucht. Sie hatte endlich das Herz sich heimlich aus Stutgard fort zu machen, und kam glücklich in Strasburg an, von wannen sie an den Herzog schrieb und zwar in der Schreibart einer Französin, das ist einer Person, die eine Freigeborne war und über die der Herzog kein weiteres Recht hatte, als was sie ihm selbst freiwillig eingeräumt. Wenn Ihro Durchlauchten statt der Antwort, der armen entlaufenen die zurückgelassenen Kleinigkeiten nebst einen Wechsel zu Bestreitung der Kosten bei ihrer Niederkunft nach Strasburg geschickt, und den dortigen Magistrat ersucht hätten, auf die Mutter und Kind ein wachsames Auge zu haben, damit dessen Geburt nicht hintertrieben, oder es hernach nicht verwahrloset werde, so hätten Dieselben alles gethan, was Sie in diesen Umständen hätten thun können, und würden auch noch jetzo dasjenige gewissermassen erfült haben, wozu Sie sich anfänglich in Absicht auf diese Person anheischig gemacht. Ich muß aber die Ehre haben Ihnen zu melden, Madame, daß der Herzog mit Postpferden nach Strasburg reisete, sich zu den Füssen der Entwichenen Schöne warf, und durch Bitten und Schmeicheln endlich so viel erhielt, daß sie ihm vergab, und nach Mümpelgard zu gehen versprach, woselbst sie das Pfand ihrer beiderseitigen Liebe, wie sie es nannten, zur Welt gebären solte. Von da kam sie nachhero wieder nach Stutgard, wo Schimpf und Verachtung aufs neue der Lohn ihrer torigten Leichtgläubigkeit war. Sie wurde bald darauf wieder auf die alte Besoldung ge-

gesezt, die sie als Commödiantin gehabt, und muste dem Director des Theaters allen Gehorsam leisten. Der Herzog wolte nicht Vater zum Kinde heisen, und weigerte sich also auch für dessen Unterhalt zu sorgen; er schüzte vor, es habe keine Aehnlichkeit mit ihm und nannte einen andern, der gröseren Antheil daran haben solte. Die unglückliche und strafbare Mutter wuste sich endlich nicht anders zu retten, als daß sie um der Schande und dem Elende zu entgehen, ihre Hand dem Tänzer, ihrem ehemaligen Liebhaber gab, der seinerseits, ihren Schimpf willig über sich nahm, um dadurch dem Spotte und Gelächter, dem er unter seinen Cameraden bisher ausgesezt gewesen, einigermasen zu entgehen.

Madame Agatha erstaunte bei dieser Gelegenheit über die Menge so abscheulicher Laster. Sie erzitterte, wenn sie daran gedachte, mit was für Kaltsinn alle diese Verbrechen waren ausgeführt worden, und während der Zeit, daß der Herzog sich eine öffentliche Ehre daraus machte, nahm sie es sich vor, ihn zu bestrafen. Der Eigennuz forderte diese Rache von ihr, und gab ihr Gelegenheit selbige glücklich auszuführen. Sie wuste, daß ihr der Herzog besonders zugethan war; sie bemerkte aber auch anjezo zum erstenmal, daß er sich von einer jeden Leidenschaft gleich stark hinreissen lies, und daß er, wenn ihm einmal seine Hoheit oder sonst eine Eitelkeit im Kopf stiege, im Stande sey, sie gleichfals in ihr voriges Nichts wieder zurük zu stürzen, und alsdann vielleicht eben so viel Vergnügen daran finden könne sie zu quälen, als er jezt bemühet sey, ihr zu gefallen. Mit einem Herrn, der eben so mistrauisch als mächtig war, muste sie sehr behutsam umgehen, wenn sie sich von ihm

losmachen wolte, ohne alles dasjenige einzubüssen, was sie in seinem Dienste erworben hatte. Die verschmitzte Venetianerinn nahm derohalben alle Gelegenheit in Acht, sich ihm immer gefälliger zu machen, und wandte alles an, um ihm beständig neue Ergötzungen zu verschaffen. Sie nahm den Augenblick wahr, da er sich etwas besonders auf die angenehme Idee zu gute that, daß er dereinst einmal das Vergnügen haben werde eine ganze Compagnie Cadetten, von seinen Bastarten errichten zu können. Dis war eine Materie, womit er sich ungemein gerne unterhielt. Die schlaue Maitresse stelte sich, als ob es ihr besonders zu Herzen gehe, daß sie das Vergnügen entbehren müste, zur Vermehrung dieses Corps selbst etwas beigetragen zu haben. Nach und nach leitete sie Ihro Durchlauchten auf den Argwohn, daß wenn Dieselben nicht beizeiten dem Uebel würden abzuhelfen suchen, so würden Dero Bemühungen mehr den Hospitälern als der Armee zum Nutzen gereichen. Der Argwohn war endlich für gegründet angenommen. Madame Agatha verfolgte den so glücklich eingeschlagenen Weg. Schon zweimal war sie durch die Amtsgehülfen des St. Come zur Diät und zur Tisane verdammt worden, und sie befand sich eben damals in die Umstände, daß sie noch eine weit unangenehmere Sentenz zu befürchten hatte. Es war dem Herzog nicht unbekannt, daß er ihr selbst dieses unanständige Geschenk gemacht; wenigstens schrieb sie die damit verknüpften Ungemächlichkeiten seiner besondern Güte zu. Vielleicht war die Beschuldigung nicht ungegründet. Dem sey aber wie ihm wolle; genug sie schien in eine Art von Melacnolie zu verfallen, die eine Folge einer ansteckenden Krankheit seyn solte, woran bald das ganze

Se-

Serail Antheil nehmen würde. Die Furcht auf einmal aller Mittel sich zu vergnügen beraubt zu werden, brachte endlich den Herzog dahin, daß er den Entschlus faßte, sich von Grund aus curiren zu lassen. Jetzt glaubte Madame ihren Endzweck erreicht zu haben. Sie suchte alle Spöttereien und Rathschläge hervor, um es dahin zu bringen, daß durch die Enthaltsamkeit endlich ein völliger Sieg über die Gewonheit erhalten würde. Sie erwarte nur den Augenblick da ein vernünftiger Eckel das Band zwischen ihr und dem Herzog gänzlich trennen, und leztern dahin vermögen solte, sie in dem völligen Besitz der erhaltenen Geschenke zu lassen. Sie fand sich aber in ihrer Erwartung betrogen. Der Name des grosen Kaiser, der sonst dem ehrbaren Frauenzimmer nicht sonderlich bekannt ist, in so grosen Ansehen er auch bei den übrigen stehet, erscholl endlich bis in die Ohren des Herzogs, und die wunderbaren Eigenschaften seiner heilsamen Pillen erwarben ihm die Bewunderung und Hochachtung dieses Fürsten. Vier bis fünf Leibchirurgi wurden unrechtmäßiger weise hinters Licht geführet, und Ihro Durchlauchten fanden für gut, sich dem Nothhelfer der französischen Garde anzuvertrauen. Ein eilfertiger Courier brachte einige Doses Arzenei, die in dem Serail vertheilt wurden. Der Herzog erfülte selbst bei seinen geliebten Patientinnen alle Pflichten der Freundschaft und Menschenliebe. Eine jede bemühete sich gegen den Schmerz unempfindlich zu scheinen, so wie sie es in der That alle gegen die Schande waren, und der Herzog bewunderte ihr munteres Wesen, und schrieb selbiges einer besondern Zärtlichkeit zu, gegen welche er nicht unerkenntlich war. Da er selbst nach der Vorschrift des

 für-

fürtreflichen Kaisers, der sich auf seine Patienten nicht wenig einbildete, behandelt wurde, so gab er um so viel weniger auf die Absichten der Madame Agatha acht, und merkte nicht einmal den Fortgang der häslichen Cur, der er sich zu unterwerfen hatte. Des Morgends hielt er sich einige Stunden lang ruhig in seinem Zimmer, und den übrigen Theil des Tages brachte er mit seinem gewöhnlichen Geschäften zu, so daß es nicht anders schien, als ob er nebst seiner Madame und übrigen Mademoiselles nur eine Wassercur gebrauchte, so wie es in Teutschland bei den grosen und kleinen Höfen theils zur Erhaltung der Gesundheit, theils aber auch nur zum Vergnügen gewöhlich ist. Da die Züchtigung so wenig empfindlich war, so wirkte selbige auch keine sonderliche Besserung des Lebens. Der Herr Kaiser wurde bald darauf abgedankt, weil man seiner weder von der einen noch andern Seite mehr nötig zu haben glaubte. Die arme Madame muste anjezo aufs schleunigste auf andere Mittel bedacht seyn. Eine Engländerinn und ein polnisches Frauenzimmer, die eigentlich aus Italien war, gaben sich alle ersinnliche Mühe, ihr die Achtung, der sie von Seiten des Herzogs vorzüglich gewürdiget ward, streitig zu machen. Sie besasen alle nötige Eigenschaften dazu, und waren bereits alle Schulen durchlaufen. Die Engländerin, die eine der stärksten Tänzerinnen in Europa geworden ist, war in ihrer Jugend von ihren Eltern an einen Menschen verkauft worden, der sich anheischig gemacht ihr eine anständige Erziehung zu geben. Sie werden wol nicht von mir verlangen, daß ich Ihnen diese unzüchtige Creatur, diesen Abschaum des weiblichen Geschlechts, schildern soll. Sie hat die Taille und das Ansehen eines Dragoners und

eine Stimme wie die Weiber, die ihre Waren auf der Gasse ausschreien. Es ist eine lange ungestalte Figur, die blos durch ihre Geschwindigkeit und Unverschämtheit die Gunst des Herzogs zu erwerben gewust. Die Italiäenrin komt ihr was die inneren guten Eigenschaften betrift, volkommen bei, nur daß sie weniger frech ist, und mit sehr vielem Anstand versichert, daß ihre würdige Frau Mutter viel zu ehrgeitzig gewesen, als daß sie ihr Herz nebst ihrer Hand einem schlechten Bürger geben sollen, sondern daß sie vielmehr so lange gewartet, bis ein polnischer Herr sich um ihre Gunstbezeigungen beworben. Jener geschickte Antiquarius, der ein gewisses Geschlechtsregister, wovon die Familie selbst, die es betrift, seit mehr als zweihundert Jahren nichts gewust hat, durch viele Mühe herauszubringen gewust, wird vielleicht auch noch dereinst den Heiratscontract finden, der nach einer zweihundertjärigen Vergessenheit endlich einen Wehrt bekomt. Es ist überhaupt viel natürlicher von einem polnischen Namen, einen italiänischen, als einen teutschen herzuleiten.

Die Madame that endlich den letzten Versuch, ihren sinkenden Credit aufrecht zu erhalten, und suchte den Herzog zu einer Reise nach Italien zu bereden, um, wie sie sagte, durch eine kurze Entfernung das üble Gerüchte vergessend zu machen, daß der Herzog mit einer unheilbaren Krankheit behaftet sey. Die Hofnung womit sie ihm schmeichelte, daß sie selbst Gelegenheit nehmen wolle, neue Rekruten für sein Serail und für das Theater anzuwerben, überwand endlich seine Unschlüßigkeit; sie bedung sich aber dabei aus, daß sie durch die übrigen zwei Halbfavoritinen in der Wahl derjenigen Personen, die sie anzuwerben gedächte, nicht möchte ge-

gehindert werden. Die Reisegesellschaft wurde der Absicht der Reise gemäs bestimmt. Kein Medicus, sondern ein ganzer Trupp Pagen und erfahner Cammerdiener, der Balletmeister, der Director von der Opera und einige Adjutanten trottirten hinter die Kutsche her, worinnen Ihro Durchlauchten mit der Madame sassen. Der junge Mensch von dem ich Ihnen schon gesagt habe, und noch ein anderer so genannter Favorit, hatten die Ehre sie zu begleiten. Man langte in Venedig an. Madame ließ es sich gefallen einige Zeitlang in der Geselschaft des Herzogs die Rolle einer vornehmen Dame zu spielen. Endlich aber schien es, als ob die freie Luft, die sie nunmehr schöpfte, sie gegen alles was ausser ihr war, unempfindlich gemacht habe, und sie erklärte eines Tages ihrem Liebhaber ganz ungezwungen, was sie zu thun gesonnen sey. Sie sagte es ihm rund heraus, daß sie der Sclaverei, darin sie bisher gelebet, müde sey, und nunmehro den Rest ihrer Tage in Freiheit und in ihrem Vaterlande zubringen wolle. Sie glaube indessen, daß sie dasjenige, was sie von seiner Freigebigkeit erhalten, mit Recht gewonnen habe; wenn er aber anders davon urtheilete, so sey sie erbötig, ihm die ansehnlichsten von den erhaltenen Geschenken wieder zurück zugeben, womit er alsdann nach seinem Gefallen schalten und walten könne: Und wenn er sie zwänge ihr ehemals getriebenes Handwerk wieder anzufangen, so sähe sie dabei weiter keine Schande, als diejenige die für ihm selbst daraus erwachsen würde, da man von ihm als einem Fürsten vermuten dürfen, daß er im Stande gewesen, sie in solche Umstände zu setzen, daß sie dergleichen zu thun nicht nötig habe. Sie überreichte ihm zu gleicher Zeit das Kästgen worin ihre Geschmei-

schmeide waren. Der Herzog, der wie sie leicht denken können, über diese Erklärung zum höchsten erstaunt war, zeigte sich bei dieser Gelegenheit auch in seiner natürlichen Gestalt. Das erste was er ihr antwortete, war, daß er ihr das Geschmeide wieder zurück gab, und sie von neuen für die rechtmäßige Besitzerin davon erklärte. Er versprach ihr darauf eine ansehnliche Pension, und gab ihr einige Tage Bedenkzeit, in welcher sie die Sache noch reiflicher überlegen solte, ehe sie ihren endlichen Entschlus von sich gäbe. Dieser Aufschub änderte weder die Freigebigkeit des Herzogs, noch den Vorsatz seiner Favoritin. Der junge Graf mischte sich auf eine sehr unvorsichtige Art in diese Händel. Man hatte ihn mit der Agatha allein im Garten gesehen, und man weiß nicht ob er durch seine Vermittelung die Sache zum Guten oder Bösen lenken wollen. Man glaubt indessen, daß er von diesem Augenblick an in die Ungnade des Herzogs verfallen sey, worin er auch bis an sein Ende geblieben. Nachdem die Trennung also beschlossen und festgesetzt war, so wiederholte der Herzog noch einmal seine Versprechungen, und behielt sich nur dieses dabei vor, daß Agatha nicht wieder zu ihrem Mann gehen solte, welches sie auch versprach. Der Herzog kaufte sich ein Haus in Venedig, und es schien als ob er seinen Aufenthalt nunmehro vor beständig daselbst nehmen wolte. Als aber die Nachricht einlief daß man in seinen Staaten nicht so gehorsam war, als er es wol geglaubt hatte, so sahe er sich genötiget wieder in sein Herzogthum zurück zu kehren, woselbst er auch nachhero beständig geblieben ist. Den Tag nach seiner Ankunft in Stutgard schickte er seiner ungetreuen Liebhaberin alle ihre noch zurückgelassene Sachen nach,

und die Mutter muste ihr selbige persönlich überbringen.

Die Stelle der Madame Agatha wurde nunmehro durch die beiden nächstfolgenden Favorittinnen ersetzt, und das Serail wuchs beständig durch neue Recrutirungen an. Es sind in diesem Departement tägliche Veränderungen und Promotiones vorgegangen, und der Herzog scheint seine Serail nicht anders zu betrachten, als seine Armee. Wenn er nur fein viel Maitressen hat, ob sie etwas nuz sind oder nicht, das ist sein wenigster Kummer. Oefters muß er viel Handgeld geben, und es kostet ihm dann und wann nicht wenig Mühe, bis er zu seinem Zweck komt. Er läßt sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern wird vielmehr immer hitziger. Eine Tänzerin, die sonst gegen niemand als gegen den Herzog grausam war, sagte ihm, daß ihre Sprödigkeit daher käme, weil sie einen Musikanten zum Bräutigam habe, der eine dergleichen Strenge in Absicht auf Ihro Durchlauchten von ihr begehre. Den Augenblick erhielt sie ihren Abschied, und dem Musikanten ward anbefohlen, sich bei höchster Ungnade nicht zu verheiraten. Kurz nachher lies ihr der Herzog durch einen Pagen anbieten, daß er sie aufs neue auf fünf Jahre in Diensten nehmen wolle, wenn sie sich bequemen würde; nur solte sie reinen Mund halten. Den Montag capitulirte sie mit dem Herzog, und den Dienstag darauf sagte es dieser bereits selbst öffentlich und rühmte sich, daß er aufs neue einen Vogel gefangen. Am Mitwoche sahe man schon auf dem Theater ein Par blaue Schuh mehr, und dem armen Musikanten ward angedeutet, daß er für die Liverei seines Herrn Respect haben solle. Ein anderes junges

Mäd

Mädgen, die von dem italiänischen Theater zu Paris entlaufen war, nahm ihre Zuflucht nach Stutgard. Der Herzog sahe sie, und da er sie für eine gute Recrutin hielt, so schickte er hin und ließ dem Wirthe, in dessen Hause sie sich befand, sagen, daß er sie des Abends um acht Uhr auf den für das Serail bestimmten Paradeplatz führen solte. Dieser Mensch war ehemals auch auf dem italiänischen Theater zu Paris gewesen. Er erinnerte sich noch, daß er dort gar ansehnliche Rollen gespielet, und um seinen Charakter nichts zu vergeben, fand er für gut, den erhaltenen Auftrag von sich abzulehnen. Ein zweiter Bote, der ihm funfzig Louisd'or bar zu empfangen, anboth, fand nicht mehr Gehör als der vorige. Wo zum Henker! werden Sie hiebei vielleicht mit Moliere ausrufen, soll man noch zuletzt die Ehre suchen? Auf diese zweite Weigerung erhielt der ehrliche Italiäner Befehl, seine Kostgängerin in 24. Stunden aus Stutgard, und hernach ferner aus dem Herzogthum zu schaffen. Es werden alte Kuplerinnen an das Mädgen abgeschickt, die ihr endlich so viel zusetzen, daß sie selbst anfängt sich darüber zu beklagen, daß ihr der Wirth, wer weis aus was Absichten, an ihrem Glücke hinderlich sey. Dieser Mann war aber beherzt genug, sich den Befehlen des Herzogs zu widersetzen. Er behielt seine Kostgängerin bei sich, in der Absicht, bei vorkommender Gelegenheit selbige ihren Eltern wieder zuzuschicken. Diese Gelegenheit fand sich endlich; er schickte sie fort, und glaubte, daß der Herzog schon lange nicht mehr an sie gedacht habe. Einige Tage nachher aber erfuhr er, daß sie wieder zurück gekommen sey und die Nacht in einem Wirtshause in Stutgard in gar guter Geselschaft zugebracht habe.

Sie

Sie werden meiner Erzälung endlich müde werden, Madame, da ich keine andere Personen als Tänzerinnen, Sängerinnen und Commödiantinnen herzunennen weiß. Ich denke aber anders, und wünsche mir, dem Herzoge und dem ganzen Herzogthume Glück dazu. Es ist dieses ein sicherer Beweis, daß die Ausschweifungen des Herzogs das Herz selbst noch nicht verderbt haben, und daß blos allein Gewonheit und Müßiggang ihn dazu verleitet. Ein Zeitvertreib worauf er nur von ohngefehr gefallen ist, wird ihm in demselben Augenblick zum Eckel werden, da er anfangen wird seine Gedanken auf diejenige edlere Beschäftigungen zu richten, wozu ihm sein Stand und seine Pflichten täglich einladen.

Wie man auch nur die Salvegarde betrachten mag, unter deren Schutz sowol die Adelichen als Bürgerlichen von seinen Unterthanen gestanden, so ist doch so viel gewis, daß sie ihm selbst nicht ganz unnütz gewesen. Er darf sich anjetzo weder vor verstelte Aussönungen noch vor eine unversönliche Rache fürchten. Sobald er anfängt, derjenige zu seyn, der er eigentlich seyn solte, so werden sich seine Unterthanen, wegen alles desjenigen, was sie verloren haben, bezalt halten. Durch eine weise einrichtung und gute Haushaltung kann er das Geld, welches er ihnen verthan, mit samt den Interessen wieder Einbringen. Es ist wahr, er hat ihnen ein Aergernis gegeben und dabei noch dazu ihre Beutel gefegt; man wird ihm aber alles dis gar leicht vergeben, sobald man nur wahrnimmt, daß er es anfängt einzusehen, auf was für eine Probe er die Gedult seiner Unterthanen gesetzt. Er darf nur seine Commödianten und was dem anhängig, abschaffen, so ist das Aergernis

gernis auf einmal aus dem Wege geräumt. Wenn er auch ja neue Schauspiele anordnen will, so darf die Einrichtung davon nur auf die gehörige ehrbare und an andern Höfen gebräuchliche Art gemacht, und dabei die Proportion mit den Einkünften nicht auser acht gelassen werden, so wird in kurzer Zeit das Andenken der ehemaligen Ausschweifungen in aller Herzen verlöschen; man wird die Geschichte davon als eine Fabel, und die mehresten Anecdoten als Verläumdungen ansehen, dafür man allenthalben einen Abscheu hat, und wodurch man das gegenwärtige Gute nur zu verkleinern gedenkt, in dem man es mit dem vergangenen Bösen Boshafterweise vermengt.

Neunter Brief.

Von den Festen und Lustbarkeiten.

Madame!

Das Volk ist gemeiniglich sehr gleichgültig bei den Lustbarkeiten eines Fürsten, wenn selbige nicht öffentlich, sondern in dem Innersten des Schlosses angestellet werden. Der Respect und die Ehrfurcht setzen hier der Neubegierde Grenzen, und man untersteht sich nicht, seinem Beherrscher das Recht abzusprechen, daß er Herr in seinem Hause sey. Werden die Lustbarkeiten öffentlich angestellet, so bleibt das Volk dabei sehr selten in die gehörige Schranken; es wird entweder dadurch belustiget, oder geärgert. Ich glaube nicht,

daß es weder in diesem, noch in jenem Fall sogar blindlings zufäret. Wenn die Lustbarkeiten, die der Prinz anstellet, wirkliche Ergötzungen sind, die zur Ermunterung des Gemüts abzielen, so sehe ich in dem Volke, welches selbigen seinen Beifall giebt, daran seinen Antheil nimt und sie sich gewissermassen zueignet, eine zärtliche Familie, die ihren Fürsten einladet, ein wenig Athem zu schöpfen und von der Arbeit auszuruhen, um sich hernach mit verneueten Kräften den beschwärlichen Geschäften aufs neue zu unterziehen. Die Munterkeit und die vergnügte Miene des Fürsten sowol als des Volks, ist ein Beweis ihrer gegenseitigen Zuneigung. Wenn aber Fürsten ein Hauptgeschäfte aus den Lustbarkeiten machen, und an nichts anders denken, als wie sie sich und den Hof ergötzen wollen, so ist es sehr natürlich, daß das zur Arbeit verdammte Volk sein Elend um desto schwerer empfindet, und auf die privilegirte Müßiggänger neidisch wird, und ihnen aus dem Misbrauch ein Verbrechen macht. Der gemeine Mann geräth aber endlich gar in Wuth, wenn er siehet, daß der Schweis armer Unterthanen und das Mark des Landes zu unnützen Festen verschendet wird. Ich weis nicht, ob nicht die Cesars, mehr wegen dieser Art von Verschwendung, als wegen ihrer Grausamkeit und anderen Ausschweifungen gehaßt wurden? Von dieser Seite betrachtete der getreue Sully die Verschwendung seines Herrn, als er so dreiste war und selbigem beständigen Verlust im Spiele und die Geschenke, die den er seinen Maitressen gab, vorrückte. Was gehörte nicht für eine Herzhaftigkeit dazu, einem Könige als Heinrich IV. war, dasjenige zu sagen, was dieser tugendhafte und redliche Minister ihm sagte, als er ihm

eine gewisse grose Summe Geldes brachte, die auch zur Befriedigung von einer seiner Hauptneigungen bestimmet war; Da ist das Geld: (Dis waren seine Worte) Ew. Majestät mögen sich damit belustigen. Sie sollen aber dabei wissen, daß dieses der Schweis von hundert tausend ihrer getreuen Unterthanen ist. Sully wünschte, daß dieser Prinz von allen seinen Unterthanen geliebt werden möchte, da ihm so viele fürtrefliche Eingenschaften ein Recht dazu gaben. Ich habe einmal gehört, daß einige Wizlinge es einem andern Fürsten als eine ruhmwürdige That anrechneten, daß er bei Gelegenheit, da ihm seine allzugrose Freigebigkeit vorgehalten, oder gewissermasen verwiesen wurde, gesagt; Wie? ist es nicht mehr als das? Ich habe geglaubt ich hätte mehr gegeben. In Warheit Madame, wenn dieser Prinz sich nicht durch ein gerechtes Mistrauen gegen die Uneigennüzigkeit seines Ministers, oder durch den rechtmäsigen Gegenstand seiner Freigebigkeit entschuldigen kann, so muß man ihn gewis für einen Tirannen seiner Unterthanen halten.

Dem Herzog von Wirtemberg durfte man dergleichen Vorwürfe in dem ersten glücklichen Epochen seines Lebens, die ich ihnen geschildert habe, nicht machen. Er war freigebig ohne ein Verschwender zu seyn; er liebte die Pracht und wuste den Ueberflus zu vermeiden. Allenthalben sahe man Spuren von derjenigen guten Haushaltung, die ein sicherer Beweis des Reichthums ist. Es war nichts überflüßig an seinem Hofe, und es fehlte auch an nichts. Die erste Abweichung von dieser guten Ordnung geschahe aus Verdrus und mit Vorsaz. Sein erster Minister hatte zu der Zeit einige Verrichtungen. Man forderte eines Tages im Namen

men des Herzogs von ihm, daß er den Befehl ertheilen solte, die Anzal der Wachskerzen in dem Sal, worin Ball gegeben wird zu verdoppeln. Er schickte aber den Abgeordneten mit der Antwort zurück, daß die Kerzen so wie gewöhnlich bis zu Ende des Balls brennen würden. Es kam ein zweiter Befehl, dem er aber nicht mehr als dem vorigen gehorchte. Man behauptet, daß er nicht geglaubt habe, daß der Befehl unmittelbar vom Herrn komme, oder daß er sich doch wenigstens eingebildet, die eigennützige Bediente haben den Herzog überrascht, und ein Wort von ihm herausgelockt, das er nicht gehörig überlegt. Die Sache wurde indessen von Seiten Ihro Durchlauchten anders aufgenommen, und der Minister muste das Verbrechen des Ungehorsams mit den Verlust seines Glückes büssen. Ihro Excellenz erhielten am nächstfolgenden Morgen den Befehl in eine mit Postpferden bespannte Kutsche zu steigen und sich an den für Sie bestimmten Ort führen zu lassen. Es wurden hier gar keine Entschuldigungen angenommen; er muste fort, und sein Haus, seine Papiere und übrigen Effecten den Händen der zur Execution bestimmten fürstlichen Commissarien überlassen. Was soll man sich wol von dergleichen Excellenzen für einen Begrif machen, denen man auf eine solche Art begegnen darf. Doch wir wollen weiter gehen.

Unter den französischen Commödianten befanden sich sonderlich zwei, die wegen gewisser besonderen Gaben und Kenntnisse, die eigentlich nicht zur Profeßion gehören, einen besondern Vorzug vor ihre übrige Cameraden verdienten. Man hatte sie aus Bareuth kommen lassen, woselbst sie die Ehre gehabt, sehr bekant zu seyn, und sie wusten ein jeder in seiner Art, diesen Vortheil zu Bau-

ung ihres Glücks anzuwenden. Der eine davon verstund sein Handwerk aus dem Grunde. Er hatte auf dem Theater gemeiniglich die erste Rolle eines Verliebten, die bei allen Commödianten für die schwerste gehalten wird. Er wuste diese Rolle mit vieler Kunst und Geschicklichkeit zu spielen. Die Herzogin, die ihren Geschmack für das Theater nach der Vorschrift des Hrn. von Voltaire gebildet hatte, ersuchte den Herzog, daß er ihr diesen Commödianten zum Repetenten überlassen möchte. Jetzt fieng dieser Mensch auf einmal an eine wichtige Person vorzustellen. Es vergieng fast kein Tag, da er nicht die Ehre hatte mit beiden Durchlauchtigen Personen, die sich seine Schüler nannten, in langen Unterredungen zu seyn. Er wuste diese Gelegenheit so wol zu benutzen, daß er sich dadurch ein groses Ansehen und Vertrauen bei dem Herzog erwarb, ohne dabei das geringste von der Gnade zu verlieren, womit ihn die Herzogin beehrte. Der zweite Amtsgehülfe des Momus und der Melpomene hatte ganz entgegengesetzte Verdienste. Als ein Commödiant, der ehedem ein Lehrer der Weltweisheit gewesen, und sich blos aus Geschmack dem Theater gewidmet hatte, verlangte er in allen Stücken den Vorzug, und übertrieb seine Caraktere bei aller Gelegenheit. Er hatte fast alles das Lächerliche des Molierischen Philosophen an sich. Er war ein unleidlicher Schwätzer, der immer in einem entscheidenden Tohne sprach, und einen so grosen Begrif von seiner innern Stärke hatte, daß er sich im Stande hielt alles beweisen zu können. Er hätte übrigens den besten Bedienten in irgend einem Buchladen abgeben können. Seine Bücherliebhaberei trieb er bis zur Narrheit, und man konnte ihn mit

Recht einen Bücherwurm nennen. Seine Bibliothek bestand aus vier bis fünf tausend Bänden, wovon er alle die Titel nach der Reihe und so wie sie im Catlogo stunden, herzusagen wuste. Durch Hülfe dieser auswendig gelernten Titel brachte er es dahin, daß er von allen Unwissenden für einen Mann von einer erstaunenden Belesenheit gehalten wurde. Er hatte den Herrn, den der Herzog zu seinen ersten Minister gemacht, bereits in Bareuth gekannt, und ihm daselbst sogar einige wirkliche Dienste geleistet. Der Herr Minister, der nunmehro ein groser Mann war, getrauete sich nicht in Gegenwart des Commödianten, der ihn gar zu gut kannte, eine stolze Miene anzunehmen; und dieser der so unverschämt war als es ein Philosoph im Collegio nur immer seyn kann, lies keine Gelegenheit vorbei, wo er jenem seine Unwissenheit empfindend machen und ihm zeigen konnte, wie sehr er seiner Freundschaft bedürftig sey; der Minister schmigte sich unter die Hand seines Lehrmeisters, so daß also der Herzog, und derjenige, den er sich zum Mitgehülfen in der Regierung erwält hatte, beide unter der Botmäsigkeit zweier Commödianten stunden, die ein gemeinschaftliches Interesse mit einander vereinigte.

Die französische Commödie solte allerdings den vornehmsten Rang unter den Lustbarkeiten des Herzogs und des Hofes behaupten. Es war aber sehr natürlich, daß dieser Zeitvertreib wenn er endlich zur Gewohnheit geworden, einem Fürsten mit der Zeit sehr unschmackhaft und trocken vorkommen muste, der das Unglück hat, ganz ohne alle Belesenheit zu seyn. Die beiden Commödianten errieten es gar bald, daß Ihro Durchlauchten einen Ekel an Schauspiele fanden, die mehr für

den

den Geist als für die Sinne waren, und daß es Ihnen kein sonderliches Vergnügen sey, ein halb Dutzend Schäfer und Schäferinnen unter einander herumhüpfen zu sehen, die allerhand Sprünge machen und ihre wunderliche Tänze und unnatürliche Wendungen ein Ballet nennen. Eines Tages als der Herzog es sich merken lies, daß er kein sonderliches Belieben daran finde, machte der Director viel Lobeserhebungen von dem Tanze, der durch die Pariser Opera von dem Theader der Commödie verdrängt worden, und er behauptete, daß der Tanz die Seele der französischen Schauspiele sey. Der Herzog erzeigte ihm die Ehre seiner Meinung beizupflichten. Dis war schon genug; der Commödiant hielt sich durch diese Beistimmung berechtiget einige berühmte Tänzer einzuladen, daß sie kommen, und sich ihre Geschicklichkeit von Ihro Durchlauchten bezahlen lassen möchten. Der Wirtembergische Hof ward den Herren Luftspringern als ein neu entdecktes Land bekannt gemacht, und es war nicht leicht jemand der mit seinen Füssen nur eine Capriole machen konnte, der nicht herzugeeilet wäre, um hier sein Glück zu machen. Der schwere Borqueron von Mannheim war der lezte von den grosen Leuten niedriger Art, der den Herzog mit Anbietung seiner Dienste beschwerlich fiel. Er bekam aber weder ein Geschenk, noch sonst eine Höflichkeitsbezeigung, und muste seine Reisekosten selbst tragen. Hiedurch wurden die übrigen seines Gelichters abgeschreckt, daß sie sich ferner keine Mühe gaben.. Damals kam der schimmernde Pitrot, den der Krieg in Sachsen auf freien Fus gestellet, so daß er jezo nach seinem Gefallen, aller Orten, wo es ihm nur beliebte, seine Besuche abstatten konn-

konnte. Dieser Held des Sächsischen Hofs wolte den Beifall eines Kenners, so wie der Herzog war, nicht geringe achten. Der Herr Perrotin, erster Minister von dem Departement der Lustbarkeiten, und einer von den ordentlichen und ausserordentlichen Cammerdienern, erhielten von ihrem Herrn den Auftrag mit dem Hrn. Pitrot zu handeln und einen Contract mit ihm zu schliessen. Der grose Pitrot setzte die Bedingungen schriftlich auf; die vornehmste davon war diese, daß man ihm järlich 6000. Gulden Gehalt geben solle, so viel Pf. Wachskerzen, ganze Dutzend seidene Strümpfe und Handschuh, so viel Ellen Pariser Band, und Gott weis, was noch mehr. Ueberdis alles verlangte er eine Resolution mit Ja oder Nein. Der Minister wuste den Herzog dazu zu bewegen, daß er sich nicht unterstand das geringste davon abzukürzen. Er unterzeichnete den Contract mit eigener hohen Hand, und glaubte, daß nun der Handel geschlossen und sicher sey. Es musten aber Dupplicate von dem Contract gemacht werden und eine förmliche Auswechselung der Ratificationen geschehen, wenn anders die Sache ihre völlige Richtigkeit haben solte, und dieses von Rechtswegen. Ehe aber diese Formalität zu Stande kam, lies es sich der Herzog einfallen, etwas von den Wachskerzen und von dem versprochenen Weine abzukürzen. Pitrot fand sich hierdurch an seiner Ehre angegriffen und wolte sich nicht als einen Gardesoldaten behandeln lassen; er fieng an sehr laut zu reden. Als er von dem Minister über diesen Punkt nur sehr unbestimmte und gezwungene Antworten bekam, zog er endlich das Original von den geschlossenen Tractaten aus seinem Pulte hervor, wovon der Herzog das Dupplicat noch nicht hatte, und nachdem

dem er den Hrn. Pitrot noch einmal versichert, daß Leute von seiner Art nicht mit sich handeln liessen, so zerriß er die Acte in dessen Gegenwart. Der Minister erstaunte über diese Verwegenheit und lief voller Bestürzung zum Herzog um seinen Raport abzustatten. Während der Zeit aber, daß der Herzog bei sich zu Rathe gieng, auf was Art er diese Verwegenheit bestrafen wolle, ließ der Pitrot seine Postcalesche anspannen, packte sich ganz gemächlich ein und lies sich über die Wirtembergischen Grenzen hinaus fahren. Glücklicherweise hatte der Director eben damals einen Brief von dem geschickten Noverre bekommen, der ein Schüler des Pitrot war, oder ihn doch wenigstens nachzuahmen und gleich zu kommen suchte. Er machte zwar nicht einen so grosen Staat als jener und war weniger ansehnlich; er hatte aber ein weit glücklicheres Genie, einen wolgebildeten Geist, und eine lebhaftere und fruchtbare Einbildungskraft. Seine Glüksumstände waren dabei nicht die besten, und eben aus dem Grunde war er weniger stolz und seine Forderungen waren etwas billiger. Der Herzog tröstete sich also gar leicht über den Verlust des Pitrot, da er Hofnung hatte den zweyten berühmten Balletmeister in seine Dienste zu bekommen.

Als der Hr. Noverre in Stutgard ankam, bildete es sich wol keiner von den Einwohnern dieser Hauptstadt ein, daß ein so kleiner Mann, mehr Geld verzehren werde, als eine Armee von 12000. Mann, und als alle Dicasteria der Regierung. Der Herzog war eben damals bei der französischen Armee, als dieser weise Mann seine Residenz betrat. Die Bedingungen unter welchen er Dienste angenommen, waren um ein

vieles leidlicher, als diejenigen, welche Pitrot vorgeschrieben. Er hatte sich schriftlich verbindlich gemacht, daß er innerhalb funfzehn Jahren, sein möglichstes thun wolle Ihro Durchlauchten ruiniren zu helfen. Der Prinz konnte im Lager schon davon urtheilen, was er für einen wichtigen Mann jetzo in seinen Dienst habe. Noverre schickte ihm ein Exemplar von dem schönen Werke, welches er über die theatralischen Tänze geschrieben hat. Es ist zwar andem, daß Ihro Durchlauchten das Buch nicht lasen, weil es gedruckt war. Er wuste aber doch, daß sein Balletmeister ein Mann sey, der von dem Tanzen urtheilete, und folglich der einzige in seiner Art war. Da sich Ihro Durchlauchten einmal in die Verfassung gesetzt hatten Ihren Balletmeister alles zu glauben und ihm in allen zu folgen, was in sein Fach gehörte, so fanden Sie bald ein sonderbares Belieben an den grosen figurirten Balletten. Wie stolz bin ich nicht darauf, Madame, daß ich Ihnen anjetzo von dergleichen Eitelkeiten etwas erzälen kann, die Sie, ob Sie gleich in dem Lande der Eitelkeit wohnen, doch ohne eine Erklärung nicht verstehen werden. Ein groses figurirtes Ballet ist bei den Ignoranten und bei der untern Classe der Zuschauer nichts anders als eine Pantomime, da sich alles nach einem gewissen Tact beweget und wobei die Füsse das mehreste zu thun haben. Weder Corneille noch Racine haben jemals ein Stück für das Theater geliefert wovon Noverre nicht ein figurirtes Ballet macht. Die Personen werden darin durch die verschiedentlich abgemessene Schritte und Capriolen vorgestellet, wobei der ganze Hof jedesmal in Verwunderung geräth. Wenn man einmal den Commödienzettel gelesen hat, so kennet man auch schon die

Personen an ihren Kleidungen, und wenn man nur irgend etwas weniges von der Historie und von der Fabel verstehet, so kann man ohne alle Mühe eine jede Handlung im voraus errathen, die entweder auf eine Creutzcapriole erfolgt, oder auch unmittelbar vor selbiger vorher geht. Der Maschinenmeister, die Musikanten und derjenige, welcher die verschiedene Decorationen besorgt, thun fast alle Balletmeistersdienste; dieser macht indessen doch die Anordnung. Setzen Sie z. E. daß er die Medeam vorstellen will, so muß der Maschinenmeister den fliegenden Wagen besorgen, der Decorateur nimmt die Verzierungen der verschiedenen Zimmer des Pallastes auf sich und der Musicus muß alles dis in eine Fuge bringen. Alles zusammen geht auf Rechnung des Herrn Noverre Deplais. Er ist es, der die Bewegungen, welche die Hand der Medea mit dem Dolche macht, hervorbringt; durch seine Veranstaltung kommen die beiden kleinen Kinder zum Vorschein und werfen sich ihr zu Füssen; und ihm ist es endlich auch zuzuschreiben, wenn sie ganz leicht über den Wagen hinausspringt, der von einigen Dragonern fortgetragen wird. Sie mögen nun davon sagen was sie wollen, so haben wir doch ein Trauerspiel aufgeführt, das unsere Väter nicht verstehen konnten. Wenn ich die Musik ausnehme, so habe ich in Baiern während den Fasten, die Opferung Isaaks auf eben die Art vorstellen sehen. Ein trefliches Lob für den Hrn. Noverre, wenn die Kunst nichts anders ist als eine Nachahmung der Natur.

Der Herzog fand ein solches Belieben an den Meisterstücken seines Balletmeisters, daß die Commödie selbst nur noch als eine Nebensache angesehen wurde.

 Der

Der Director der Commödie vergas sich bei dieser Gelegenheit so weit, daß er den Herzog durch Gründe zu überführen suchte, daß der Tanz allein kein Schauspiel ausmache. Er hatte es sich zur Unzeit vorgenommen die Ehre der Schaubühne zu retten, und wolte es nicht zugeben, daß eine Zwischenhandlung mit der Haupthandlung verwechselt werden solte. Der Herzog gab sich keine sonderliche Mühe ihn zu widerlegen. Vor vier und zwanzig Tänzer, die er auf Veranstaltung des Noverre bezahlen muste, war es seiner Meinung nach nicht zu viel, wenn sie vier Tage in jeder Woche ihre Kunst sehen liessen, und etwa die übrigen drei Tage ein jeder einmal zum Vorschein kämen. Der übelunterrichtete Hr. Director wolte nicht, daß er der Meinung seyn solte, daß man die fünf Handlungen eines comischen oder tragischen Stücks mit eben so vielen Ballets begleiten könne. Ihro Durchlauchten erinnerten sich aber der italiänischen Opern, die weniger Bedenklichkeiten dabei finden, und sogleich ward beschlossen, daß ausser der Commödie, künftig auch noch Opera seyn solte. Der berühmte Jommelli, den ich den Noverre in der Musik nennen will, wurde als Capellmeister mit 5000. Gulden Gehalt angenommen, und erhielt sogleich den Auftrag, seine Gesellschaft, sein Regiment, oder wie sie es nennen wollen, anzuwerben. Was man nur in Italien von berühmten und berichtigten Virtuosen auftreiben konnte, wurde schon im voraus auf verschiedene nach einander folgende Jahre angenommen. Das Orchester wurde mit eben so weniger Sparsamkeit eingerichtet. Alles dasjenige, was ehedem die Casse des Königes von Pohlen und Churfürsten von Sachsen ausgeleert hatte, konnte kaum den dritten oder vier-

ten

ten Theil nach mit derjenigen Anstalt verglichen werden, die man anjetzo machte, den Herzog um sein Geld zu bringen. Ihro Durchlauchten unterhielten zu gleicher Zeit eine Oper, Commödie, Ballets, eine Armee, einen Marstall, und Serail. Dis war noch nicht genug; der Herzog lud sich auch noch überdem, den verschwenderischen Chevalier Servandoni auf den Hals, der gröste Alchimist der jemals existirt hat und der schon längst das Schrecken der Höfe zu Versailles und Wien gewesen war.

Wenn Sie mich fragen für wen denn der Herzog die Opera, die Commödie und Ballets gegeben, so weis ich nicht, was ich Ihnen darauf antworten soll. Wir wollen ihm die Auflösung dieser Frage selbst überlassen. So viel ist gewis, daß dieser grose Aufwand nicht für Ihro Durchlauchten Person einzig und allein gemacht worden, da Höchstdieselben so wenig darauf Acht hatten, daß Sie vielmehr während der Commödie aus einer Loge in die andere, bald von der Gallerie auf das Parterre, dann wieder auf das Theater und kurz in alle Winkel herum liefen, ohne ein Wort von der ganzen Handlung zu hören. Seine Zerstreuung ist so weit gegangen, daß man zuweilen ein und eben dasselbe Stück dreißig mal hinter einander aufgeführt hat, ohne daß er es inne geworden. Wenn sich die Commödianten recht bei ihm einschmeicheln wolten, so durften sie nur ein Stück in prächtigen Kleidern aufführen, als z. E. den Glorieux, den Dissipateur u. d. g. Ihro Durchlauchten gaben sich selbst die Mühe, den Anzug der ersten Actrice in hohen Augenschein zu nehmen, und Ihre Anmerkungen über die Kleidung des Hauptacteurs zu machen. Oefters liessen Sie selbigen Kleider aus

Ihrer Garderobe reichen, davon eins mehr als zwei tausend Gulden gekostet, nur blos um diese Leute zu überführen, daß sie sich prächtiger hätten kleiden können. Wenn der Herzog sich in Abwesenheit oder auch sonsten auf den Platz des Jommelli niederlies, und mit seinen Gebehrden und Stimmen das Orchester regierte, so konnte man sich einbilden, daß er die Oper aufgeführt habe. Der unterste Violonist würde sie aber gewis eben so gut aufgeführt haben, als Ihro Durchlauchten. Während den Ballets vertrat er beständig die Stelle eines Adjutanten. Seine Augen, die immer rechts und links herumschweiften, fanden allezeit mehr zu tadeln als zu loben. Da er sich präcise um die bestimmte Zeit bey der Repetition so gut einfand als Jommelli, so war seine Neugier schon lange vorher gestillet, ehe das Ballet selbst aufgeführet wurde. Er konnte sich alsdann ohnmöglich ein anderes Vergnügen dabei versprechen, als dieses, daß er, wenn es gut abgieng, die Ehre mit dem Noverre theilte. Und was konnte dann dieses für eine Ehre seyn? Die Antwort liegt in der Frage selbst. Die unanständige Aufführung des Herzogs in den Logen seiner Sultaninnen konnte die Augen ehrbarer Frauen nur einmal beleidigen. Sobald sie es wusten, daß dieses eine Gewohnheitssünde sey, so stellten sie sich, als ob sie glaubten, daß der Herzog nicht wolle, daß sie und ihre Töchter an diesen Schauspielen mit Theil nehmen sollten. So sehr man sie auch öfters dazu einladen lies, so kamen doch selten andre dahin, als solche, deren Alter sie für alle unanständige Begegnungen in Sicherheit setzte. Man sahe an den grösten Gallatägen selten mehr als ein halb Dutzend Staatsdamen, die in den Seitenlogen vom ersten Range hie und da zer-

streuet

streuet sassen. Eine jede hatte einen Schwarm Officiers von verschiedenen Range und Alter um sich herstehen. Die Familien der Hofbedienten des Herzogs nahmen die Logen vom zweiten Rang ein. Die Mägde aus der Stadt und was zum Gefolge der Commödianten gehörte, befanden sich in der dritten Loge. Ein lediger Lehnstuhl stellte in der Hauptloge die Person des Herzogs vor. Der Balcon zur rechten und linken Seite gerade gegen dem Theater über war der eine für die Madame und der zweite für die Mademoiselle du jour. Sie werden sich leicht einbilden, daß die teutschen Bürgersleute nicht eben so gar häufig hinzuliefen um vier bis fünf Stunden in einem Eiskeller zuzubringen, und den Franzosen und Italiänern zuzuhören, wovon sie nicht ein Wort verstunden. Stutgard ist gar kein Ort wo sich Fremde aufhalten können; kaum daß die Landkutschen und Fuhrwerke daselbst unterkommen können. Sie werden glauben, daß ich Sie mit Märchen und Unwarheiten unterhalten will, und doch ist es die reine Warheit, wenn ich Ihnen sage, daß der Herzog, um das Parterre nicht leer zu sehen, seine Garde und ganze Compagnien von der Garnison gezwungen, die Zahl der Zuschauer zu vermehren. Ich habe es selbst sehr oft gehöret, daß die arme Teutsche, denen die Füsse während der Commödie erfroren waren, den Voltaire und Jommelli von ganzen Herzen zum Teufel wünschten und nicht weniger über den Herrn Noverre fluchten, der den Commödiensal so schlecht anlegen lassen. Sie müssen sich vorstellen, daß dieser Sal, der ehedem eine Reitbahn gewesen, gerade aus und mit dem Theater gleich gebohlet ist. Wenn nun die Grenadier von der Garde vorne an auf dem Parterre stehen, so

ist das Theater schon bedeckt und die hintersten können nichts davon sehen, durch die Leute, die auf dem Parquet stehen, welches noch einige Stuffen höher ist, als das Parterre, werden auch die in den Logen gerade gegen das Theater über verhindert etwas zu sehen, so daß der Herzog mit Arlequin sagen kann. Jo fo la Comoedia per me und nicht por me.

So viel Mühe er sich auch gab seine Schande zu bedecken, so konnte er doch nicht verhindern, daß alle seine Herrlichkeit durch die Zeugen seiner Pracht nicht lächerlich gemacht worden wäre. Das allerklügste wäre freilich gewesen, wenn er alle dergleichen Dinge gänzlich aufgehoben hätte. Seine Zeit und Stunde war aber noch nicht kommen. Er fiel auf den Gedanken ein Fest anzuordnen, welches in allen Stücken so ausserordentlich seyn solte, daß die Neugier der Ausländer, sowol in Absicht auf seine Person, als auch der Kosten, die darauf verwendet werden musten, besonders gereizt würden. Es beliebte ihm nemlich seinen Geburtstag selbst zu feiern, sich selbst eine Musik zu bringen, und seiner eigenen Person zu Ehren allerhand Lustspiele anzustellen. Wenigstens zwei Millionen hat er zu vier dergleichen Geburtstägen, eins ins andere gerechnet verschwendet. Das Fest dauert drei ganzer Tage hinter einander nemlich vom 10. bis 12ten Februar, der erste und lezte sind gleichsam die Trabanten des zweiten, welches derjenige eigentlich ist, an welchem Ihro Durchlauchten das Licht dieser Welt erblicket. Der Herzog hat es beständig als ein besonderes Glück angesehen, daß dieser erwünschte Tag mitten in der Carnevalszeit einfält. Er hat darauf gerechnet, daß die

Frem-

Fremden durch das Wunderbare des Festes gereizt, sich um so viel lieber in Stutgard einfinden würden, da sie gewis versichert seyn könnten, daselbst alle mögliche Gelegenheit sich zu erlustigen anzutreffen. Eben aus dieser Ursache werden diejenigen Leute, die man ausserordentlich zu diesen Feierlichkeiten kommen läßt, auf drei Monate, nemlich bis zum Palmsontag angenommen. Ihr groser Vestris ist auf sechs Jahre angenommen, bekömmt järlich hundert Luis d'or für seine Reise, fünf hundert für seine Mühe, ein Geschenk von etlichen tausend Gulden an Juwelen. u. d. g., die fürstliche Tafel so lange er da ist, täglich von sechs Couverts, einen Wagen aus dem kleinen Stall zu seinem Befehl und überhaupt alles was zu seinem Unterhalt gehöret. Wenn man dieses zusammenrechnet, so belaufen sich die Unkosten, ausser der Tafel, in achtzehn Monaten auf 40000. Gulden. Ich glaube nicht, daß der ehemalige Marschall von Sachsen in Friedenszeiten so viel aus der Kriegscasse bekommen hat.

Es ist seit kurzem ein Buch aus der Presse gekommen, welches die Beschreibung des Festes von 1763. enthält. Ich will es Ihnen mit nächster Gelegenheit überschicken. Merken Sie sich aber anstatt der Einleitung zu diesem Werke, daß Stutgard eine der schmuzigsten Städte in Teutschland ist, und daß man, während der Zeit da täglich viele Pfund Mehl zum Haarpudern verstreuet werden, des Abends um sechs Uhr schon kein Brod mehr haben kann. Oefters ist schon noch früher bei den Beckern und Metzgern alles verkauft, und wenn man seine Provision für den Abend nicht bei guter Zeit gemacht hat, so muß man es sich nicht verdriessen lassen mit leerem Magen zu Bette zu

gehen. Die Häuser stimmen mit dem übrigen Theile der Stadt volkommen überein. Die Pferde und übrigen Ställe, so wie auch die Keller sind dem Erdboden gleich, die Küche ist in dem ersten Stockwerck und die Speicher und Kornböden in dem dritten. Es ist in ganz Stutgard kein Wirtshaus, darin nur eine Stube wäre, die für einen reisenden Metzger aus Paris zu gut ist. Die Betten in den Gasthäusern sind gemeiniglich Schränke, worin ein Federbett zwischen zwei leinene Tücher ausgebreitet ist. Man zält daselbst ohngefehr ein Dutzend Häuser, die dem Herzog gehören, und die in Paris ohngefehr in der Strasse St. Jacquet oder Saint Marceau stehen könnten. Das ganze Fest wird in dem Schlosse zu Stutgard, in den Höfen des Schlosses zu Ludwigsburg und im freien Felde gehalten. Sie können sich leicht vorstellen, was das in der Mitte des Februarmonats für eine Herrlichkeit seyn muß, in einem Lande wo der Winter bis zu Anfang des Maymonats dauert.

Das Schlos zu Stutgard ist ohne allen Zweifel ein Schlos, vermöge der alten Bedeutung des Worts. Es hat Türme, breite Graben, Zugbrücken, doppelte Thore und Fallgatter. Die Mauren sind sehr dick, die Fenster haben starke eiserne Gatter, und die beiden ersten Stockwerke sind stark gewölbt. Aus dieser Beschreibung werden Sie begreifen, daß dieses Schlos aller Orten, wo es auch nur stehen möchte, als ein festes Haus, und als eine Art von Gefängnis anzusehen seyn muß; ich glaube aber nicht, daß man es mit gutem Gewissen ein Lustschlos nennen darf. Der Herzog hat noch nicht das Vergnügen gehabt, das Hotel oder den Pallast, den seine Stände ihm 50. Schritte von dem

alten

alten Schlosse aufbauen lassen, vollendet zu sehen. Der linke Flügel, der bereits meublirt war, wurde 1762. da ihn der Herzog eben beziehen wolte, durch eine Feuersbrunst eingeäschert. Von dem ganzen Gebäude blieb nichts stehen als ein Sal, dessen Erhaltung Ihro Durchlauchten so sehr am Herzen lag, daß Sie dem Baumeister befahlen, den Sal zu retten, und wenn auch der ganze andere Flügel darüber verloren gehen solte. Dieser Sal war zur Musik, zu den Festen, zum Spiel und zur Conversation bestimmt. Der Comödiensal ist so eingerichtet, daß der Boden in die Höhe gehoben und dem Theater gleich gemacht werden kann, worin man alsdann Bälle und Redouten hält. Wenn man ausnimmt, daß es hier erschrecklich kalt ist, weil die Oefen so schlecht angebracht sind, daß man, wenn sie geheizt sind, fast keine Wärme darin verspürt, so kann man wol sagen, daß dieses ein schöner Sal ist, zumal wenn ihm 3000. Wachskerzen erleuchten. Er liegt ganz frei und macht allein ein ganzes Gebäude aus.

In dem Trauerspiele, welches bei Ihnen in Paris in dem Hofe ihrer Collegien aufgeführt wird, haben Sie dasjenige ins kleine, was die Kunst in Ludwigsburg hervorgebracht hat. Man sieht hier eigentlich sonst nichts schönes als die Orangerie, und die ist in der That schön. Stellen Sie sich viele tausend der grösten und schönsten Orangebäume vor, davon die Kasten, worin sie stehen in die Erde gegraben sind, so daß man nur den Stamm siehet, der unmittelbar aus der Erden hervorgewachsen zu seyn scheint. Sie sind in Reihen wie Alleen gestellet und werden hie und da durch Baßins und Wasserkünste durchschnitten und durch Hecken von Jesmin,

Caprifolium und Myrten in besondere Felder abgetheilt. Zwei Oefen, die so schön und künstlich angebracht sind, daß man sie nicht einmal gewahr wird, unterhalten an diesem unvergleichlichen Ort vermöge eines Daches, welches ohnstreitig das schönste und künstlichste Zimmerwerk in Europa ist, auch mitten im Winter einen beständigen Frühling. Sie werden sich nicht einbilden können, Madame wie es möglich sey, daß ein Dach über eine Orangerie ein Werkzeug zum Ruin eines mächtigen Staats werden kann. Und doch wird dieses von den Ständen des Herzogthums dafür angesehen. Im Sommer ist diese Orangerie nicht anders zu betrachten als ein Garten in freier Luft, der aber wenn es nöthig ist in 24. Stunden ohne einen Hammerschlag oder Riegel wieder unter Dach stehet. Sie können leicht denken, was man da zu den Balken für Bäume haben müssen. Man versichert, daß die Wälder dadurch auf hundert Jahre zurückgesetzt worden sind. Während den Feierlichkeiten Ao. 1762. war man in den Oefen mit dem Feuer zu unvorsichtig umgegangen, wodurch Ihro Durchlauchten mehr als 500. Bäume aus der Orangerie verloren haben, die bei der gar zu grosen Hitze verdorben sind. Das folgende Jahr darauf hat man die Orangerie nicht gesehen. Man würde sie ohne alle Ausnahme bewundern müssen, wenn es die Orangerie von einem königlichen Hause wäre.

Der dritte Theil des Festes von 1763. wurde auf dem ebenen Felde gegeben. Hier gieng es über das Wildpret her, wovon viele hundert gros und klein todt geschossen worden. Ich muß Ihnen dieses erklären. Es werden in einem Behälter einige tausend Stück von allerhand

Wildpret zusammen getrieben, das man hernach einzeln durch eine Thür wieder heraus läßt. Der Herzog, die vornehmsten Zuschauer und die Jäger stunden alsdann schon mit ihren Flinten in Bereitschaft und bewillkommten das arme Thier. Sie wenden mir ein, daß dieses keine Lustbarkeit oder Fest sey, man müsse denn annehmen, daß die dabei befindlichen Personen alle Metzger gewesen. Hören Sie aber nur das Ende davon. Der Paß zu der Thür, wo die Thiere hinaus musten, endigt sich mit einen Teich, der also ausgegraben ist, daß er verschiedene Abgründe und hervorragende Spitzen hat. Wenn nun die Thiere geängstiget wurden, so stürzten sie sich in diese Tiefen, wo sie statt eines Todes, zwei ausstehen musten; Und darin bestund das Vergnügen. Um wie viel aber wird nicht dieses Vergnügen noch durch die Idee vermehrt, daß dieser Teich kein Werk der Natur ist, sondern durch Menschenhände, mitten im strengsten Winter so gegraben worden? So stark es auch damals fror, so lies der Herzog dennoch der Kälte zum Trotz das Wasser von entfernten Orten herleiten, welches durch mehr als vierzig Oefen, worin das Feuer nicht ausgehen durfte, beständig flüßig erhalten wurde.

Im leztverwichenen Jahre lies der Herzog den Chevalier Servandoni kommen. In der ersten Conferenz, die er mit diesem bewundernswürdigen Decorateur hatte, redeten Ihro Durchlauchten sehr vieles von einem Tempel oder Palais de la Magnificence, womit Sie den Platz in Ludwigsburg meinten, wo die Feste gefeiert werden. Bei den Worten Temple de la Magnificence machte Servandoni ein Par grose Augen, und fragte den Herzog ziemlich dreiste und ohne

Com-

Complimenten, ob er denn die Schätze der Könige von Frankreich, Spanien und Portugal besitze? Der Herzog, ohne über diese Frage betreten zu seyn, antwortete mit einem stolzen Lächeln, daß seine Casse hinreichend sey, alle seine Plans auszuführen. Ganz gut, versetzte in eben dem Thon der Chevalier, wenn Ew. Durchlauchten es verlangen, so will ich Ihnen einen Temple de la Magnificence machen; ich muß Ihnen aber so viel im voraus sagen, daß wenn er fertig seyn wird, so werden Sie nicht so viel übrig behalten, wovon Sie das Frühstück auf den andern Tag bezalen können. Ihro Durchlauchten haben deshalb keine Wette eingehen wollen, und der Künstler hat die Wunderwerke seiner Kunst nach dem Beutel des Prinzen abgemessen.

Zum Glück für die fremden Galanteriehändler ist die Gesellschaft, worauf der Herzog bei jedem seiner Feste Rechnung gemacht, niemalen so zalreich gewesen, als sie nach der geschehenen Einladung wol hätte seyn können. Ihro Durchlauchten endigten den grosen Tag mit einer Lotterie nach dem Beispiel Ludwigs XIV. Ein jedes Billet war ein Los, und es waren deren einige von grosem Wehrte. Ich weis, daß die Baronesse von Wartensleben eins von mehr als acht tausend Gulden gezogen hat. Diese Dame, deren Gemahl unter dem Caracter eines Ministers einer gewissen Macht dem Herzog seine Aufwartung machen muste, war bei den Festen, die 1762. angestellet wurden. Die Marquisin von Langallerie, deren Söhne auf der Universität zu Tübingen studieren, war noch mit dem Marquis ihrem Gemahl bei der Feierlichkeit des 1763. Jahres gegenwärtig. Ich erinnere mich eben keiner andern

Dame

Dame von Stande, die von weitem hergekommen wäre, den Salomo von Schwaben in seiner Herrlichkeit zu sehen. Das männliche Geschlecht hat in diesem Fall mehr Neugier bezeigt; und man kann, ohne die Sache zu übertreiben wol fünf und zwanzig bis dreißig vornehme Herren zälen, die hieher gekommen sind, an den Lustbarkeiten des Herzogs Theil zu nehmen. Das gemeine Volk ist häufig genug herbeigelaufen, und man hat das Gedränge beständig durch Hülfe der Soldaten zurückhalten müssen.

Ohngefehr vierzehn Tage hintereinander ist in den Herzoglichen Küchen ein höllisches Feuer. Wenn man in dem Schlosse gleich nicht viel lacht, so wird doch destomehr darin gegessen. Man trinkt dabei auch recht gut, und bei den Nachtischen werden Feuerwerke abgebrannt, so gut und schön als auf der Tafel Ihro Allerchristlichen Majestät. Dieses hat aber mit dem grossen Feuerwerk, welches in freier Luft abgebrannt wird, es mag auch für Wetter seyn, was es will, keine Gemeinschaft. Im Jahr 1763. war durch den Regen alles naß geworden. Der Herzog wolte aber von keinen Aufschub etwas wissen. Das Feuerwerk, welches zwei und funfzig tausend Gulden kostete, muste abgebrannt werden, obgleich der Feuerwerker versicherte, daß nicht der funfzigste Theil davon abbrennen werde. Der Herzog hält dergleichen Aufführung für wahre Merkzeichen der Pracht und Herrlichkeit. Vor dem hatten Ihro Durchlauchten einen Feuerwerker in Dero Diensten, der ein Doctor und aus der italiänischen Commödie zu Paris entlaufen war, ein Mensch, der wie ich Ihnen schon gesagt habe, sehr ehrgeitzig und eifersüchtig seyn wolte. Sein Name ist eben nicht so

be-

berühmt, daß seine Arbeit dadurch einen besondern Wehrt erhalten könnte. Man fand überhaupt für gut, sich einen Menschen vom Halse zu schaffen, der so unverschämt war, den Herzog als seinen Schuldner anzusehen und ihn wegen einer ansehnlichen Summe unaufhörlich zu mahnen. Man suchte ihm allerhand Einwendungen gegen seine Rechnungen zu machen und schickte ihn endlich mit samt seinen Forderungen zum Henker. In seine Stelle ward der berühmte Genovini nach Stutgard berufen, der der Feuerwerker von den mehresten Königen in Europa ist, und auch von vielen ein järliches Gehalt ziehet. Die Bedingungen unter welchen sich Genovini in die Dienste des Herzogs begeben sind sehr vortheilhaft. Er bekömmt auf zeitlebens ein gewisses festgesetztes Gehalt und die Freiheit sechs Monat im Jahr für sich selbst zu arbeiten. Dis ist in seiner Art ein zweiter Servandoni, und er wird es in allen Stücken so lange seyn, als es dem Herzog gefält. Die Commödie ist durch den berühmten Prain, die Anzal der Tänzer durch die Mademoiselle Ancelin, die sich in London so viel Ruhm erworben, und die Opera durch den schönen Guadagni verstärkt worden. Das Orchester, welches ohnstreitig eines der besten in Europa ist, prangt noch mit dem unnachahmlichem Rudolph, der wol auf das Waldhorn der einzige in der Welt ist. Er bläset alle vier Stimmen, und ist im Stande die allerreinste italiänische Singstimme auf alle mögliche Art, so gut zu accompagniren, als man es nur mit der Flöte, Violin oder auch mit dem Baß thun kann. Ich schliesse diesen Brief mit der Versicherung, daß sich von den Lustbarkeiten eines Herzogs so viel sagen liesse, daß ein König darüber erschrecken müste.

Zehnter und letzter Brief.

Von der Regierungsform des Herzogthums.

Madame!

Die Eitelkeit hat unter den Beherrschern der Erde eben so viel Unheil angerichtet, als die Ueppigkeit und Verschwendung unter den Privatpersonen. Man muß das Innere eines jeden Staats und einer jeden Familie kennen, um den Unterschied des Ranges und der Stände zu bestimmen. Der kleinste Souverain in Teutschland hat seinen Hofstaat auf eben den Fus eingerichtet als der König von Frankreich. Er hat seinen Oberhofmarschall, seinen Obercammerherrn, seinen Oberstallmeister, seinen Oberjägermeister, seinen Obermundschenk u. s. w. Alle diese grose Bedienten eines sehr kleinen Fürsten werden eben so betitelt, als ob sie bei dem grösten und mächtigsten Monarchen in Diensten stünden. Sie haben ihre freie Tafel bei Hofe, und werden von dem Volke angebetet, welches zur Dankbarkeit dafür von ihnen verachtet wird. Allein anstatt sechzig bis achtzig tausend Gulden Gehalt die ein solcher Bedienter etwa in Wien oder Versailles järlich bekömmt, haben die an dem Hofe von Ihro Durchlauchten ohngefehr 200. Gulden. Sobald es auf diesen Punkt kömmt, so fällt das ganze Blendwerk weg. Man könnte indessen von dem Verfahren unserer Prinzen in diesem Stück eine gegründete Ursache angeben, wenn sie nur die Titel und damit verknüpften Prärogative unter ihre Unterthanen austheilten. Sie wollen aber lauter Edelleute in ihrem Dien-

sie haben. Sowol die grosen als kleinen Bedienungen bei Hofe, werden an keinen Bürgerlichen vergeben, da doch öfters der Adel in ihren eigenen kleinen Ländern so sehr häufig nicht ist. Sie müssen selbigen also aus gröseren Staaten herbeilocken. Es giebt schon verschiedene Familien, bei denen es erblich ist, daß sie beständig Hofbedienungen haben. Ihre zalreiche Jugend wird schon von den ersten Jahren an zu dem edlen Geschäfte, dereinst der Welt nützlich zu seyn, angeführet. Diese gnädige Herren bringen einige Jahre auf dieser und jener Universität zu, damit sie doch wenigstens sagen können, sie haben studiert. Sie üben sich hauptsächlich darauf, lange bei der Tafel zu sitzen, viel zu trinken, es mag anfänglich auch seyn was es will; sie erlernen die ersten Grundregeln der Jagd und üben sich hauptsächlich darauf, daß sie lange aufrechts stehen, recht tiefe Bücklinge machen, und ihre Gesichtszüge auf alle mögliche Art verändern lernen, so daß sie nach Erfordern der Umstände, lachen und weinen, vergnügt und mürrisch aussehen können, so wie sie nur wollen. Dis sind die Hornisse, die sich auf die besten Bienenstöcke setzen und den süssesten Honig verzehren, da unterdessen die armen Bienen geduldig zusehen müssen.

Mit der Verwaltung der Regierung hat es eine andere Bewandnis, als mit der Einrichtung bei Hofe. Mit den Titeln und Ehrenämtern ist man zwar nicht weniger verschwenderisch, die zwei oder drei vornehmsten aber ausgenommen, so werden die übrigen fast alle unter die Landeskinder ausgetheilt. Sie müssen aber nicht glauben, als ob eine besondere Staatsklugheit, oder väterliche Zuneigung des Herzogs an dieser vorzüglichen Wahl schuld sey, und daß er auf diese Art,

wenn er die Aemter und Bedienungen unter seine Unterthanen austheilet, mit denselben gleichsam die Abgaben und die Liebe des Volks theilen wolle. Wenn Sie sich diesen einbilden so irren Sie sehr. Die mehresten von diesen Aemtern sind ganz ohne Verrichtung und man kauft sich nur den Titul davon. Die übrigen haben ein so geringes Gehalt, daß der Herr Titularrath, oder was er sonst ist, tausend unerlaubte Kunstgriffe anwenden muß, um von den Sporteln so viel herauszubringen, daß er als ein ehrlicher Mann kümmerlich leben könne. Man würde gewis die Fremden bei Verwaltung der Regierung den Einheimischen auch vorzuziehen suchen, wenn sich nur viele finden wolten, die sich eine Ehre daraus machten, gratis zu dienen, und noch für einen Beinahmen Geld dazu zu geben.

Es ist unläugbar, Madame, daß der allermächtigste teutsche Fürst, nach den Churfürsten, in seinen Staaten weniger Geschäfte hat, als einer von Ihren Intendanten bei der Generalität. Letzterer braucht zu seiner ganzen Expedition nicht mehr als einen Bevolmächtigten in jeder Stadt und etwa drei oder vier Secretarien. Der kleinste Prinz in Teutschland hat seine Amleute in den Dörfern, und seine Regierungs- und Magistratstribunale in den Städten. In der Residenz ist das Geheimerathscollegium, das Cabinet, die Cammer, das Kriegscollegium, das Justizcollegium u. s. w. Erschrecken Sie nur nicht, Madame; der Herzog von Wirtemberg erlaubt es mir Sie von seiner Regierungsform zu unterrichten, ohne daß wir nötig haben uns beide einer verdrieslichen Untersuchung dieser Collegien zu unterwerfen. Alle Titel und Aemter der Regierung sind über die bestimmte

 Zahl

Zahl besetzt. Die Kenntnis der Titularämter ist aber eigentlich nur eine Sache, darum sich der herzogliche Caßier hauptsächlich zu bekümmern hat.

Die Regierung des Herzogthums Wirtemberg kann füglich nach der Ordnung in vier verschiedene Departemens eingetheilt werden. Das erste Departement hat es mit den Lustbarkeiten zu thun: das zweite beschäftiget sich mit dem Finanzwesen; das dritte besorgt den Militairetat, und das vierte begreift die Künste und Wissenschaften unter sich. Ein jedes Departement hat seine besondere Eintheilungen und Unterbediente, die alle einen wirklichen Minister zum Chef haben. Der Herzog hat allezeit von diesem Präsidenten die beste Meinung; er treibt es aber zuweilen ein wenig zu hoch. Er glaubt nicht ohne Grund, daß der erste Minister in Ansehung eines regierenden Fürsten eben das ist, was ein Intendant eines jeden Herrn vorstellet. Er betrachtet selbigen als ein notwendiges Geschöpf, das eben so gefährlich als nützlich ist, wenn man nicht fein fleißig Rechnung von ihm fordert. Wenn man immer ein wachsames Auge auf seine Handlungen hat, so darf sich seine Beschäftigung im Grunde nicht weiter erstrecken, als daß er alles was in den Regierungsgeschäften vorkommt, seinem Herrn in einer gehörigen Ordnung und Kürze vor Augen legt, und selbigem dadurch die Mühe erleichtert, indem er ihn im Stand setzt, alles mit einem Blicke zu übersehen. Der Präsident des ersten Departements ist der Kammerdiener Perrotin, der den Noverre, Jomelli, Fierville, Genovini, die Aufseherinnen über das Serail, und die Pagen, die als Couriers gebraucht werden, unter sich hat. Folgende fünf Directeurs, nemlich

lich der Balletmeister, der Capellmeister, der Director der Commödie, der Feuerwerker und Baumeister haben es unmittelbar mit Ihro Durchlauchten zu thun, ob sie gleich sonst auch mit unter dem Perrotin stehen. Um das Finanzwesen bekümmert sich der Herzog selbst, und alle die Titular-Excellenz die damit beschäftiget sind, kennt man kaum dem Namen nach, da doch der geringste Tänzer einem jeden Gassenjungen mit Vor- und Zunamen bekannt ist. Sie wissen, Madame, daß in den Republiquen die Sitten des Volks, und in den monarchischen Staaten der Geschmack des Prinzen alles bestimmt. Der arme und mäsige Fabritius war ein berühmter Mann kurz nach der Erbauung der Stadt Rom; zu den Zeiten des Crassus und Lucullus würde man ihn kaum gekannt haben. Unter der Regierung Jacobs I. hatten die Pedanten die Oberhand in England, und in den letzten zwanzig Jahren der Regierung Ludwig XIV. waren alle grose Leute an dem französischen Hofe andächtig. Ihro Excellenzen die Finanz- Comerz- Cabinets- und Geheimen-Räthe sind gar nicht dazu da, daß sie sich um die Angelegenheiten des Staats bekümmern sollen. Kurz sie dürfen sich um gar nichts bekümmern. Seit dem Fall des Obristen Reigher sind in den Kriegsdepartement die Geschäfte zwischen dem Herzog und den Adjutanten getheilt. Der Präsident des vierten Departements sind Ihro Excellenz der wirkliche erste Minister des ganzen Herzogthums. Unter der Direction seines Durchlauchtigen Herrn beschäftiget er sich hauptsächlich damit; neue Mittel zu entdecken, wie man auf eine leichte und bequeme Art zu Geld kommen, neue Schulden machen, die alten Gläubiger bei der Nase herumziehen und durch allerhand

Ränke viel gewinnen kann. Das Münzwesen und die Lotterien gehören hauptsächlich in dieses Fach. Es ist hier gar nicht von dergleichen bürgerlichen Künsten die Rede, deren sich Ihro allerchristlichste Majestät bei den Bedürfnissen des Staats bedienen. Die Sorge von Ihro Excellenz erstreckt sich vielmehr auf diejenigen edlen Künste, die durch gewisse Chevaliers in ganz Europa so bekannt und allgemein gemacht worden sind.

Die Minister mischen sich in keine einzige Expedition, es sey denn, daß deren Gegenstand noch weniger als nichts bedeutend ist. Der Herzog aber bedienet sich ihrer Namen, wenn er unangenehme Sachen auf die lange Bank schieben, oder auch die Gedult unaufhörlicher Supplikanten zu ermüden sucht. Geht zum Perrotin, antwortet er, wenn jemand etwas von ihm verlangt. Meldet euch nur bei dem Graf Montmartin, ich werde mit Ihnen von den Sachen reden, und ich habe auch schon mit Ihnen davon gesprochen. Geht nur in die Canzelei, ich habe schon den benötigten Befehl deshalb dahin ergehen lassen. . . . . O! ich werde mit dem Herrn Perrotin sprechen; ich will ihm schon lehren Gehorsam seyn. . . . Aber ich finde das gar besonders, daß der Herr Graf von Montmartin euch so lange warten läßt. Beruhiget euch nur, ich will ihm neue Befehle deshalb ertheilen. . . . Wie? man hat euch in der Canzelei die Aßignation nicht geben wollen? Nur Gedult! Nur Gedult! sie sollen es mir bezahlen. . . . Wenn man den unumschränktesten Prinzen in Europa mit seinen allerunterthänigsten und gehorsamsten Ministern vergleichen will, so muß man dem Herrn und den Bedienten gleich viel Schuld geben, und alsdann ist man noch nicht weiter gekommen.

Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich sie nä-her mit dem Charakter des Herrn Perrotin bekannt machen soll, der alle Verdienste besitzt, die nur sein Rang und seine ihm obliegende Geschäfte erfordern, und der alle Eigenschaften und volkommen so viel Verstand hat, als zu der Person erfordert wird, die er vorstellen soll. Sein Herr College führt einen etwas ansehnlichern und mehrbedeutenden Namen. Ob er ihn geerbt, oder selbst angenommen, oder gekauft hat, davon weis ich alles nichts, und es werden wenig Leute seyn, die sich rühmen können es zu wissen. Er ist einer von den papiernen Grafen, die in der Vicecanzelei des Heil. Römischen Reichs bei guter Laune gemacht sind. Er ist von Bareuth nach Stutgard gekommen. Der Herzog glaubte seiner Macht ein neues Ansehen zu geben, wenn er einen Staatsmann aus diesem Menschen machte. Er konnte ihm aber doch weiter nichts als den Titel geben. Man sieht es schon an seinem äuseren Betragen in Gegenwart des Prinzen, daß er seinen eigenen Werth zu schätzen weis. Er hält sich immer einige Schritte hinter Ihro Durchlauchten, und hat immer eine Verbeugung und einen Kratzfus in Bereitschaft, im Fall sich etwa der Herzog nach ihm umsehen solte. Er sieht nicht anders aus, als ein ausgelernter Koch, und er darf nur die Serviette unter dem Arm nehmen, so gleicht er volkommen einem Haushofmeister, der nur auf die Minute lauert, da er seinem Herrn allerunterthänigst anzeigen darf, daß man die Speisen aufgetragen habe. Es ist gar nichts seltenes, daß der erste Minister im Vorzimmer mit der Brieftasche von weisem Blech unter dem Arm stehet und wartet, bis die Conferenz, die Ihro Durchlauchten mit

 dem

dem Balletmeister haben, geendiget ist. Er hat nicht das Herz in Gegenwart des Herzogs ein Wort zu sagen, besonders seit der Zeit, da er es sich einmal unterfangen einen Einwurf zu machen, und Ihro Durchlauchten ihm andeuteten, er möchte inskünftige nicht eher reden, bis er gefragt würde. Ich weis nicht was er für besondere schmeichelhafte Hofnungen haben muß, daß er alle dergleichen Grobheiten so geduldig verdauet. Zu der Zeit, als die Stafetten des Prinzen von Stillingfurt die herzoglichen Lande in Unruhe sezten, stelte er sich, als ob er eben so besorgt sey, als der Herzog selbst. Da der Weg nach Straßburg mit der fürstlichen Bagage besezt war, so schickte er die seinige, GOtt weis, auf was für einen andern Weg fort. Es ist aber eben so wenig davon wieder zurück gekommen, als wenn sie den preußischen Husaren in die Hände gefallen wäre.

Ich darf Ihnen nur drei besondere Umstände von ihm berichten, so werden Sie ihn so genau kennen, als ob Sie ihn nach dem Leben abgemahlt gesehen hätten. Er ist ein so feiner Hofmann, daß er eines Tages sich gegen den Herzog bitterlich deshalb beklagte, daß die Demoiselle Toscani, eine von den Hochfürstlichen Sultaninnen, ihm neulich mit der Carosse vorgefahren sey. Einige Worte worin der Herzog sein Mitleiden darüber bezeigte, und die mit einem Achselzucken begleitet wurden, waren die ganze Genugthuung, die er dafür zu erwarten hatte.

Die Abreise der jungen sächsischen Herrschaft von München, um wieder nach Dresden zurück zu kehren, zog die Aufmerksamkeit von ganz Teutschland auf sich, weil man sicher glaubte, daß das Churfürstenthum nun-

mehr

mehro wieder in die Hände seines rechtmäsigen Herrn kommen werde. Diese Abreise war auf den 25. Jenner 1762. festgesetzt. Der erste Minister von Wirtemberg behauptete aber noch den 15ten, daß Ihro Königl. Hoheiten bereits den 23. December 1761. die Baierischen Lande verlassen hätten. Drittens.

Als der Herzog bei der französischen Armee war, kam in Stutgard ein junger Mensch an, dem es so wenig an Verstand als Unverschämtheit fehlte, und der, ob er gleich keinen ganzen Rock auf dem Leibe hatte, doch kein Bedenken trug, sich für einen Grafen von Bethüne auszugeben, der in Paris Schulden wegen gesetzt worden und aus der Citadelle von Besanson entwichen, die Schweizergebürge glücklich paßirt und nunmehro gezwungen wäre, sich von dem französischen Hofe entfernt zu halten, bis er sich mit seinem Oheim, den Marschall von Belle-Isle versönet habe, der einen heftigen Zorn wider ihn gefaßt, weil er die verwittwete Gräfin von Gisors nicht heiraten wollen. Dieser Landstreicher, der sich schon ehe er nach Stutgard kam, nach den dasigen Umständen erkundiget hatte, wendete sich zuerst an den Theater-Philosophen, den er in Zeit von zwei bis drei Tagen so einnahm, daß jener sich erboth, ihn dem ersten Minister vorzustellen. Dieser glaubte alles was man ihm sagte, und es fiel ihm nicht der geringste Zweifel dabei ein, daß ein junger Mensch von dem Hause und Namen von Bethüne, der Brigadier in der Königl. Armee, Obrister von der Cavallerie und Ritter des St. Louis Ordens war, sich als ein junger Verschwender in einem fremden Lande blos geben solte. Wie hätte er aber an der Warheit der Sache zweifeln können, da sein Lehrmeister vollkommen

davon überzeugt war. Als der sogenannte Graf von Bethüne seinen ersten Besuch so glücklich abgelegt hatte, so redete er nun nicht mehr mit dem Herrn Commödianten in dem Sohne eines Clienten. Er hatte endlich beschlossen seine Leidenschaften seinem Glücke aufzuopfern. Er überlies es nunmehro der Wahl seines Oheims, wenn er seine Hand geben solte. Er trat wieder in den völligen Besitz aller seiner Güter und Ehrenstellen, wie auch der Gnade des Königes, der ihn schon öfters eines besondern Vertrauens gewürdiget. Seine Mutter solte nun inskünftige nichts mehr an ihm auszusetzen finden. „Euch allein, mein lieber Uriot, rief er aus, habe ich es zu danken, daß ich wieder glücklich werde. Widmet mir eure künftige Lebenszeit, ihr solt unter dem Namen eines Herrn, einen dankbaren Freund an mir finden. Eure Frau soll die erste Cammerfrau bei meiner Gemalin seyn; ich will für euer und eurer Kinder Glück Sorge tragen. Euch will ich die Erziehung meiner Kinder, die ich in der Ehe zu erzeugen gedenke, anvertrauen. Der leichtgläubige Philosoph ließ sich auf die Art von einem Menschen betriegen, der noch ein grösserer Commödiant war, als er selbst. Mit Beihülfe des Italiänischen Doctors, der durch Vorsprache des Grafen wieder auf dem Pariser Theater erscheinen solte, staffirte er den gnädigen Herrn vom Kopf bis auf die Füsse aus, und gab ihm sogar Ringe, Uhren und was sonst zum Anzuge eines jungen Herrn von seinem Alter und Stande gehöret. In der Hofnung seine ganze Familie glücklich zu machen, suchte er den Minister dahin zu bewegen, daß er seinen ganzeu Credit zum Besten des jungen Grafen anwendete. Dieser junge Herr, der nunmehro

mehro so gekleidet war, als es sich für einen Herrn von seinem Stande gebührte, stattete bei Ihro Excellenz den zweiten Besuch ab, der sich eine besondere Ehre daraus machte, daß der Graf von Bethüne ihn seines Vertrauens würdigte, und ihn zu gleicher Zeit versicherte, wie Ihro Durchlauchten sein gnädigster Herr, sich seiner aufs Beste annehmen und alles anwenden würden, ihm in seinen Absichten beförderlich zu seyn. Er würde ihm auch gerne seine eigene Dienste bei dem Marschall angeboten haben, wenn er es sich nur unterstanden hätte.„ Ich nehme Ew. Excellenz Anerbietungen mit dem grösten Dank an, erwiederte der junge Betrieger, mit einer sehr gnädigen Miene. Was den Herzog betrift, so habe ich auf dessen Freundschaft besondere Rechnung gemacht, da ich mich entschlossen hieher zu gehen. Ich habe aber nicht vermutet, daß Höchstdieselben Ihre Armee in eigener Person commandiren würden. Die Lage meiner Sachen ist indessen sehr kritisch; ich möchte durch diesen unerwarteten Umstand nicht gerne etwas versäumen; die Vermittelung des Herzogs muß ohne Aufschub geschehen, und ich will mich deshalb selbst zu Ihro Durchlauchten verfügen, und persönlich darum ansuchen. Ich verlasse mich auf Ihre Freundschaft mein Herr Graf; ich brauche nur ohngefehr hundert Louisd'or zu Bestreitung meiner Reisekosten, und Sie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir selbige vorschiesen wolten, weil ich den ehrlichen Mann, der ohnehin mehr für mich thut, als man fast von ihm erwarten kann, nicht gerne damit beschwerlich seyn wolte. „Ihro Excellenz waren auf diesen Antrag nicht vorbereitet. Sie wusten sich aber doch so ziemlich zu helfen und antworteten

meh-

mehrentheils mit unterthänigster Diener . . . In Warheit mein Herr Graf, es solte mir ein Vergnügen seyn, wenn ich Ihnen worunter dienen könnte; aber . . . Der sogenannte Graf Bethüne unterbrach ihn auf eine gar freundliche Art, und versicherte, er habe so viel Hochachtung für ihn, daß er sich im geringsten nicht schäme ihm seine Noth zu klagen; er wolle sich die Freiheit nehmen ihm auf ein andermal wieder zu besuchen. Er empfohl sich bei diesen Worten und gieng die Treppen hinunter. Ihro Excellenz begleiteten ihn bis unten an die Thür, und hatten das Vergnügen den Herrn Grafen mit einem Sprung in die Kutsche zu sehen.

Der Commödiant, der eben so wenig auf seiner Huth war, als sein Freund, konte sich in das Betragen des Ministers nicht finden. Er wuste daß Ihro Excellenz sonst in diesem Punkte sehr empfindlich waren, und er muste besorgen, daß sein zukünftiger Herr Patron ihn für einen Aufschneider und Lügner halten möchte, weil er zu selbigem gesagt, der Minister sey so geschmeidig wie Wachs, man könne mit ihm machen was man wolle. Er fluchte alles was er nur konte, daß er selbst nicht im Stande sey, seinen guten Willen in der That zu zeigen, und gieng endlich selbst hin um das Geld von dem geizigen Minister zu erpressen. Er stellte selbigem vor, daß je mehr der Marschall von Belle-Isle anjetzo erzürnt sey, um desto eher würden dieselben glauben, daß Ihro Excellenz alles was Sie gethan hätten, blos aus Achtung für seine Person gethan. „Eine Mitgabe von 300, 000. Gulden konnte der jungen Gräfin, Ihrer Tochter, in den Augen des Grafen von Pappenheim keinen grösern Adel geben. Wer weis, was der-

dergleichen mächtige Freunde, die man sich durch eine solche Kleinigkeit verbindlich machen kann, Ihnen noch dereinst für Dienste thun können.„ Diese Gründe waren endlich starck genug den Minister zu überzeugen und ihn dahin zu bewegen, daß er seine milde Hand aufthat und mit den hundert Louisd'or herausrükte. Der Commödiant nahm sie im Namen des Hrn. Grafen an, und stattete auch vorläufig seine Dankbarkeit deswegen ab. Kaum hatte dieser junge Herr das Gold nur von weitem gesehen, so lies er Postpferde bestellen und schrieb während der Zeit, daß sein Coffer gepackt wurde, ein Billet an den Minister, welches statt der Abschiedsvisite dienen solte. Der Herr Doctor, der Feuerwerker und seine Frau, der Commödiant und seine Familie eilten herzu die lezten Gnadenbezeugungen des Herrn Grafen zu empfangen und sich dessen Gewogenheit und Schuz bestens zu empfehlen. Während diesen Complimenten kamen die Postpferde an, der Postillion lies sich hören und der Herr Graf trat seine Reise nach Fulda an. Vermutlich hat er, da er den Herzog daselbst nicht mehr antraf, es nicht vor nötig erachtet ihn anderer Orten aufzusuchen. Vielleicht ist er auch den Hannoveranern in die Hände geraten, oder vielleicht hat er auch wieder incognito reisen wollen. Soviel ist gewis, daß unser Minister seit der Zeit keine Nachricht von seinen hundert Louisd'or bekommen, wobei noch dieses das schlimste ist, daß er nicht einmal mit dem Harpagon öffentlich ausrufen darf; Mein Geld, mein armes Geld! aus Furcht man möchte ihn auslachen oder noch dazu bestehlen. Er mag seit der Zeit den Namen Bethüne gar nicht mehr nennen hören.

Ich muß gestehen, Madame, daß mich das Vergnügen Ihnen diesen Menschen zu schildern, fast auf gar zu weitläuftige Histörchen gebracht hat. Ich versichere Ihnen indessen, daß nichts zu viel gesagt ist, und daß ich nicht einen Umstand berührt habe, der nicht mit der Warheit vollkommen übereinstimmet. Ich verachte diese kleine Excellenz, zumal wenn ich daran denke. mit was für einer niederträchtigen Nachsicht er sich bei aller Gelegenheit den Absichten eines Prinzen unterworfen, den er doch ganz offenbar ausserhalb der Laufbahn der Ehre und Schuldigkeit sahe. Ich mag ihn auch betrachten, von welcher Seite ich will, so kömmt er mir allezeit verachtungswürdig vor. Wenn er deswegen an den Hof des Herzogs gekommen ist, um sich zu einem Werkzeuge der Sättigung der Leidenschaften dieses Herrn gebrauchen zu lassen, unter der Bedingung sich durch diese unanständige Sclaverei zu bereichern, so glaube ich nicht daß er seinen Endzweck darin verfehlet, und es wird es ihm nicht leicht jemand in dieser Kunst zuvorthun. Wenn aber die Furcht dem Herzog zu mißfallen und sein Glück zu verscherzen die Ursache gewesen, warum er bey den Unordnungen, die er vielleicht verhindern können, durch die Finger gesehen, warum hat er sich nicht zu der Zeit, da er sein Vermögen in Sicherheit gebracht, von dem Hofe entfernt, wodurch er Gelegenheit würde bekommen haben, seinem Wolthäter abwesend mit mehrerer Dreistigkeit die Augen über seine Ausschweifungen zu öfnen, und ihm das Unglück und den Verdrus abzumalen, der auf eine dergleichen Aufführung notwendig erfolgen muß. Ihro Durchlauchten waren damals in einer solchen Gemütsverfassung, daß

es

es nur eine heftige Erschütterung brauchte, von einen bessern Weg einzuschlagen. Will er sich damit entschuldigen, daß er bei dem ganzen Spiele nichts weiter gethan als die Carten gehalten, so hat er auch bei dieser Gelegenheit, vom Anfang bis zu Ende mit an dem Glück Theil nehmen, und ohne Gefar das Exitus erwarten können. Hat man jemals einen einfältigern und verwegenern Menschen gesehen? Er kann niemalen von Stutgard nach Ludwigsburg gehen, ohne in dem Kefigte die verdorreten Gebeine des unglücklichen Süß zu sehen, der gleichfals erster Minister dem Titel nach war, eben so als er es jetzo ist; der sein Patent aus der Kaiserl. Vicecanzelei so gut hatte als er, und der sich gewis im Fall der Noth noch eher mit den ausdrücklichen Befehlen des Herzogs seines Herrn hätte legitimiren können.

Das Urtheil welches die Einwohner des Herzogthums über diesen Staatsmann fällen, selbst zu der Zeit, wenn er unter der besondern Protection des Herzogs stehet, lautet nicht anders als dasjenige, welches ehemals über die israelitische Excellenz ergieng. Man weis zwar, daß er in gar keiner einzigen Sache um Rath gefraget wird, daß er eben so wenig Gegenvorstellungen thun darf, als es ihm erlaubt ist seine Meinung und guten Rath von sich zu geben, und daß er ein bloses leidendes Instrument in den Händen des Herzogs ist. Man verabscheuet aber eine dergleichen Ergebenheit um desto mehr, da sie willkürlich und freiwillig ist. Ihre Parlemente betrachten ihn als einen Missethäter in der Person eines Jesuiten, der nach den Grundsätzen der Religion seinem General unterworfen ist. Die Wirtembergischen Staaten sehen in ihm ein

Unge-

Ungeheuer, weil er, da er als ein Fremder die Freiheit hatte, seine Handlungen nach der Vorschrift der Ehre und Tugend einzurichten, und da ihn ein unerwartetes und noch weniger verdientes Glück in kurzer Zeit über alle seine Wünsche hinaus sezte, weil er sage ich, in diesen Umständen verbunden war, auch wieder einige Dankbarkeit gegen seinen Herrn und dessen Unterthanen blicken zu lassen.

Die Hauptpunkte, die dem Herzog von seinen Ständen zur Last gelegt worden, bestehen darin, daß er die Einkünfte des Landes verschwendet und aus diesem Grunde die Abgaben auf alle Art und Weise zu erhöhen sucht; daß er das Land durch die Geschenke, die er unaufhörlich verlangt, erschöpft, und den gänzlichen Ruin desselben befördert, indem er den Ackerbau und das Commercium zu hemmen sucht; daß er die Freiheit der Stände unterdrücke, so daß sie sich der gemeinschaftlichen Angelegenheiten halber nicht einmal mehr mit einander berathschlagen dürfen; daß er den Privatpersonen das Ihrige nimmt und sich das Vermögen der Unterthanen mit Gewalt anmase; daß er den Fremden das Geld zuwirft, was er aus dem Herzogthum erpreßet; daß er die Sitten verdorben, die Polizei über den Haufen geworfen, und die Gerechtigkeit aus dem Lande verbannet. Von allem diesem ist etwas wahr. Das daher entspringende Uebel ist aber weder ausserordentlich, noch unabhelflich. Der Herzog ist vielleicht mitten in der Unordnung der allerordentlichste Mensch. Es ist wahr, er verthut mehr als er einzunehmen hat, und um seine Ausgaben zu bestreiten, so nimmt er es, wo er es bekommen kann. Er hält aber eine genaue Rechnung von Aus- und

Ein-

Einnahme, und diese Ordnung beweiset, daß er ein guter Hauswirt seyn kann, wenn er nur will. Er ist so höflich und fordert von seinen Ständen dasjenige als ein Geschenk, und unter den Titel von Subsidien, was er vermöge seiner Gewalt und Macht ohne Umstände hätte nehmen können; Ein sicherer Beweis, daß er nicht gesonnen ist die Privilegia seiner Unterthanen zu schmälern. Es ist sehr natürlich, daß er seine Masregeln auf eine solche Art nimmt, damit er keine abschlägige Antwort zu besorgen hat, wodurch er in unangenehme Umstände gerathen könnte, und man solte es ihm beinahe Dank wissen, daß er seine Unterthanen verhindert unhöflich gegen ihm zu seyn, da er sich einmal unglücklicher Weise in die Umstände gesetzt, daß er deren Höflichkeit bedürftig ist. Was hätte derjenige nicht damals dem Staate für einen wichtigen Dienst geleistet, der es bei der Rathsversammlung dahin hätte zu bringen gewust, daß dem verstorbenen Herzog die kleine Summe, die er als ein Darlehn verlangte, ausgezahlt worden wäre. Die Stände solten billig mit den Klagen über das Schrecken, welches ihnen verursachet worden, nicht gehöret werden. Sie sagen, daß als sie eines Tages außerordentlich versammlet gewesen, um über eine neue Anforderung, die der Herzog an sie gethan, zu berathschlagen, und es auf den Punkt gestanden, daß man eine abschlägige Antwort geben wollen, so habe man plötzlich das Getöne der Trommeln und Pfeifen vernommen, als ob eine ganze Armee im Anmarsch sey; man habe auch wirklich alle Truppen, die in Stuttgard befindlich gewesen, sich unter die Fenster stellen sehen, die an der Zahl von fünf bis sechs tausend

Mann, das ganze Haus umringet. Die Furcht habe hierauf die mehresten Stimmen auf die Seite des Herzogs gelenkt, so daß man das verlangte Geschenk zugestanden, als eben der Herzog in den Saal getretten. Dieser Umstand kann auf zweierlei Art betrachtet werden. Die Stände stellen die Sache auf derjenigen Seite vor, die für Sie am vortheilhaftesten ist; betrachtet man sie aber auf der andern Seite, so läßt sich das Verfahren des Herzogs auch entschuldigen. Wer hat ihnen dann gesagt, daß der Herzog deswegen das Haus mit Soldaten umringen lassen, um ihnen Gewalt anzuthun? Als der Herzog in den Sal trat, sagte er weiter nichts, als dieses, er habe, um sie zu überführen, daß er das Geld nicht unnütz verwende, seine Truppen versammlen lassen, um selbige den Ständen in Schlachtordnung zu zeigen. Daraus folgt noch nicht, daß die versammlete Stände einige Gefahr dabei zu besorgen gehabt. Ich will aber auch auf einen Augenblick annehmen, daß der Herzog nur deswegen in einem freundlichen Tone gesprochen, weil er schon gewust, daß das Geschenke bewilliget worden sey; ich will voraus setzen, daß er wirklich gesonnen gewesen im Weigerungsfall wider die Freiheit einiger Deputirten etwas feindseliges zu unternehmen. Hatte die Versammlung aus diesem Grunde nicht um so vielmehr Ursache etwas abzuschlagen, was sie dem Besten des Landes zuwiderlaufend ansahe? Als verzagte und untreue Vorsteher des Volks, verloren die Hrn. Stände, das algemeine Beste aus dem Gesicht, und dachten nur an die Wolfart ihrer eigenen Personen. Kann man wol mit einigen Schein des Rechtes den Herzog für strafbar hal-

halten, wenn er den Argwohn auf sich geladen, als ob er ihre Standhaftigkeit auf die Probe setzen wollen, während der Zeit, da sie unschuldiger Weise seine Grosmuth versuchten? Ihre Weigerung hatte entweder Grund, oder sie hatte es nicht. Im ersten Fall, musten sie nicht davon abgehen, und ihre Schuldigkeit und die Pflichten, womit sie dem Vaterlande verbindlich sind, erforderten eine absolute Unbeugsamkeit. Im zweiten Fall waren sie als eigensinnige Vasallen zu betrachten, die der Herzog mit allem Fug zu Erfüllung ihrer Schuldigkeit zwingen durfte. Alles was man sagen kann ist höchstens dieses, daß der Herzog die Achtung, die er für die Stände haben solte ein wenig ausser Augen gesetzt; da sie im Gegentheil unanständiger Weise sogleich den Muth verloren. Der Herzog sahe nur allein auf seine dermaligen Bedürfnisse; sie aber verscherzten dabei ihre Ehre.

Ich hätte gewünscht, Madame, daß Ihro Durchlauchten niemals etwas mit dem tugendhaften Moser, dem Vater des schönen und vernünftigen Schriftstellers, den der Chevalier Champigny übersetzt hat, zu thun gehabt hätte. Dieser ehrwürdige Greis befindet sich nunmehro schon seit verschiedenen Jahren in ein enges Gefängnis eingeschlossen, wohin ihn der Herzog ohne Ursach und ohne vorhergemachten Proceß, setzen lassen. Man versichert im ganzen Lande, daß das Verbrechen dieses Mannes, in den Augen des Fürsten, kein anders gewesen, als weil er die Pflichten eines General-Advokaten der versammleten Stände nur zu genau und nach seinem Gewissen erfüllet,

weil er dann und wann sehr triftige und gegründete Gegenvorstellungen und herzhafte Resolutiones dictirt, und weil er endlich sich geweigert die Armencasse, die er in seiner Verwahrung hatte, an Ihro Durchlauchten auszuliefern. Man läugnet dieses alles bei Hofe nicht: man will aber doch, daß der Zorn des Herzogs noch einen anderweitigen Grund gehabt, und daß der Herr von Moser, der in seinem Vaterlande alle Ursachen zum Misvergnügen fand, sich mit dem Könige von Dännemark in Tractaten eingelassen und in dessen Dienste treten wollen; ein Verbrechen, das im Wirtembergischen als eine Beleidigung der Souverainität angesehen wird, woselbst die Eingebornen an ihr Vaterland gebunden sind, und von ihrer Geburt an, als Sclaven des Landes und ihres Prinzen betrachtet werden. Vieleicht ist der Argwohn des Hofes und der Stände, in Ansehung des Hrn. von Moser nicht ganz ungegründet gewesen.

Es lassen sich allenfals Beispiele von einem türkischen Despotismo anführen, wohin die Einkerkerung verschiedener beschwerlicher Gläubiger zu rechnen ist, die noch überdem so unhöflich waren, und ihre Rechnungen nicht durch neue Darlehne höher aufsummen lassen wolten. Verschiedenen Kaufleuten, die es ihren Umständen nicht für gemäs fanden, an Ihro Durchlauchten mehrere Waren auf Credit verabfolgen zu lassen, wurden die Kramläden zugeschlossen: Und dieses ist es etwa was die Stände anführen, wenn sie sagen, der Herzog habe seinen Unterthanen das Ihrige genommen, und sie ihres Eigenthums mit Gewalt zu berauben gesucht.

Die

Die Spielhäuser, worüber Ihro Durchlauchten den Adjutanten und Domestiquen die Aufsicht anvertrauet, die Geschicklichkeit des Prinzen die Eitelkeit der Herren vom ersten Departement beständig in Bewegung zu erhalten, und sie zur Verschwendung aufzumuntern, haben die Summen, welche die Ausländer von dem Lande gezogen, bald wieder unter die Leute gebracht. Man kennet nur einen unter diesen Herren, der ein guter Wirt ist. Die übrigen alle haben nichtsweniger gesucht als sich zu bereichern, denn sie stecken alle bis über die Ohren in Schulden. Der Herzog beschützt diese Unglückliche, die das Hospital erwartet, so bald sie in einem Alter seyn werden, da ihre Talente nichts mehr gelten. Wenn sie von den Gläubigern oder von den Gerichtshöfen verfolgt werden, so suchen sie endlich bey ihrem Herrn Hülfe, der das ihnen drohende Unglück abzuwenden weis. Die Gerechtigkeit muß zwar darunter leiden; diese Beleidigung kann aber aufhören, und von dem Augenblick an wird alles der Ordnung gemäs seyn. Die Polizei wird in den wirtembergischen Landen unverbesserlich seyn, so bald der Herzog seine Haushaltung nur auf einen bessern Fus eingerichtet hat, und sich nicht mehr gezwungen siehet seinen Amtleuten und Pächtern durch die Finger zu sehen. Wenn er einmal anfangen wird ein Vergnügen daran zu finden, selbst zu regieren, anstatt daß er jezt nur zu regieren scheint, so wird er sich auch bei seinen gewönlichen Audienzen mit etwas wichtigem als mit dem blosen äusern Schein der Herrlichlichkeit unterhalten. Was wird man ihm vorzuwerfen oder an seinen Sitten auszusetzen haben, wenn er wieder eben derjenige wird, der er in den ersten Jah-

ren seines Ehestandes gewesen. Als er eines Tages in einem despotischen Paroxismo war, soll er gesagt haben, daß er, als das wahre Ebenbild der Gottheit die Macht habe Gutes und Böses zu thun. Es ist nicht zu läugnen, Madame, daß ein Herzog von Wirtemberg in seinen Staaten beinahe alles thun kann, was er nur will. Was haben sich dessen Unterthanen nicht zu versprechen, wenn sie wissen, daß ihr Fürst nicht anders will, als was gut ist und mit ihrer Wolfart übereinstimmt? Ich komme wieder auf meinen vorigen Satz. Wenn dieser Prinz dasjenige thut, was er wirklich zu thun im Stande ist, so werden ihn seine Unterthanen in einigen Jahren eben so sehr lieben, als er jetzo von selbigen gehasset wird. Die Handlung wird wieder empor kommen, so bald der Ausländer Sicherheit und Treue und Glauben findet. Der Ackerbau wird in Aufnahme kommen, so bald die Herzogliche Armee nicht mehr von Spitzbuben zusammen geraft wird. Man darf gar nicht glauben als ob der Bauer im Wirtembergischen arm sey; er muß aber verderben, so lange die Unordnungen der Soldaten nicht abgestellet werden. Wolten Sie dergleichen Ackersleute wol für arm halten, Madame, die wenn es nur irgend ein wenig schlimmes Wetter ist, ihr Korn nicht einmal zu Markte bringen? Wenn es stark regnet oder schneiet, so ist in Stutgard auf dem Markt nichts zu haben. Der Landmann befürchtet, er möchte sich seine Füsse naß machen und bleibt derowegen in seiner Hütte ruhig hinter dem Ofen sitzen. Ich habe die Ehre mich zu nennen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maubert de Gouvest, Jean Henri,

Die reine Warheit oder Denkwürdigkeiten des Hauses Wirtemberg zur Erlä
uterung verschiedener besonderen Umstände, den Proceß betreffend, worin
der Herzog mit seinen Unterthanen verwickelt ist

Cölln 1765

Germ.sp. 504
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10021989-2
VD18 10864474